STRASSER
Die Nordgermanen

Die Nordgermanen

von
KARL THEODOR
STRASSER



STRASSER

Karl Theodor Strasser / Die Nordgermanen



Portal der Kirche zu Tuft in Sandsvaer, Stift Oslo
(Jetzt Universität Oslo)

KARL THEODOR STRASSER

Die Nordgermanen

Vierte Auflage





Hanseatische Verlagsanstalt
Hamburg



Mit 40 Bildern und Karten im Text und auf Tafeln
Einbandentwurf von Erich Meyer, Offenbach am Main
Druck der Hanseatischen Verlagsanstalt A.-G., Hamburg-Wandsbek

Printed in Germany

Meinen Eltern
in Liebe und Verehrung

Vorwort

Auch dieser dritte Band der Trilogie einer „Geschichte der nordischen Völker im ersten Jahrtausend" bildet eine abgeschlossene Einheit. Wenn sich sein Stoffkreis an einigen Stellen enger mit dem der „Wikinger und Normannen" berührt, so liegt das in der Natur der Sache. Trotzdem ist er seinem Wesen nach von ihm verschieden, auch da, wo in den Abschnitten über die Begründung Altrußlands sich manche Züge und Ausblicke zu wiederholen scheinen. In den „Wikingern und Normannen" sind die Nordgermanen in ihrer ruhelosen Bewegung über den ganzen Raum zwischen Kanada, Kaspisee und Nordafrika geschildert — in dem vorliegenden Bande jedoch finden wir sie auf der Scholle ihrer Väter in Skandinavien und seinen Nebenländern ackerbauend und ruhig ihre Reiche begründend. Dort ist das Wirrsal ihrer überschüssigen Phantasie ausgebreitet — hier werden neue große Gedanken geboren, hier wird das Überlieferte gegen den Ansturm des Werdenden verteidigt, hier fängt die erstarkende Mittelgewalt den Wirbel der Querschläge und Randerschütterungen auf. Dort ist von jenen meist jugendlichen Geschlechtern erzählt, die im „Weihefrühling" oder als verstoßene Ächter und Seekönige die Fremde mit dem Ruhm ihrer Taten erfüllten — hier beobachten wir den Aufstieg und Untergang der großen Heimkönige und ihrer starken Bauernvölker.

Gerade die Tatsache, daß die Frühgeschichte dieser Nordgermanen den Deutschen fast unbekannt ist, reizte mich zu einer Darstellung, die wie in den Bänden „Wikinger und Normannen" und „Sachsen und Angelsachsen" auf wissenschaftlicher Grundlage bis zu erheblichem Grade volkstümlich zu sein versucht und bestrebt ist, die Farbigkeit vergangener Zeitalter und die zum Teil sagenhaften Gestalten anschaulich nachzubilden, soweit die Quellen es erlauben. Ohne Zusammenschau vieler oft dürftiger Fundsplitter und Schriftreste ist ja Geschichtschreibung nicht denkbar.

So ist mir die Sprache mehr als bloße Wortverständigung — sie hat auch in diesem Bande dem Leser einen Hauch von dem Geist vergangener Zeit zu bringen gesucht. Nicht nur, daß jedes vermeidbare Fremdwort vom Wortsinn her verdeutscht wurde, weil Germanentum vermittelnde Bücher vor allen andern eben einer von innen schöpfenden Gestaltung bedürfen. Mir schien es wesentlich, wenigstens in den geschichtlich erfaßbaren Abschnitten die Farbe der verschiedenen Zeitalter, Zustände oder Ereignisse jeweils durch Abstufungen des Gesamtausdrucks und der Sprachmelodie gegeneinander abzutönen. Wer nur Tatsachen berichtet, mag sein Augenmerk auf nüchterne Mitteilung aller Einzelheiten richten (und dies ist ja die Aufgabe der Einzelforschung). Wer aber Geschichte nachzugestalten versucht, muß Höhepunkte zeichnen, Tiefen graben und vor allem Nebensachen auslassen und den mannigfachen Feldern seines Buches eine durch die Quellen und Funde gerechtfertigte Schraffierung

geben, ohne daß die beherrschende Einheit des Ganzen verlorengeht. So ist es nicht Willkür, wenn zum Beispiel die kecken Taten der seefahrenden Könige und ihrer Genossen nicht so sehr im Vortrag der Saga als in der Wortwahl jener davon sehr abweichenden und oft höchst befangenen, kühnen und persönlichen Sprache der Skalden dargeboten werden. Da ist es dann um so erwünschter, wenn oft eine prüfende Anmerkung zur Kühle des heutigen Verstandes zurückführt.

Daß meine Feder nicht etwa Voreingenommenheit gegen den Süden, sondern Gerechtigkeitsgefühl gegen den Norden leitete, mag der Leser selbst nachprüfen. Wer den Anfangsabschnitt der „Wikinger und Normannen" kennt, wird dem Verfasser zugestehen, daß er leidenschaftlich auch der Schönheit des Südens und den Wundern des Ostens verfangen ist. So wenig also für das Germanentum nachteilige Tatsachen geleugnet werden, die der Spaten oder die geschichtliche Forschung als solche erwiesen haben, so sehr bedarf es in der öffentlichen Meinung aller Kreise noch immer einer vollkommenen Änderung der Blickrichtung, bedarf es eines Einfühlens in die völlig andere Wesensart des Nordischen, wenn sein Eigenwert und seine hohe schöpferische Bedeutung endlich verstanden werden sollen. Allzuoft ist dargestellt worden, wie der Norden antwortet, selten aber, wie er redet, fragt und schweigt.

Auch meine neue Arbeit ist nur ein Versuch und ein Bruchstück. Möge sie zur Beschäftigung mit altgermanischer Vergangenheit anregen, vielleicht auch das Echte vom Unechten unterscheiden lehren, darüber hinaus aber Freude an ihrer einsamen Schönheit und den Sinn für den altgermanischen Führergedanken wecken!

Das Gemälde von Carl Larsson im Nationalmuseum zu Stockholm „Die Opferung König Domaldis" wurde mit Erlaubnis der Gattin des Künstlers wiedergegeben, ihr sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ebenso danke ich der schwedischen Kgl. Akademie der Wissenschaften für die Bereitstellung einer Karte von Östergötland.

Verden (Aller), 31. Juli 1932.

Dr. Strasser

I. Tausend Jahre Völkersturm

Wunderländer hat es gegeben, solange es unentdeckte Ufer der Erde gab. Geheimnisvoll tauchen sie aus dem Dämmer der Geschichte empor; bald als zauberhafte und dennoch unerreichbare Gegenwart wie den Griechen Homers das traubenreiche Phäakenland oder die westmeerumrauschte silberquellende Tartessos; bald als traumhaft versunkene Vergangenheit wie dem Zeitalter Platos die sagenhafte Atlantis oder den Nordleuten Gläsiswall, Vineta und Rungholt. Ja, in den Jahrtausenden vor der Zeitwende war der ganze eisig-schattenhafte Norden mit seiner Mitternachtsonne, seinen Wattenmeeren und Vogelinseln, seinen finsteren Felsen und Klippen, seiner Ebbe und Flut, seiner düsteren Stadtlosigkeit und Waldwildnis den sonnentrunknen Mittelmeervölkern ein einziger rätselhafter Meeresirrgarten. Sie empfanden ihn als ungastlich und gefahrenschwer, und dennoch schlug sie der ungeheure Weltkreis immer neu in seinen Bann.

Absichtlich vielleicht hatten die Phoiniker der Auffassung von den Schrecken des Nordens Vorschub geleistet, um andere Völker von den Fahrten nach dem Zinn- und Kupferlande Britannien fernzuhalten. Ihre Erben aber, die Karthager, hielten seit 509 den Njörvasund, die Straße von Gibraltar, versperrt. Der erste Schriftsteller überhaupt, den die Rätselhaftigkeit des Polarkreises anzog, war der Grieche Pytheas von Massilia (Marseille), ein kühner Entdecker und Geograph des vierten Jahrhunderts vor Christus. Er berührte auf karthagischem Kaufschiff das damals keltische Britannien und hat dort seine Nachrichten über ein sechs Tagereisen weiter nördlich gelegenes Land namens „Thule" gesammelt. Die Kunde von dieser fernen Erde, deren Name aus dem altirischen thual = Norden zu kommen scheint, würde für uns freilich noch mehr Wert haben, wenn wir wüßten, ob die Gewährsmänner des Pytheas Kelten, Nordgermanen oder Sachsen gewesen sind und vor allem, wenn wir statt geringer Auszüge aus seinen Werken diese selbst besäßen. Der Grieche behauptet, Thule grenze ans Eismeer, es sei arm an zahmen Tieren und Kulturpflanzen, seine Bewohner seien Ackerbauer, die Hirse und Kräuter äßen, die Ernte werde in Scheunen ausgedroschen, weil man dort viel Regen und wenig Sonne habe. Auch der aus Korn und Honig bereitete Met ist ihm bekannt.

Diese Angaben treffen am meisten auf germanische Völker und Gegenden zu; und da Pytheas erzählt, daß die Nacht dort oben nur zwei bis drei Stunden dauere, so ist bei dem Worte Thule am ehesten an Norwegen zu denken, soweit es unter dem Polarkreis liegt. Island war damals noch nicht bewohnt und die Shetlandinsel Mainland noch nicht von Nordgermanen. Auch von der Gewinnung des Bernsteins redet Pytheas und im Zusammenhang damit von einem Volke der Guttonen oder Teutonen. Ist der

erste Name richtig, so bleibt eine Ostseefahrt des kühnen Forschers immerhin im Bereich der Möglichkeiten, denn man müßte an die Gauten denken. Im zweiten Fall ist sie unwahrscheinlich, da Bernstein vor allem an den Küsten Jütlands und Sachsens gewonnen wurde, und eben die Teutonen siedelten irgendwo nördlich der Elbmündung. Nach Pomponius Mela (40 nach Christus) bewohnten diese Guttonen die große Insel Codanonia, die wohl auf Skandinavien bezogen werden muß. Im übrigen kennt der griechische Entdecker für die Germanen nur den Sammelnamen „Skythen". Noch weniger Kenntnisse besaß Caesar über die Nordgermanen. Dagegen erscheint bei Plinius dem Älteren, der 79 nach Christus bei dem Vesuvausbruch in Pompeji umkam, zuerst die Bezeichnung „Sca(n)dinavia". Man hat das Wort mit „Nordinsel", „Hirtenau" oder „Heringstrand" übersetzt. Plinius hatte als Seeoffizier die Nordseegestade selbst befahren und „von unermeßlich großen Inseln gehört, die damals nicht weit von Germanien entdeckt wurden". Wichtig ist dann, daß er „Skadinavien" die berühmteste der vielen neuentdeckten Inseln nennt, sie sei von unbekannter Größe. Den erschlossenen Teil bewohne das in 500 Gauen ausgebreitete Volk der Hillevionen, „die ihr Land eine neue Welt nennen". An anderer Stelle erwähnt er unter den Inseln als die größte Nerigon (Südnorwegen), auch Bergos (Birka), ferner Skandia (Schonen), dessen Name dann auf die ganze Halbinsel übersprang, endlich als die allerfernste wiederum Thule. Auch hier muß Thule als Mittel-Norwegen gedeutet werden, da es mit den anderen Inseln zusammen Britannien gegenüberliegen soll; am wahrscheinlichsten bleibt die Gegend von Nidaros (Trondjem). Erwiesen ist, daß die feste Besiedelung Norwegens schon in der Stein- und Älteren Bronzezeit bis zum 66. Breitengrad, also bis Helgeland, reichte.

Die Landbrücke nach Finnland war den Römern noch nicht bekannt. Sie hielten Skandinavien für eine Insel. Nicht einmal Ohthere, der Seefahrer Aelfreds des Großen, der das Nordkap und die ganze Halbinsel Kola umfuhr, nicht einmal Einhart, der Gelehrte Karls des Großen, zweifelten an der Inselnatur Skandinaviens. Bei Tacitus (98 nach Christus) finden wir aber zuerst den Namen der Schweden als „Svionen". Sie wohnen auch nach ihm „mitten im Ozean". Andrerseits sind nach seiner Ansicht die baltischen Gestade in ihrem Besitz, und die Ostsee bildet ein großes nach Norden offenes Meer. Nördlich davon verschließe jedoch die zähe gallertartige Masse des Eismeers die Grenzen der Erde. Die Gotonen, „die von Königen und schon etwas strenger regiert werden als andere Germanenstämme", kennt Tacitus bereits auf ostdeutschem Boden. Von sechs germanischen Völkern, die sodann der im zweiten Jahrhundert nach Christus schreibende Geograph Ptolemaios in Skandinavien kennt, sind bisher nur die Chaideinen und Gouten nachzuweisen. Auch er nennt die skandischen Inseln, von denen aber nur die östliche ursprünglich diesen Namen trage. Er denkt sich Skandia der Weichselmündung gegenüber, womit der alte Wanderweg der „Gytonen", Gauten oder Goten verraten wird, der ja auch durch viele Funde belegt ist. Erst Cassiodor aber vermochte im Anfang des sechsten Jahrhunderts am Hofe des Theoderich in

Ravenna von dem nordischen Erulerkönig Rodwulf Genaueres über den Ostseekreis zu erkunden und hat sein Wissen dem Geschichtsschreiber der Goten, Jordanes, überliefert.

Die größte Verbreitung der Steinzeitgräber zeigen nun in Schweden die Landschaften Bohuslän, Dal, Westgötaland und Schonen, etwas weniger Smaaland, Blekinge, Ostgötaland sowie die Inseln Öland und Gotland. Aber um 2000 vor Christus sind doch schon alle Landschaften bis zum Tornea-Elf bewohnt, nicht weniger Finnland und die Aalandinseln. Der Name Hillevionen bezeichnet zweifellos die Schweden. Sie hatten die Gegenden nördlich des Waldgürtels von Nerike und Kolmarden, besonders aber nördlich des Mälarsees, inne. Upland war ihre Kernlandschaft.

Südlich davon um Wener- und Wettersee in Smaaland, Ost- und Westgötaland, auf den Inseln Öland und Gotland, in Bohuslän, Vermland und bis hinüber nach Viken und Vestfold am Oslofjord im heutigen Norwegen erstreckte sich das Herrschaftsgebiet der Gauten. Eine ausgedehnte Seenplatte trennte sie von den Dänen, die zunächst nur in Südschweden und nach 400 teilweise auf den dänischen Inseln saßen. Norwegen war damals vor allem im Südwesten besiedelt um Stavanger, den Hardanger-, Sogne- und Nord-Fjord, sowie Romsdalen und Nidaros, das spätere Drontheim; nur ein ganz schmaler Besiedelungsstreifen erstreckte sich nach Norden. Dagegen sind im Innern Jämtland und Herjedalen von Norwegern besetzt. Diese sind wahrscheinlich zum Teil von der Westsee her, zum Teil auf dem Landwege von Osten über Viken in ihre Sitze eingewandert. Beide Gruppen standen anfangs nur in Gudbrandsdal bis Romsdalen hin miteinander in Berührung. Im schwedischen Norrland endlich wohnten die Lappen, Nachkommen arktischer Renntierjäger, und weiterhin die Finnen.

Die größte Tatsache für die gesamte Geschichte des Nordkreises ist nun, daß seit dem Ende der Steinzeit, etwa seit 2000, die Gegensätze früherer Kulturen auf fast allen Fundgebieten immer mehr zur Einheit der Ackerbaukultur verschmelzen. Norddeutschland zwischen Oder und Niederelbe klingt von nun an in seiner Gesittung mit Jütland, den Inseln und Skandinavien so völlig zusammen, daß man von der Entstehung einer neuen Rasse sprechen darf — der Germanen. Die eigentümlichsten Kennzeichen dieses Kreises sind Megalithgräber und gewisse Göttersinnbilder, Sonnenscheiben und Bronzeäxte, Goldboote und Bronzeluren, Felsenzeichnungen und Schiffssteinsetzungen — ganz abgesehen von der auffallenden Einheit in Körperbau, Sprache, Siedlung und Haus. Ihre Hauptgebiete erweiterten die Germanen dann in der Älteren Bronzezeit westlich der Niederelbe bis zur Niederweser, in der Jüngeren bis zum Rhein und nach Nordostdeutschland. Allmählich hoben sich untereinander die skandinavischen Nordgermanen von den jütisch-elbischen Westgermanen und von beiden wieder jenseits der Niederoder die Ostgermanen als besondere Spielarten der neuen Menschenrasse ab.

Die nordische Bronzezeit (2000—800 vor Christus) ist die erste Blüte des Germanentums. Ihren Kleinodien ist im damaligen Europa nur wenig zu vergleichen, ihren Waffen nichts, ihrer Formgestaltung im ganzen nur das Griechische der kretisch-myke-

nischen Kultur. In dieser ruhig-schöpferischen und ausgeglichenen Jugendzeit haben die Germanen ihren inneren Reichtum und ihre riesenhafte Kraft gesammelt, mit der sie dann in der Eisenzeit Alteuropa überwältigten und das neue gestalteten.

Wenn der Gote Jordanes daher von Italien aus rückblickend die skandische Halbinsel als „vagina nationum", als Mutterschoß der Völker, bezeichnet, so spricht er damit eine viel tiefere Wahrheit aus als ihm wohl selbst zum Bewußtsein kam. Mehrfach sind freilich Völker von ungeheurer Lebensgewalt aus dem weiten Innern Asiens hervorgeschossen und haben Wirkungen hervorgerufen bis an die Grenzen germanischer Lande. Wer dächte nicht an den Dschingis-Kan, an Timur Lenk, an die Hunnen oder an den länderbreiten Vorstoß der Turkvölker in das Herz unsers Erdteils! Wem käme nicht die Überschwemmung des gesamten Gürtels vom Indus bis zum Ebro durch die Scharen des Propheten ins Gedächtnis? Diesen sonst beispiellosen Völkerstürmen ist das tausendjahrlange Abwandern germanischer Stämme vom Rande des Polarkreises zu vergleichen, die trotz ihrer haltlosen Zersplitterung und Ziellosigkeit doch erst das weltbeherrschende Europa schufen und jedem Erdfleck dieses mit ihrem Blut gedüngten Weltteils eine Lebenskraft einimpften, von der sich die übrigen Kulturkreise unsers Planeten erst heute mühsam zu befreien suchen. Fast scheint es, als ob das Eis des Nordens die jugendlichen Völker bilde, sie hüte und härte, ihre Gewalten aufspeichere wie Kohle Unsummen von Energie. Fast scheint es, als sei der Norden Europas ein Jungbrunnen der Welt.

Auch wenn wir durch die frühen Geschichtschreiber nicht das geringste über den bei der Wende zur Eisenzeit einsetzenden Völkersturm wüßten, würde uns der weithinreichende damalige Kulturniedergang auffallen. Wenn allein der Schönheitswert der Formen zurückginge, die frühere Sicherheit und Feinheit sich in plumpere Bildungen vergröberte, so entspräche das einer natürlichen Entwicklung, auch mußte sich die Hochblüte der Bronzezeit notwendig einmal erschöpfen. Aber der zahlenmäßige Rückgang der Funde in den meisten Gegenden Skandinaviens, das Versagen der westdänischen Inseln und Schonens (der Mittelpunkte altnordischer Bronzekultur!) läßt sich nur mit der Auswanderung ganzer Scharen und Stämme erklären. Hinzu kommt, daß die Funde im Ingwäonengebiet, ja zwischen Weser und Oder, fortgesetzt reich bleiben und daß sie in Ostdeutschland (dem Auswanderungsraum der Skandinavier) sogar erheblich an Fülle wachsen.

So dunkel daher auch im einzelnen die Züge nordischer Volksteile nach Süden noch bleiben, so ergeben sich doch mit Hilfe der Ausgrabungen und der ältesten Quellen gewisse Anhaltspunkte, aus denen wir auf eine mehr als tausendjährige Wanderung nordgermanischer Stämme nach Norddeutschland schließen können. Etwas später beginnt aus dem Raum zwischen Rhein, Donauknie, Mittelelbe und Karpathen das dreimalige Hervorstrahlen der Kelten, während gleichzeitig die zu Ostgermanen gewordenen Nordvölker weiter in den russischen Südosten wandern, die westgermanischen Stämme ihre Rheinrichtung aufnehmen und erst etwa seit 600 n. Chr.

die Slawenflut von dem rechten Weichselufer hervorbricht. Um dieselbe Zeit (568) findet die germanische Völkerwoge in der Eroberung Norditaliens durch die Langobarden ihr Ziel.

Welch tatenfrohe Bewegung allein von Norden her dies brausende Zeitalter erfüllt, zeigt ein Blick auf die Karte und die folgende Tafel:

700 v. Chr.: Erste Germanen an der Weichsel
600 „ „ : Auswanderung der Wandaler, Gotländer und Langobarden
200 „ „ : Basternen und Skiren am Schwarzen Meer
150 „ „ : Burgunder und Rugier nach Pommern
120 „ „ : Kimbern und Teutonen
vor 1 „ „ : Gotenüberfahrt
180 n. „ : Abmarsch der Ostgoten nach Südosten
214 „ „ : Goten am Schwarzen Meer
300 „ „ : Gepiden wandern vom Weichseldelta fort
450–550 „ „ : Die Sachsen erobern England
470 „ „ : Langobarden und Eruler von Seeland vertrieben
490 „ „ : Dänen erobern Jütland (da sie es nach Prokop 512 schon beherrschen)
600 „ „ : Abmarsch der Weichselgoten, Anmarsch der Slawen.

(Manche dieser Zahlen sind noch ganz unsicher; auch handelt es sich nur um die letzte große Welle aus dem Norden, der bereits in der Jüng. Steinzeit Menschen nach Südosten abgab.)

Es ist natürlich, daß durch solches Greifen nach neuen Räumen auch die Bronzezeitstämme des Nordkreises miteinander vermengt, verbunden oder voneinandergerissen wurden. Denn keineswegs warfen die Wandernden sich immer gegen das nächste Ufer. Kamen doch die Vandaler aus Vendsyssel zwischen Kattegat und Skagerrak, die Langobarden aus dem klippenreichen Schonen (dem „Land der Gefahren"), sie drängten weiter über Mecklenburg gegen die Niederelbe, bevor sie die Hochfahrt ihrer Geschichte antraten. Die Silingen bewegten sich so von Seeland über Pommern nach Schlesien. Die Gotländer ruderten von ihrer Insel nach Südwesten, wahrscheinlich nach Südjütland ins Meer, die Burgunder von Bornholm nach Pommern, die Rugier fahrteten gar von Südwestnorwegen nach Rügen, die Dänen stürzten sich von Südschweden über Seeland her, die Kimbern, Haruden, Teutonen und Ambronen räumten ihre uralten Koge in Jütland, und die Goten ergossen sich von Götaland her ins Weichselgebiet herüber.

Kein Geschichtskenner wird angesichts einer so weiträumigen, vielleicht Jahrtausenden vorwiegender Ruhe folgenden Bewegung auf die Frage nach dem Warum verzichten. Nun beweisen Torfmoore und Pflanzenwanderungen, besonders auch das Vordringen der Buche an die Ostsee, daß gegen Ende der Bronzezeit ein Klimasturz um etwa zwei Grad mit kühleren, regenreicheren Sommern eingetreten ist. Das brachte den Pol-Germanen sehr unwirtliche Gezeiten. Ein ewiger Frost und Schnee, ein Fimbulwinter, wie ihn die eddische „Weissagung der Seherin" malt, schien das

Weltende vorauszuverkünden. Überschwemmung und Mißernten kamen, Hunger schlich durch die Gaue. Nach der „Heimskringla" wurden mehrfach Könige den Göttern geopfert. Man schrie nach Sonne! Das Volk wuchs, der wald- und moorfreie Boden aber ward nicht größer. Da setzte die Wanderbewegung befreiend ein. Die Schleusen brachen.

Aber nicht nur Druck von außen her gestaltet die Geschichte. Wenn daher äußere Vorgänge auch sicher nicht ohne Einfluß auf die Ostseevölkerwanderung waren, so geben doch innere Triebfedern ihnen erst die richtigen Hintergründe. Lange Zeiten der Ruhe schreien immer nach Bewegung — mag es nun das uralte Drängen im Blut der Crô-Magnon-Jäger hinter dem in neue Räume enteilenden Wild gewesen sein oder neuerwachtes frühgermanisches Kämpfen mit Erd und Feind im Ergreifen immer frischer Landschaften. Kein Handeln und Taten scheint der Wanderseele der neu erblühten germanischen Rasse angemessener als der abenteuernde Bewegungsjubel dieses Jahrtausends, der sich dann noch einmal weitere fünfhundert Jahr lang in den Fahrten der Wikinger und Normannen austobt, um endlich in den Kreuzzügen nur scheinbar zu vertosen. Denn dem tiefer Sehenden wird sich bis in unsere Zeit, also noch einmal über tausend Jahre hinweg, die beispiellose Verbreitung der Sachsen und Angelsachsen um den ganzen Erdball als ein solcher Germanensturm erweisen. Gewiß haben auch Mongolen und Islamiten sich ausgedehnt, und oft genug sind seefahrende und ländervernichtende Völker über meilenbreite Gefilde vorgestoßen, aber immer nur begabte, von großen Gedanken berauschte. Keine Völkerbewegung jedoch ist dem Flug der Germanen über Europa, Amerika, Indien, Australien und Afrika auch nur von fern zu vergleichen. Man wird diesem Menschenschlage darum eine besondere Veranlagung zu gedankenbeschwingter Tat nicht absprechen, die ihn freilich oft genug zu sinn- und zielloser Verstrahlung über endlose Erdräume und so in den Untergang lockte.

Völker verrauschen, Namen verklingen — und doch horchen wir auf, wenn uns die Sprachforschung aus der Jugendzeit dieser Nordstämme anschauliche Kennwörter emporhebt: Benennungen kindlich offener Menschen. Nicht immer freilich sind die Forscher einig über die Wurzeln, aus denen sie entsprangen, und es ergeben sich dann mehrere Deutungen. So erscheinen die Eruler als die Adligen, Dänen als Tieflandbewohner, Gauten und Goten als Hengste, Jüten als die Menschen, Rugier als Roggenbauer, Wandaler als Männer, die Schweden als Freie und die Norweger als Leute am Nordweg.

Von all diesen Völkern aber riß sich fast immer nur Teil um Teil los, selten der Kern des Ganzen. Es waren zweifellos meistens die Jüngeren, Sturmtrupps erlebnisdurstiger Jungmannen, oft auch frischbeweibte Bauernkrieger mit ihren Frauen und Kindern, oft Verstoßene, Waldgänger und Ächter, denen die Ferne freier und fruchtbarer an Taten und Freuden galt. Wir aber wandern nun heim nach Norden zu den uralten meerumwallten Stätten, von denen sie aufbrachen.

2. Altupsalas heilige Macht

Um 800 v. Chr. geht die Bronzezeit im nordisch-niedersächsischen Kreise zu Ende. Ein neues Metall gewinnt langsam an Boden. Dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung folgt ein künstlerischer, folgt endlich, so scheint es, ein Zeitalter der Kriege — dem Eisen entspricht das eiserne Zeitalter.

Die früheste uns näher bekannte Großmacht der Erde — Ägypten — war schon 1500 Jahre v. Chr. im Besitz dieses neuen Metalls. Allerdings sind die Pyramiden mit harten Bronzen erbaut. Aber schon im 13. Jahrhundert v. Chr., während der 19. Dynastie, spricht eine ägyptische Inschrift vom Eisen. Weiches Eisen kennen schon die Pyramidentexte des Alten Reichs. Langsam bricht es sich Bahn nach Norden. Nach 1200 ist es in Kreta, frühestens 1100 im Kaukasus bekannt. Nach Montelius ist es möglicherweise in Ägypten oder Südwestasien an einer bestimmten Stelle entdeckt und hat sich von dort her verbreitet. In Mitteleuropa tritt es um 1000 v. Chr. auf, also noch in der Bronzezeit. Aber ungehärtet zeigt es keine Vorzüge vor der Bronze, auch ward es anfangs nur selten zutage gefördert und diente daher nur zu Einlegearbeiten. Die Bronze kam anscheinend aus Mitteleuropa, das Eisen von Süden.

Das Wort „Eisen" ist gemeingermanisch (ags isren, iren) mit keltischer Entsprechung (altir. iarn) auf jeden Fall ist es nach 1000 v. Chr. in ganz Mitteleuropa zur Bezeichnung des neuen Metalls geläufig. Im 7. Jahrhundert, also zu Beginn ihrer letzten tausendjährigen Wanderzeit, treten dann bei den Germanen die frühesten Eisenwaffen auf. Von einer Eisenzeit kann man aber erst von dem Augenblick an reden, wo das dunkle Metall in den Vordergrund rückt, wo es in größerer Masse als das an sich seltenere Kupfer auftritt und vor allem, wo es zu Stahl gehärtet werden kann. Das Wort „Stahl" ist germanisch und dasselbe wie „Stachel". Es handelt sich also nur auf dem Gebiete der Werkzeuge und Waffen um eine Vorherrschaft des Eisens. Dagegen blieb der Bronzeschmuck, es entfaltete sich die Kunst der Blei- und Silberarbeit, des Glasblasens, des Lötens und der Metallvergoldung. Das Bild dieser neuen Zeit wird ergänzt durch Einführung des Elfenbeins, des Glases und der Münzen, überhaupt neuer Erfindungen auf allen Gebieten wie der alphabetischen Runen (während die früheren gewiß weit in die Steinzeit hinabreichen), der Hose, des Gürtelhakens, der Moorbrücken (Knüppeldämme) und Wurten, der Besiedelung der Marschen.

Mehr zum Greifen und Werken als Bronze zwang Eisen. Hier hob sich die Hand zum Schwung der Schmiedekunst. Geschmeid gab es immer schon — „schmieden" blieb als Fachausdruck für den neuen Vorgang. Er war dringlicher und gewaltsam. Rhythmus entsprang ihm als Flügel gleichförmiger Arbeit — und gewiß beginnt da, wohin uralte Sage als Erinnern ganzen Volks hinabreicht, auch eine neue ewig verlorene Poesie. Kein Zufall mag sein, daß die schönste der älteren Sagen, vom Urschmied Weland, auf niedersächsischem Boden keimte. England erobernde Sachsen und Angeln

brachten die Mär mit über das Meer, um 1136 weiß Gottfried von Monmouth noch Siegen als Welands Heimat zu nennen. Vielleicht war dieser Mann nach einem Zeitalter von Wanderschmieden ein erster Kunstschmied mit fester Werkstatt.

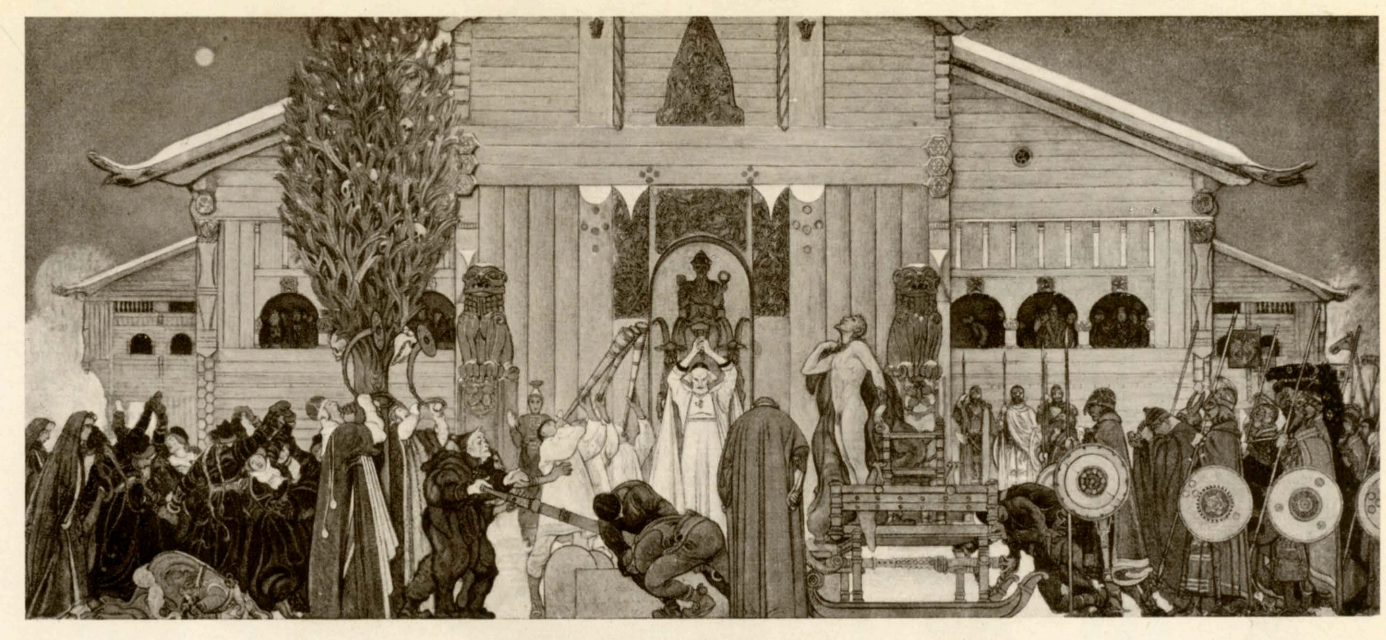
Die ältesten Eisenhütten im Nordkreis sind sogenannte Waldschmieden, in denen man den im Flachland gefundenen Raseneisenstein verhüttete. Den Gruben führte man durch schräg seitlich angelegte Holzröhren mittels Gebläses Luft zu und begann die Schlacken auf Holzkohlen zu schmelzen. Etwa nach zehn Stunden war das Eisen im Boden der Grube zusammengesintert, während die Schlacke oben blieb. Mehrfache Wiederholung dieses Verfahrens lieferte schließlich gares amboßreifes Eisen.

Alles in Grabstätten dieser Zeit gefundene Eisengerät ist nun von einer auffallend nüchternen, trotzigen und kalten Natur. Bei aller notwendigen Einschränkung läßt sich sagen, daß diese Erscheinung aufs engste mit der Aneignung des Eisens zusammenhängt. Eisen ist widerwillig, an sich kunstfeindlich, ist im schärfsten Widerspruch zur flutend metallischen schmuckfreundlichen Bronze — ein Zweckstoff. Erst Ätzung, Plattierung, Tauschierung zähmen es auf ihm artfremde Weise. Stoff und Form, Kunstwille und Nutzen laufen auseinander. Die Wunderzierate der Bronzezeit vertrocknen. Der Übergang vom Bronzeguß zur Schmiedekunst mußte ja zu einer gewaltigen Stockung führen — noch fast ein halbes Jahrtausend nach Christus liegt, vergleichen wir mit Zuständen der herrlich schöpferischen Bronzezeit, die altnordische Kunst wie gelähmt am Boden. Wenn sie sich aber nach dieser Zeit zu einer neuen letzten Blüte erhebt, so ist dies in eigentümlicher Weise mit der keltischen Latènekultur zu danken, insofern diese den südlichen Einflüssen der mächtig aufstrahlenden antiken Mittelmeerkunst einen Damm entgegensetzte. In dem nun entstehenden Kampf zwischen südlicher Naturnachahmung und nordischem Ausdruck fing die Latènekultur die bestrickenden Formen der römischen Klassik ein, baute sie großenteils ab und bildete so ein riesiges Schutzpolster für den Norden, der sich hinter dieser Wand von den Erschütterungen ruhig zu erholen vermochte.

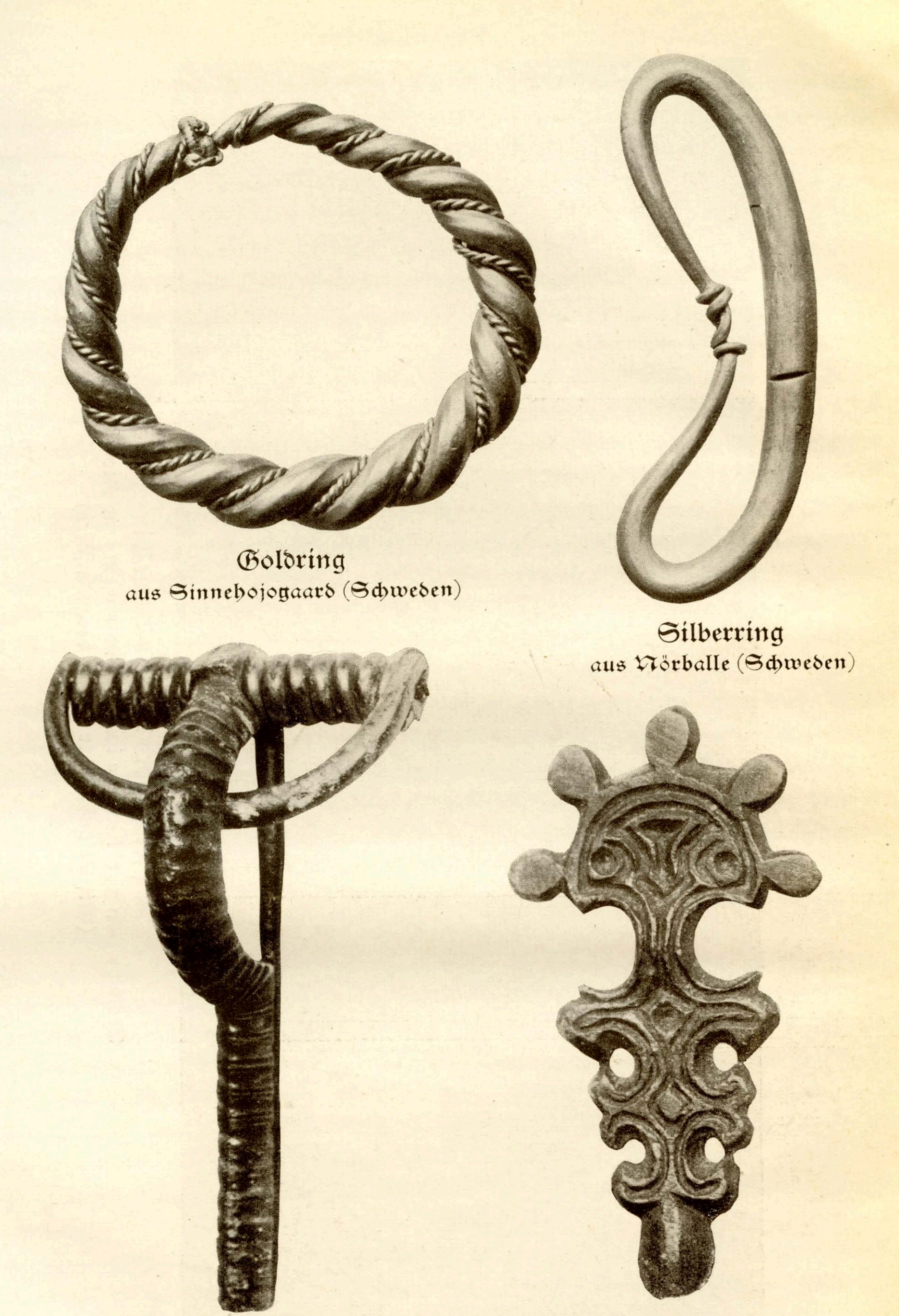
Nachdem also die Vorfahren der Niedersachsen und Nordgermanen das Eisen anfangs nur widerwillig übernommen, bemächtigte sich ihr Wirklichkeitssinn dieses Metalls nunmehr mit Leidenschaft. Schwarzblau wie Nordseewoge wirkt der Glanz ihrer Schwerter — eisern waren die Lanzenspitzen, eisern die Geschirre der nun meist mitverbrannten Lieblingsrosse, absichtlich verbogen alle dem Kriegsgott geweihten Waffen, die Gräber überhaupt voller Waffenfunde, aus denen uralter Kampflärm uns entgegenklingt: Eisen bedeutet Krieg!

Mit der Entdeckung des Eisens beginnt der letzte, mehr als tausendjährige Völkersturm.

Die Schmuckstücke blieben freilich, soweit sie nicht aus Gold oder Silber geschmiedet wurden, noch während der ganzen Eisenzeit aus Bronze gearbeitet, doch finden sich häufig Ornamenteinlagen aus Gold und Eisen, eiserne Nadeln an bronzenen Spangen, zuweilen Email auf Bronzegeschmeiden. Dagegen werden die Waffen nunmehr fast



Opferung des Königs Domaldi
Gemälde von Carl Larsson im Notionalmuseum zu Stockholm
(Mit Erlaubnis der Gattin des Künstlers)



Goldring
aus Sinnehojogaard (Schweden)

Silberring
aus Nörballe (Schweden)

Armbrustfibel und Gewandspange
aus einem Fund bei Travemünde

immer aus dem neuen Eisen geschmiedet. Die rostfarbigen Klumpen der Sumpferze schmolz man zu dunklem Metall: auch in Skandinavien sind alte Eisenschmelzöfen entdeckt. Dort entstanden die Hauptwaffen schon der vorrömischen Eisenzeit: Schwerter und Lanzen, Pfeile und Äxte. Die Schwerter waren nun nicht mehr wie früher stets zweischneidig, sondern oft einseitig geschärft, wurden also vorwiegend zu Hiebwaffen.

In den vierhundert Jahren nach der Zeitwende (der römischen Eisenzeit) drang aber, je mehr das Kaiserreich sich dehnte, mancherlei Südgerät nach dem dingedurstigen Norden: Münzen und Brakteaten, Glasbecher und Bronzevasen, Kettenpanzer und antike Statuetten. Man hat sogar die Zeichen pompejanischer Werkmeister auf im Norden gefundenen Bronzegefäßen entdeckt.

Alle diese Kunstgegenstände sind viel mehr durch Handel nach Skandinavien verstreut als durch Krieg. Hat man doch im ganzen Ostseekreis nur ein paar Dutzend fränkischer und angelsächsischer Münzen aus dem wikingernden neunten Jahrhundert gefunden, dagegen allein in Schweden Zehntausende arabischer!

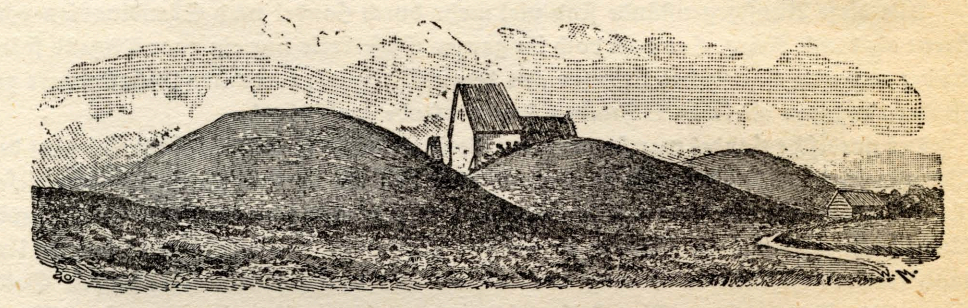
Der nordische Handel war schon in der Steinzeit lebhaft. Schwedisches Heimgut der Bronzezeit, in Finnland entdeckt, beweist uns, daß die schwedische Besiedlung dieser Landschaft bereits um 2000 v. Chr. begann — nicht anders ist es mit Nordwestrußland. Und ebenso stark sind die Spuren nordischen Westmeerhandels: fand man doch in Upland frühbronzezeitliches Geding aus Albion und in Dänemark irländischen Goldschmuck des Bronzealters. Eine Felsenzeichnung aus Bohuslän zeigt sogar einen Mann mit bronzenem Schild aus Britannien. Eigentümlich ist auch, daß sich die westeuropäischen Steinkisten mit großem ovalem oder rundem Loch in dem einen Grabkammergiebel nur in Mittel-, niemals in Südschweden, Jütland, Dänemark, nie an den Nord- oder Ostseeküsten finden. Hier scheint ein Kultureinfluß nicht küstenentlang, sondern quer über die Nordsee gewirkt zu haben. Die friedlichen Kaufleute trugen den neuen Gedanken von selbst nach Nordosten. Und umgekehrt wanderten Sklaven und Mädchen, Büffelhörner und Pelze, Bernstein und Falken, vor allem auch Sinnbilder wie vier-, sechs- und achtspeichiges Rad, Sonnensinnbilder, Hakenkreuz und Dreifuß, sodann die Axt Thors, mit der schon der ältere Lichtgott auf den Felsritzungen von Bohuslän die Mächte der Finsternis bezwang, nach Süden. Dahin wehte auch so manche Sage, so manche Rune und manches Geheimnis über Schiffbau und Holzzimmerung — es kamen vielleicht auch nordische Pferde nach dem Mittelmeerbecken.

Denn außer den uralten Küstenwegen, die schon vor 2500 Norden und Süden verbanden, führte ein ganzes Bündel binnenländischer Stromwege nordwärts der Alpen von der Riviera und Adria ins Nord-Ostseegebiet. Man fuhr von der Rhone in die Saone und Seine, von Kurland an der preußischen Bernsteinküste entlang in die Schlei und über Haithabu ins Sachsenmeer, von da in den Rhein. Man benutzte Weichsel und Donau mit kürzerer Landverbindung oder den uralten bernsteinreichen Sachs-Elf (die Elbe), auch die Verbindung von der Innmündung zur Saale und Elbe oder umgekehrt



die Linie von der Elbe bis zum Oberlauf der Moldau und weiter bis zur Donau über Inn-Sill-Brenner-Eisack ins Tal der Etsch. Im Osten aber wimmelten die Boote durch Düna und Dnjepr ins Schwarze Meer. Der Hauptweg italischer Funde führt sogar über den Brenner, der schon 1772 v. Chr. als Fahrstraße (und vorher bereits zu Fuß oder Maultier) benutzt wurde, weiterhin quer durch Mitteldeutschland, nicht etwa zur Niederelbe, sondern durch Westbrandenburg und Mecklenburg an die Gestade der Ostsee — erst seit 500 v. Chr. bog er zur Niederweichsel um, der Straße der Haus- und Gesichtsurnen.

Jene vergangenen Zeiten kannten freilich bei der Wegarmut und -brüchigkeit nur Schneckenschritt. Boot und zwei- oder vierrädriger Wagen mit vierspeichigen Radkränzen, Zugochse und Zugpferd, etwas später der Reiter mit Einzelsporn und hölzer-



Die Königshügel von Gamla Upsala
(Aus Montelius, Kulturgeschichte Schwedens, Alfred Kröner Verlag, Leipzig)

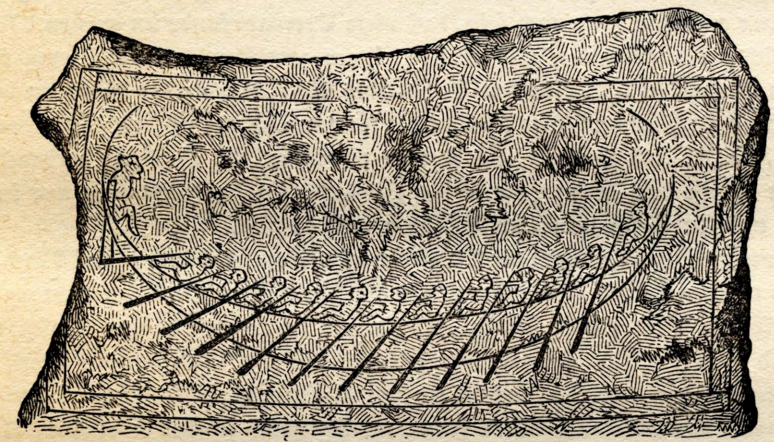
nen, bockshornenen oder metallenen Trensen sind zum Teil schon auf Felsenbildern der Bronzezeit bezeugt. Ein Prachtstück ist der Wagen aus dem Dejberg-Moor kurz vor der Zeitwende. Aber noch Adam von Bremen (1075) berechnet für den Landweg von Schonen nach Sigtuna (eine Strecke von 600 km) einen Monat Fahrzeit; von der Nordadria an die Ostsee setzt man einige Monate; vom Po an die Nordsee, weil man in mehreren Wegstaffeln reiste, gar weit über ein Jahr. Zur Zeit Cäsars dagegen wurden Zinnbarren von Britannien über den Kanal in keltischen Fellbooten und weiter auf Packpferden an Seine, Loire und Rhone entlang in 30 Tagen nach Massilia befördert, und von Hamburg nach Verona rechnet man mit dem gleichen Verkehrsmittel damals etwa zwei Monde.

All diese Handelswege aber fanden ihr Ziel inmitten des alten Swithjod. Upland bildete mit seinen drei Fylken (Landschaften) Tiundaland, Attundaland und Fjerdhundraland samt ihren Häraden (Gauen) das Kerngebiet des alten Upsalareiches. Schon Tacitus hatte von den Schweden die Vorstellung eines nordischen England — der größten nichtrömischen See- und Landmacht. Auch er hielt Skandien für eine weltmeerbeschirmte Insel — er kennt das uralte Königtum von Upsala, das Haupt der Heiligtumsgemeinschaft Freys. Sein Berichterstatter muß zur Zeit des größten Festes und Hauptmarktes an derselben Stätte gestanden haben, wo heute und schon damals

jene drei ungewöhnlich hohen Heldenhügel emporragen — in Gamla Upsala, wo balkengebautes Heiligtum und göttersäulengeschnitzte Königshalle die hehre Macht des Priesteroberkönigs bezeichneten, jene Stätte, wo jetzt die steinerne Kirche ragt.

Genauer beschreibt er ihre überlegen gezimmerten segellosen Boote mit den beweglichen Ruderdollen und gleichhoch geschweiften Vorder- und Achtersteven. Dieser Schlag hat sich bis heute in den Schiffen von Dalarne und den Fär-Inseln bewahrt — das Fahrzeug von Nydam verrät sie und jenes linienbeschwingte Boot auf dem Bildstein von Häggeby.

Was Tacitus freilich von den nordischen Waffen seiner Zeit bemerkt, ist anfechtbar, doch scheint soviel richtig, daß zur Fest- und Feierzeit jeder Mann seine Waffen abgab, damit nicht Streit und Blut die Tage des Gottes entweihe. Wir haben heut mit Hilfe



Bildstein von Häggeby in Upland (4. Jahrh. n. Chr.)
(Aus Montelius, Kulturgeschichte Schwedens)

des Spatens Waffen, Kleider und Schmuck eines nordgermanischen Häuptlings wieder erschlossen — die dänischen Torfmoore haben uns Wollstoffe mit Rautendrellmuster, Rock und riemengehaltene Hosen, Strümpfe und Ledersandalen, farbige Mäntel, Leinwand und Spinnwirtel, Scheren und Spangen, Gürtel und Goldringe, Perlengehänge und Kämme, Ohrlöffelchen und Spiegel, hölzerne Übungsklingen, Angriffswaffen, Schilde, Panzer und Werkzeuge bewahrt. Auch Grundrisse einiger Häuser, sehr ähnlich den heutigen auf den Hebriden, hat man gefunden und mancherlei Hausgerät wie gläserne Spielsteine, knöcherne Würfel, hölzerne Spielbretter, Zaumzeuge, bronzebeschlagene Trinkhörner, harzgedichtete Holzschachteln und spiralumschlungene Tongefäße.

Daneben aber bergen die Sümpfe jene gepfählten oder weidichtbeschwerten Moorleichen und manche Gräber jener Tage die künstlich durchlochten (trepanierten) Schädeldecken. Das Fundbereich der Moorleichen deckt sich nicht mit dem Verbreitungsgebiet der Moore und beschränkt sich im ganzen auf Altsachsen, Jütland, Fünen und Falster.

Beigaben weisen in die Zeit um 300 n. Chr., doch hielt sich der Rechtsbrauch bis ins Mittelalter. Tacitus kennt die Strafe der Versenkung ins Moor für Feigheit, Fahnenflucht und widernatürliche Unzucht. Im dritten Gudrunlied wird Herkja, die Magd Atlis, wegen Verleumdung im Morast ertränkt. In der Jomswikingersaga läßt Harald Blauzahn (936—986) die norwegische Königin Gunnhild in ein jütisches Moor werfen. In der Hálfssaga heißt es, daß ein Thing wegen ihres Verrats die gleiche Strafe an der Königin Åsa vollzog. („That doemdhi landsfolkit, at Aesu vaeri drekkt i myri.")

Diese Strafen deuten nicht auf ein mildes Zeitalter. So scheint denn auch die Religion von Alt-Upsala im Lichte römischer Quellen auf dem nachtschwarzen Grunde erbarmungsloser Göttergewalt erbaut. Einige ihrer Angaben sind vorgeschichtlich gestützt. Das geringste mag noch sein, daß viele Verwahrfunde im ganzen Norden mit ihren absichtlich verbogenen Schwertern, ihren zertrümmerten Panzern, ihren zerbrochenen Kleinoden lückenlos den Bericht des Orosius über die Kimbern bestätigen, demzufolge sie nach ihrem Siege bei Arausio die ganze Beute unter entsetzlichen Flüchen zerstörten, die Kleider zerrissen, die Panzer zerhieben, die Geschirre zerbrachen, alles Gerät zur Weihe dem Kriegsgott in den Fluß warfen (meistens aber nur in feuchtes Gelände) und die Gefangenen an Bäumen aufhängten.

Weit mehr erschrecken noch die Menschenopfer vom Gamla-Upsala! Nach der Ynglingasaga wurden sie zur Abwendung von Mißwachs, zur Gnädigstimmung der sonst racheschaffenden Götter dargebracht. Überhaupt kann nach uralter Anschauung der eigene Tod durch den Tod eines andern gebannt werden. Man hat das Menschenopfer bei den Germanen neuerdings leugnen wollen, allein es ist zu oft und gut bezeugt. Selbst der Germanenbewunderer Tacitus kennt es. Trotzdem scheint es ehedem Ausnahme und Seltenheit. Erst die späte dem Katholizismus zuneigende Zeit berichtet vergrößernd von schaurigen und regelmäßigen Schlachtungen. Nur da, wo das Leben der Gesamtheit in Gefahr schien, trat in alter Zeit das Menschenopfer hervor: im Kriege, bei Hungersnot, zur Einlösung von Gelübden, zur Erhaltung großer Gewalthaber. Tacitus erzählt auch, wie die Sklaven nach dem Nerthus-Umzug auf der ingwäonischen Waldinsel im See ertränkt werden. Strabo berichtet sodann, wie nach der Schlacht von Arausio bekränzte, grauhaarig-barfüßige Weiber in weiten erzgürtelumschlossenen Leinenmänteln den Kriegsgefangenen die Kehle durchschneiden und aus ihrem Blute weissagen. Einen ähnlichen Vorgang am geweihten Bronzekessel scheint ein Bildstein von Kivik in Schonen zu veranschaulichen.

Gefangenenopferung ist auch sonst bezeugt, so von den Schweden im byzantinischen Reiche und vom König Eirik dem Siegreichen, der die Recken seines Neffen Styrbjörn den Göttern weihte. Nach den Berichten fehlte es dabei nicht an Grausamkeiten. Ertränken, Nackt-in-die-Dornen-werfen, Blutaar, Hängen, Kehlschnitt waren bekannte Tötungsarten. Vorbeugend legten Sachsen und Normannen den Meerdämonen jeden zehnten Kriegsgefangenen unter die Schiffsrollen. Die größten Menschenopfer zu

Lethra und Upsala, auf der Nerthusinsel oder auch jene Baugaben für feindliche Geister waren überhaupt vorsorglicher Art, und man vollzog sie entweder an verantwortlichen Führern oder an Verfehmten, Gefangenen und Sklaven, zuweilen an Kindern. Alle diese Menschenopfer entstammen ungewöhnlich aufgewühlter Zeit.

Von regelmäßigen blutigen Weihehandlungen in Schweden berichtet dagegen nach Erzählungen des allerdings schon katholisch denkenden und sicher übertreibenden Dänenkönigs Svend Estridssohn der Bremer Domherr Adam. „Die Schweden", sagt er, „haben einen hochberühmten ‚Tempel' Namens Upsala, nicht weit von den Orten Sigtuna und Björkö. In diesem ganzgoldenen Heiligtum (Verwechslung des Upsala-Weihtums mit Valholl?) verehrt das Volk die Standbilder dreier Götter. Und zwar hat Thor, der mächtigste von ihnen, seinen Thron mitten im Afhus (dem ‚Altarraum' des altnordischen hof oder Heiligtums), zu beiden Seiten stehen Wodan und Frikko (Freyr)." Nach einer kurzen Schilderung der drei Götterwesen (Freyr erscheint als phallische Gestalt) berichtet Adam dann folgendes. Es pflege in Upsala alle neun Jahre unter (für ihn, den Außenstehenden) unzüchtigen Zaubergesängen ein gemeinsames Fest aller schwedischen Stämme gefeiert zu werden. Niemand, weder Völker noch Einzelne, dürften sich ausschließen. „Könige und Völker, alle und jeder, schicken ihre Weihgeschenke nach Upsala." Noch um 1075 mußten sich die Christgewordenen von diesen Feierlichkeiten loskaufen — so stark wirkte uralt-heilige Glaubenspflicht. Das Opfer fand zur Frühlings-Tagundnachtgleiche statt und dauerte unter Gelagen und Weihen volle neun Tage. An jedem dieser Tage wurde (angeblich!) ein Mann samt so viel Pferden und Hunden geopfert, daß am Ende des Festes 72 tote Körper an den Bäumen des heiligen Haines hingen — jeder Baum werde durch den Tod und die Verwesung der Geopferten geheiligt.

Eine andere Eigentümlichkeit altnordischer Glaubensbetätigung ist die Verehrung des Feuers. Das geheimnisvoll heiße Element war allen Germanen, war dem kalten Norden heilig, sein waberndes Leuchten deutete auf reinigende Kraft, im Funkeln der Sonne durchrollte es die Welt, und im zündenden Blitz raste es über die Erde. Man warf Spenden in die Flamme, entfachte mit Feierlichkeit Neufeuer, im Frühjahr half man der steigenden Sonne durch weihevolle Höhenbrände, man warf, das Himmelsgestirn nachformend, ein brennendes Rad in die Luft oder trieb es in raschem Scheibentreiben die Hügel hinunter. Mit Kiengeleucht umging man neuen Besitz. Die Insel Gotland, erzählt die Guta-Saga, sei in alten Zeiten bei Tage versunken und nur während der Nacht emporgetaucht, bis endlich Thielvar mit Flammen sie festgebannt. Glut vertrieb auch Dämonen und Seuche; heilige Notfeuer zu ihrer Vertreibung waren Sache der ganzen Gemeinde. In den Hávamal der Edda, den Sprüchen des Hohen, heißt es:

„Eldr es baztr meth yta sunom ok solar syn"
„Feur ist das Beste dem Volk der Menschen und Sonnenschein . . ."

Zweimal empfingen ganze Zeitalter das Feuer als Urerlebnis: einmal in der Jungsteinzeit, wo das Aufkommen der Totenverbrennung in Südrußland, Mitteleuropa

und der Bretagne uns den Sieg einer neuen Religion zu verraten scheint — zum andern Mal im Erwachen der Schmelz- und Schmiedekunst. In der nordischen Eisenzeit herrschten Verbrennung und Erdbestattung nebeneinander. Auf Bornholm, einigen



Scheiterhaufen des Patroklos. Ein Kriegsgefangener wird mitgeopfert. (Unteritalisches Vasenbild des 4. Jahrh. v. Chr.)

Däneninseln und in Mittelschweden begegnen vielfach Urnenfriedhöfe mit und ohne Beigaben. Reicher ist dabei im ganzen die Ausstattung unverbrannter Leichen. Beide Arten der Totenehre finden sich verbunden mit der Errichtung niederer oder auch, wie in Upsala, höherer Hügel. Häufig krönten Bautasteine den Königsbühl. Es sind steil aufgerichtete inschriftlose Findlinge (300—1100 n. Chr.), nicht selten zu Stein-

gruppen vereint, zahlreich in Skandinavien und auf Bornholm — hier gab es einst gegen 1000 solcher Denksteine, im halländischen Fjäräs bräcka allein 200!

Scheiterhaufen erglühten also bis weit über die Wende der Zeit. Heldenlieddichter lassen wie im „Beowulf" noch Jahrhunderte später in romantischer Schwärmerei ihre Könige verbrennen. Jedoch schon das Urteil des Tacitus im 27. Abschnitt seiner Germania entstammt dem Übergang zur Leichenbestattung. In Übereinstimmung mit griechischen Vasenbildern hebt er hervor, daß Häuptlingsleichen mit besonderen Hölzern und daß des Mannes Rüstung, manchmal auch sein Streitroß, mitverbrannt würden. Öfter bezeugt ist das Mitsterben von Sklaven und Mädchen beim Feuertode ihrer Herren oder Fürstinnen. Es handelt sich hier um Bräuche, die erheblich später Edda und Saga und für das 8. und 9. Jahrhundert auch norwegische Schiffsgrabfunde am Oslofjord sowie arabische Reiseberichte bestätigen. Einiges Licht fällt auf sie durch das Wort der Heimskringla: „In Valholl wird jeder besitzen, was ihm auf den Holzstoß gelegt wird." Im Bavendorfer Hünenbett der Lüneburger Heide (um 2500 v. Chr.) scheint bereits ein junges Weib neben dem bestatteten Häuptling mitverbrannt zu sein. Und bekannt genug ist der Befehl Brynhilds im Kurzen Sigurdsliede:

„Verbrennt mit dem hunnischen Helden ferner
vier meiner Sklaven in festlichem Schmuck —
zwei zu Häupten und zwei zu Füßen,
Hunde zwei und Habichte zwei —
würdig ist alles dann eingerichtet."

Außerdem aber werden der Königsleiche fünf Mägde und acht Leibeigene als Reisebegleitung ins Jenseitsfeuer mitgegeben. Es ist nur die Frage, inwieweit diesen Dichterbericht vom Sigurdmythos schon Romantik umräuchert.

Wer jedoch sein Auge starr auf Einzelheiten wie Menschenopfer, Götterbilder, Wiedergängertum oder phallische Weihen richten würde, müßte den tieferen Zusammenhang der altnordischen Religion verkennen. Webt doch auch hinter frühkatholischem Mirakel, Fronleichnam und dem unblutigen Opfer der Messe erst das eigentliche Geheimnis. Es kann heute kaum mehr ein Zweifel darüber obwalten, daß diese für die zweite Hälfte des 1. Jahrtausends bezeugten Eigentümlichkeiten Merkmale einer religiösen Verfallszeit darstellen und in dem ursprünglichen Glauben keine entscheidende Rolle spielten.

Götterbilder werden von Tacitus ausdrücklich geleugnet. Bildlosigkeit ist und bleibt wesentlich für germanische Religion. Damit stimmt überein, daß menschenähnliche Gebilde, die als Göttergestalten zu deuten wären, vor der Römerzeit nicht gefunden sind. Das Götzenbild ist also erst durch die Römer von Süden eingeführt und fand in den späteren Jahrhunderten in demselben Maße Verbreitung, in dem der gleichfalls vom Mittelmeer andringende Katholizismus Eingang fand. Im Protestantismus ist später die uralte Bildlosigkeit wieder zum Durchbruch gekommen.

Anknüpfung fand das Götterbild am ersten in dem durch die Edda bezeugten Glauben von der Entstehung der Menschen aus Bäumen. Auch Asen (Ansen) bedeutet

eigentlich „Balken". Die Verehrung heiliger Pfosten und Steine ist altnordisch. Ihre Wurzel liegt im Ahnenkult. Man hielt allgemein Steine und gewisse Pfähle für die Behausung von Ahnen — und nach der Ynglingasaga waren ja Asen und Vanen nur die Ahnen der ältesten Könige. Auch die sächsische Irminsul galt als Wohnung des Himmelsgottes. So war der Boden bereitet, doch erklärt sich damit auch, daß die Nordgermanen über verzierte und flachgeschnitzte Götterpfosten selten hinausgekommen sind. Das Götterbild verdrängte also die Ahnen, deren Gesichter vielleicht schon früher am Hochsitz eingekerbt waren.

Holzformen der Götter standen wenigstens später im Afhus jedes Wald- und Bergheiligtums, Götterköpfe schmückten die Pfosten der Königshallen, aber sie waren auch jetzt keine Götzen, sondern nur Gleichnisse. Der Gott ist nicht das Bild, sondern dieses deutet nur sichtbar auf jenen hin. Die altnordische Gottheit blieb also ein Geistiges, ein über Mannaheim geheimnisvoll Webendes. Mit verborgenen Augen und Händen wirkten dunkle Mächte herein ins Erdenland. Um so weniger kann von Götzen die Rede sein, als Götter doch wohl nicht minder lebendig waren denn Ahnen. Diese aber entschwanden nur dem Auge; freundlich hereinsehend und glückschaffend verharrten sie im Nachbarkreis heiliger Hügel, kehrten nur heim zu den Müttern des Ursprungs im Gezelte heiliger Schiffe. Jene andern Totenlande wie Hel und Valholl, Freyas Saal Folkwang und Gefions Mädchenhimmel oder das Meergrundland der Seeraubgöttin Ran scheinen entweder Märchen der Dichter, gesponnen über ständischen Hochzielen, oder aber Träume finsteren Unglaubens. Nordischer Glaube dagegen umhegte und verherrlichte Familie und Sippe. Ahnen starben so wenig, wie Götter etwa durch Vernichtung des Holzbildes ihr Leben ließen. Die heilige lebenschaffende Gemeinschaft der Menschen, Götter und Ahnen blieb ewiger Grund alles Handelns und Hoffens, demgegenüber der Einzelne trotz seiner heißgeliebten persönlichen Freiheit wenig galt. Nur um dieser geweihten unsichtbaren Bindung willen lohnte sich überhaupt alles Leben.

Doch wer von Göttern hört, täusche sich nicht über die Tatsache, daß altnordischer Glaube Vielgötterei im strengen Sinne nicht kannte. Jene zahllosen Götternamen sind eben nur Namen, zusammengeweht aus mannigfachen Gauen, Sippen und Stämmen, Namen für das eine Unsichtbare. Denn jeder Nordmann erwählte sich nur einen göttlichen Freund, nur einen Vollvertrauten (fulltrui) — er glaubte denn recht. Erst als Anschauungen von Gau zu Gau, von Flur zu Flur hin- und hersprühten, kehrten mit neuen Namen auch neue Bräuche und Gestalten für dieselbe altheilige Allmacht ein. Die einstige Glaubensvorstellung mag mit dem Eindringen des Katholizismus immer mehr getrübt sein, der Glaube an das Eine Heilige, den verhängenden tausendgestaltigen Himmel-Erde-Gott, der weder Mann noch Weib, der beides und alles zusammen war, dieser Glaube hat, wenn auch unter hundert Namen, die verborgene Eingottschau bis in christliche Zeiten hinübergerettet.

Auch die Nornen sind nur Vermenschlichungen des sächsischen metod, des nordgermanischen skapa, nämlich des zumessend-schaffenden Schicksals, dem niemand ent-

ging, alle Götterwortsilben sind nur Anrufungen und Teiloffenbarungen dieses erdhaft-himmlischen vielfältig-einen Alls. Aber entscheidend ist dies, daß kein blindes Ungefähr geglaubt wurde, sondern anerschaffenes Lebensmaß, vorgeordnetes Glück, dessen Schmied der Einzelne selber blieb und das um so höher stieg, je mächtiger die Sippe, je stärker die aus der Gesamtvollmacht der Sippe sich nährenden Folgegeister (Fylgjen) schienen, je voller die unfaßbaren Quellkräfte der Ahnen rauschten, die vom Jenseits hereinwirkten durch die Fenster des Lebens.

Nordischer Anschauung war auch der kirchliche Sündenbegriff mit der Zuspitzung gegen alles Geschlechtliche fern — bei der kühlen Spröde des nordischen Geschlechtslebens hätte er gar keinen Nährboden zu finden vermocht. Darum war der Gott „cum ingenti priapo" den Alten nichts Gemeines, war ihnen Natur wie Erde und Himmel selber. Wollust und „Erotik" sind der Saga eisigfremd. Ihre Liebe ist keusch und kühl wie Firnelicht. Niemals ist dem germanischen Manne die Frau eine bloße Geliebte, niemals geschlechtlich oder dem geltenden Recht nach hörig. Dies noch heute verbreitete Mißverständnis ist nur mit dem Aufkommen des Mönchtums und der Lehre von der Minderwertigkeit des Weibes durch die frühmittelalterlichen Schriftsteller des Südens auf den Norden übertragen. Und da man erst schrieb mit dem Beginn der Katholisierung, so würde der alte Norden für immer stumm sein, zeugten nicht der vorchristliche Tacitus und die alten Bestandteile der Saga unauslöschlich für die fast religiöse Verehrung des Weibes bei den Germanen.

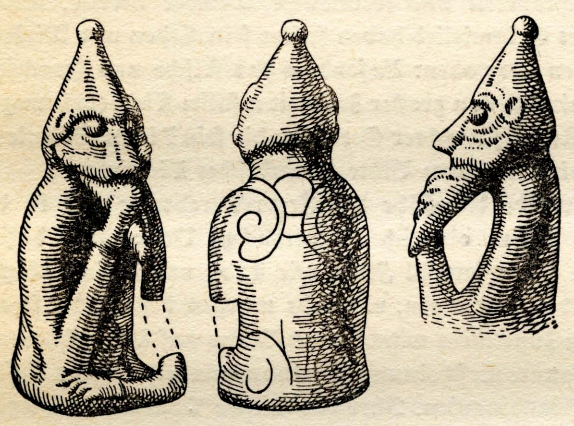
Wohl brachte das bunte Wikingertum Nebenfrauen herauf: es sind Ausnahmen, die noch dazu der Verfallszeit angehören. Einehe ist überall der feste Grund der Familie. Mißbrauch der Frau war ebensowenig möglich wie heute, obgleich sie politisch nur ausnahmsweise Rechte genoß. Die Männer ihrer Sippe schirmten bei Streitigkeiten mit dem Manne auch das Weib. Ja Thorbjörg, des geächteten Hörd Schwester, kann zum Thing reiten und erklären: „Wer meinen Bruder tötet, den werde ich töten oder töten lassen!" Während das katholische Mittelalter allgemein dem Manne das Züchtigungsrecht über die Frau zugesteht, schlägt Aud, das Weib Gislis, dem Eilif ungestraft einen harten Geldbeutel ins Gesicht, weil er von ihr den Verrat ihres Mannes erkaufen will. Hosen-Aud hinwiederum, eine geschiedene Frau, überfällt nach wildem Ritt selbst ihren Mann, nachdem sie ihn aus dem Schlafe geweckt, und verwundet ihn mit dem Schwert, da ihre Sippe sich nicht mächtig genug fühlt, gegen ihn aufzutreten. Daß Mädchen in Kriegszeiten zu Schildmaiden werden, ist im alten Norden oft genug bezeugt. Die Frau galt als volle selbständige Persönlichkeit wie der Mann — ein „Kernweib", „ein rechtes Kernweib", „ein Weib für sich" zu sein war jedes gesunden Mädchens Hochziel. Aus diesem Grunde lag es der Frau auch fern, den Mann nachzuäffen, sich männliche Geschlechtsart anzueignen oder die naturgegebenen Eigenschaften und ihre darauf fußende Gesittung verwischen zu wollen. Ein Weib, das wie Aud in der Laxdöla-Saga angeblich Männerhosen unter dem Rocke trug, galt als Mannweib und gab rechtlichen Grund zur Scheidung — und ebensowenig durfte der

Mann sich weiblich gebärden (man hielt das mit Recht für „weibisch"). Ebenbürtigkeit, Gleichgewicht der Geschlechter bedeutet daher, ganz abgesehen von jeder Rechtsfrage im einzelnen, vor allem dies: sowohl Mann wie Weib entwickelten auf Grund ihres naturhaften Wesens eine stolze und kernige, nur aus dem eigenen Geschlecht herausgewachsene Eigenart. Der Grundton freilich des ganzen Lebens und Empfindens war männlich und nahm diese Färbung immer mächtiger an, je mehr das eiserne Zeitalter die ewigen Kriege und Wanderungen heraufrollte, wo der in Waffen und Politik, in Recht und grobem Handwerk führende Mann von selbst mehr in den Vordergrund trat — da wurde denn auch die Frau herber und rauher und männlicher.

Solche Anschauungen trennen das spätere Mittelalter weit von den Jahrhunderten, da in Skandinavien Gamla Upsala wie ein nordisches Rom in die Umwelt wirkte. Keine altschwedische Heldendichtung freilich, kein Göttergesang aus dem alten Svithjod kündet von diesen Zeiten. Nur in den Sagen des „Beowulf" und der Dänen spiegeln sich einzelne Taten und Leiden. Unsre älteste und wichtigste Quelle ist das um 870 von Thiodolf verfaßte Stammbaumgedicht Ynglingatal. Snorri Sturlassohn rundete seine mageren Inschriften um 1200 zum ersten Teil seines Königsbuchs, der Ynglingasaga oder „Heimskringla", wenn auch diesem seinem „Weltkreisbuch" noch andre verschollene Quellen zugrunde liegen. Dagegen sind viele Schwedenkönige des Dänen Saxo auf ihre Geschichtlichkeit nicht mehr nachprüfbar.

Snorri hat versucht, Götter- und Königsgeschichte miteinander in Einklang zu bringen. Zu seiner Zeit war in Schweden längst der Einherierführer und Völkerwanderungsgott Odin, das Wunschbild eines kriegerischen Adels, in den Vordergrund getreten. Wie die Sachsen ihre Könige auf Wodan, so leiteten Dänen und Schweden ihr Herrschergeschlecht auf Odin zurück. Märchenhaft schildert Snorri den Kampf zwischen friedvollen Vanen und kriegsfrohen Asen (dem ein bestimmter heute noch rätselhafter Glaubensumschwung zugrunde liegt). Asenheim sei östlich des Tanakvisl (des Don) hin ausgebreitet und Odin sei ein Häuptling der Römerzeit gewesen, ein menschlich-übermenschlicher Ahne mit Zaubergewalt. Er habe den Scheiterhaufen eingeführt und seinen Kämpen Valholl als Jenseitsraum bestimmt, er habe die Errichtung von Bautasteinen angeordnet, aber gleichwohl hat er selbst nur den Strohtod gewonnen, so daß er sterbend sich mit dem Speersort ritzen ließ, alle Männer für sein eigen erklärend, die in Waffen verwundet fallen würden. Drüben in Asenheim wolle er von nun an seine Freunde empfangen. Nach der „Heimskringla" drang dieser Odin erobernd vom Gardareich (Rußland) über Altsachsen nach Norden. Vielleicht hat also der gotische Kulturstrom vom Schwarzen Meere her seit dem 3. Jahrhundert den Odinsdienst nach Norden übertragen. Andre erklären seine Entstehung mit dem Aufkommen der Speerkampfübung. Jedenfalls ist Wodan um 400 in Sachsen bekannt, nach 450 verraten Goldbrakteaten seine Verehrung in Schweden. Mittelpunkt seines Zauberkreises war Altsigtuna am Mälar, wo er angeblich ein großes Heiligtum erbaute und Menschenopfer einführte.

Von den andern Göttern sei Thor in Thrudvang, Baldr in Breidablick, Njörd in Noatun und Heimdal in Himinbjörg verehrt worden: in der Saga liegen also himmlische Orte unmittelbar neben den irdischen. Als der eigentümlich schwedische Gott ist wohl Frey(r) anzusehen, nach Snorri der zweite Nachfolger Odins in der Herrschaft über Manheimar, über die Menschenwelt — so nannte man Schweden. Freyr soll das alte Upsalaweihtum errichtet, seinen Hauptsitz dorthin verlegt und in dem goldenen Weltalter Schweden zum Lande des nordischen Reichtums, eines Reichtums durch fruchtende Fülle der Korngelände, gemacht haben. Darum auch verehrte man ihn bald mehr als die andern Götter — bis denn auch er im tür- und fenstergeschmückten Grabhügel einkehrte. Ebensowenig freilich wurde sein Tod geglaubt wie der des Odin — man vermeinte ihn wie den Kaiser Rotbart im Kyffhäuser oder wie den Altsachsen Widukind in der Babilonie nur träumend im heiligen Berge.



Bronzegestalt des Freyr aus Södermanland

Die Forschung weist uns jedoch in noch tiefere Zusammenhänge. Freyr galt als Sohn des Njörd, dem er als König folgte. Dieser ist aber namensgleich mit der ingwäonischen Erdgottheit Nerthus. Ursprünglich dachte und fühlte man nur die alleserzeugende, durch phallischen Zauber befruchtete Erde: „Erce, Erce, Erdenmutter, fülle mit Frucht dich, den Menschen zum Heile!" Dieser altsächsische Säerspruch raunt noch eine Strophe jenes ursprünglichen Segenzaubers nach. Bald dichtete die Sage jedoch das Verhältnis zwischen Erde und Himmel hinzu — einen Mythos, der unmittelbar der Naturanschauung entspringt. Zur Erdenmutter Nerthus trat der Himmelsvater Ing-Freyr. Vielleicht hängt es nun mit der Abwanderung der ingwäonischen Angeln, Sachsen und Jüten zusammen, wenn die zurückgelassene Erdenmutter einerseits hinter dem Wanderkriegsgott Gwodan, andrerseits hinter dem Wanen Ing-Freyr zurücktrat. Er ward zum Fruchtbarkeitsgott schlechthin, ja, der eigentliche Schöpfer aller Menschen, Tiere und Pflanzen. Tatsächlich hat man die von Adam geschilderten Freyr-

gestalten „cum ingenti priapo“ gefunden. Wahrscheinlich wanderte seine heilige Macht von dort nach Schonen hinüber. Ganz natürlich aber fand sie ihren Mittelpunkt in der kornreichsten Landschaft nördlich des Mälars, in Upland. Hier auf dem uraltheiligen Boden reichen die Erinnerungen fast mit jedem Schritt hinauf bis in die Zeit der Sage. Hier erklingt früh der Name des ehrwürdigen Sigtuna, hier liegt Thors-Aker, das Waldheiligtum des Gottes, hier die Morawiese, die Wahlstätte der altschwedischen Könige. Von hier hat Freyr, der heilige Vane, dann seinen Einzug nach Drontheim in Norwegen, nach Finnland und Nordisland angetreten. An den sächsisch-anglischen Ursprung erinnert noch die Verehrung heiliger Rosse am Nordweg, doch entwickelten sich in jeder Landschaft besondere Eigentümlichkeiten. So tranken die Jarle von Hladir in Drontheim seine Minne, so gibt ein Bauer auf Island seinem liebsten Freunde Freyr ein feierliches Gelage — und in allen Gauen brachte der Gott nur Frieden, Fruchtbarkeit und freundliche Wunder hervor. Eddische Sänge wie Skirnismal und das Grimnirlied haben später sein Leben und Wirken zu einem Kranz leuchtender Märchen verwoben. Besonders das frische und sprachschöpferische „Lied von Skirnir", die einzige von großer Zartheit erfüllte Liebesdichtung der Götter-Edda, Freyrs Liebe zur Reifriesentochter Gerd, um die sein Diener Skirnir mit Runenzauber für ihn wirbt, ist eine feuerrote Blüte altnordischer Dichtung.

Nach alldem würde die Höhe der Freyr-Verehrung erst in die Zeit nach der Völkerwanderung fallen, obgleich die friedlichen Vanen weit besser in die ruhigere Bronzezeit passen. Aber sowohl Freyr wie Thor und Odin sind gewiß nicht fertig gestaltet nach Norden gedrungen, vielmehr wurden bestimmte, schon durch die Südgermanen geprägte Züge ihres wandernden Bildes auf ältere Dämonen übertragen — und in die uns bekannte Erscheinung hineinverwandelt wurden diese Gottheiten überhaupt erst durch Skandinavien. Ihre dichterische Vollendung spiegelt die Edda, nicht etwa ihre religiöse. Denn es ist die Frage, ob Vermenschlichung nicht Glaubensermattung bedeutet. Auch das Heiligtum von Altupsala war sicherlich schon ein Werk der Bronzezeit — keine Dichtung, kein Spruch hellen das nachtschwarze Dunkel dieser Jahrtausende auf, doch die goldenen und erzenen Geschmeide und Festtrompeten verraten die hohe urgeschichtliche Kultur der Nordgermanen. Vor allem zeigen die Felsbilder Skandinaviens einige Figuren, die mit Wahrscheinlichkeit als bronzezeitliche Gottheiten gedeutet werden dürfen und die in kindlicher Verzerrung bereits einige Wahrzeichen der Eddagötter an sich tragen.

Mit Fjölnir, dem ersten reinmenschlichen Beherrscher Schwedens, wird dann die Fuge sichtbar, in der Götter- und Königsliste verschmolzen sind. Er sei, sagt Snorri, Yngwi-Freys Sohn gewesen, ein mächtiger Zeitgenosse des dänischen Friedenskönigs Frodi. Und seltsam mischt die alte Chronik nun wirkliche und märchenhafte Züge, sodaß sie als Ganzes durchaus für sagenhaft gelten muß. Und doch sind wir zuweilen erstaunt sowohl über die Unerfindlichkeit der Schicksale als über die erdkundlich richtigen Angaben, die sie uns übermittelt.

Einst besuchte dieser Fjölnir den Frodi auf Seeland. Der Dänenkönig veranstaltete ihm zu Ehren ein rauschendes Gelage, doch endete es nicht gut. In einem Gadem zu ebener Erde war ein ungeheures Metfaß eingebaut, und als der König eines Nachts, schlaftrunken und berauscht, einen Söller bestieg, ging er versehentlich in das Obergemach, unter dem sich der Bottich befand, stürzte hinab und ertrank, wie der alte Dichter singt, „in des Metes windstillem Weiher". Fjölnir soll zwölf Gefolgsleute gehabt und mit ihnen eine fünfjährige Fahrt nach Gardariki und der Türkei gemacht haben, womit die uralte Ostwendung Schwedens deutlich gekennzeichnet ist. Sein Sohn Sveigdir wurde der Sage nach durch einen Zwerg in einen Felsen gelockt — Odin war ihm als Troll erschienen.

Von mythischer Anschaulichkeit durchleuchtet ist auch die Gestalt von Sverdirs Sohn Vanlandi. Er habe im Winter bei „Schnee dem Alten" gewohnt und dessen Tochter „Schneesturm" gefreit. Dies klingt wie ein Märchen von Selma Lagerlöf oder Zachris Topelius. Denn im Frühjahr sei er mit dem Versprechen, binnen dreier Jahre wiederzukommen, davongegangen, bis ihm die Zauberin Huld eine solche Sehnsucht nach Finnland eingab, daß er eines Tages plötzlich mitten aus dem Freundeskreise von Upsala fortbegehrte. Als ihn die Hallengenossen zurückhielten, fiel er in einen Zauberschlaf, und die Mare trat ihn tot. Sein Scheiterhaufen brannte am Flusse Skuta. Daß sich im Ostland, in „Großschweden", frühzeitig nordische Siedellande und sogar selbständige Herrschaften erhoben, bezeugen sowohl das eddische „Lied von Hyndla" wie Snorris Poetik, wenn sie ein östliches Fürstengeschlecht der Skilfinge kennen, das sich von dem Heerkönig Skelfir ableitete.

Mit dem folgenden König Visbur tritt aber ein Fluch fortdauernder Todeswirkung in den Lauf des Ynglingengeschlechts. Durch die altschwedische Stammhexe Huld, die noch heut dem Volke bekannte Hyllefrau, ward ein Zauber gewirkt: „daß fortan großer Männertotschlag im Geschlecht der Ynglinge herrschen sollte". Wie in der Nibelungensage ging alles um Gold — das Halsband der toten Königin, das die Söhne begehrten, der wiedervermählte König aber nicht herausgab. Sie überfielen ihn nachts und verbrannten ihn in seinem Gehöft — der erste jener zahllosen nordischen Hallenmordbrände, von dem wir hören.

Zur Zeit seines Sohnes Domaldi brach in Schweden eine große Hungersnot aus. Als die Ernte des folgenden Jahres trotz der Blutopfer von Upsala nicht reicher ward, beschlossen die Häuptlinge, den König Domaldi zu opfern, da er an den bösen Jahren die Schuld trage. Karl Larsson hat diesen Vorgang in einem riesigen Wandgemälde vor Augen geführt (S. 16). Domaldis Sohn Domar hatte Drott zur Gemahlin, die Schwester Dans des Stolzen, nach dem Dänemark benannt ist. Ihr Großvater Rig soll der erste Dänenkönig gewesen sein; vorher kannte man nur Häuptlinge. Unter Domars Nachfolgern eroberte König Agni Finnland, erschlug den Feindherrscher und vermählte sich dessen Tochter. Unheilvoll aber schwelte weiter der Fluch von Visburs Hängeschmuck, den der König am Halse trug. Die arglistige Tochter des Erschlagenen band in einer

Unglücksnacht ein Seil an die fluchbeladene Kette, und ihre Kämpen zogen den trunknen Sieger, die Zeltstangen rasch abbauend, in die Äste eines Baums: so ward der König gehängt.

Seltsame Schicksale, über deren Geschichtlichkeit wir nichts sagen können. Agni war vorläufig der letzte Gesamtherrscher über Svithjod. Nach seinem Tode wurde das Reich geteilt, und auf 350 Jahre hin (etwa von 300 bis 650) spielten Gaufürsten, Fremdherrscher und Seekönige eine für das uneinige Schweden verhängnisvolle Rolle. Jedenfalls muß die Zeit um 350, wo in Upland der sangesfreudige Friedenskönig Hugleik und in Angeln der bekannte Offa gewaltet haben mögen, bereits ein Alter früher Wikingertaten gewesen sein. Während die Sachsen das Westmeer unsicher machten, hören wir bei den Nordgermanen von Seezügen und Heerfahrten am Limfjord, in Norwegen und vielen baltischen Buchten. Doch sind die Linien dieser Jahrhunderte im einzelnen so verworren, daß sie geschichtlich nur wenig vermitteln.

Berühmt geblieben ist nur das unrühmliche Leben des Königs Aun. Er war durchaus kein Krieger und mußte nach fünfundzwanzigjähriger Regierung vor dem Dänenkönig Halfdan nach Vestergötland fliehen. Nun herrschte Halfdan fünfundzwanzig Jahre lang über Upland.

Es ist dies die einzige Stelle der „Heimskringla", an der sich die sicher nicht gänzlich ungeschichtlichen Könige des „Beowulf" einreihen lassen. Danach müßte dieser Halfdan der Vater Hrodgars, des Erbauers der Halle Hirsch auf Seeland, gewesen sein. Da die Ereignisse des Epos' Spiegelung der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts sind, so würde sich eine auffallende zeitliche Übereinstimmung ergeben. Die Schwedenkönige im „Beowulf" sind aber Skylfinge, nicht Ynglinge, und also keine Upsalaherrscher, sondern eins jener mächtigeren Gaukönigsgeschlechter, über die der kraftvolle Aun jede Gewalt verloren, und die um so gefährlicher waren, wenn sie wirklich, wie die des Gedichts, eine Seitenlinie des dänischen Königshauses darstellten, dem Halfdan entstammte. Beowulf ist der größte bekannte Skylfing. Selbst am Bottnischen Meerbusen scheint sein Haus vorübergehend regiert zu haben.

Nach Halfdans Tode kehrte der sechzigjährige Aun zurück. Er opferte, um noch lange zu leben, seinen Sohn dem Odin (von Freyr ist nicht die Rede). Und noch einmal sechzig Jahre verkündete ihm der Gott. Aber nach wiederum fünfundzwanzigjähriger Regierung mußte er zum zweitenmal nach Vestergötland fliehen, und zwar vor Halfdans Neffen Friedleif dem Kühnen. Und weiter nach fünfundzwanzig Jahren ward Friedleif ermordet, der nun einhundertzehnjährige Aun kehrte endlich zu letzter fünfundzwanzigjähriger Regierung in sein Erbland heim. Da tat ihm Odin kund, er solle für jeden geopferten Sohn noch zehn Jahre länger leben. Als er aber seinen zehnten Sohn dahinschlachten wollte, erhoben die Schweden sich gegen den Greis und verhinderten das Menschenopfer. Da starb denn der lebenshungrige König und wurde im Hügel von Gamla Upsala beigesetzt. So sehr auch Dichterhand dies Leben geformt haben mag —

der sagenumwobene Aun war doch wohl eine geschichtliche Gestalt aus der Zeit gegen 500.

Das märchenhafte Bild der alten Chronik berichtigen Funde. Die Grabsitten waren, wie gesagt, durchaus nicht einheitlich. Wir finden oft in einer Landschaft Scheiterhaufenbrand mit Einhügelung der Asche, im Nachbargau aber Skelettbestattung in Nordrichtung und wiederum in anderer Gegend die dem Norden so besonders eigentümliche Bootgrabbestattung, oft unter Hügeln, oft auch als Steinsetzung, verbreitet.

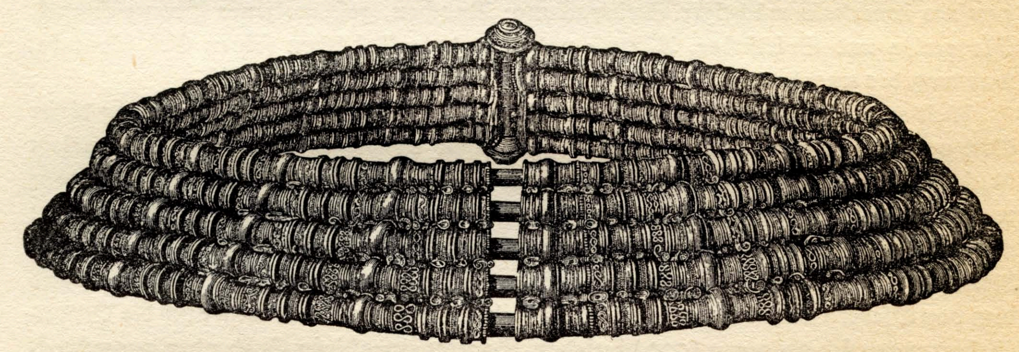
Einige Orte Uplands jedoch beherrschen mit ihren Gräbern das Bild der Zeit. Unmittelbar in Gamla Upsala sieht man noch heute neben kleineren jene drei hohen Haidberge, deren jeder einen Durchmesser von 65 m aufweist — die berühmten Königshügel. Sie sind über natürlichen Erhebungen aufgeschüttet. Der Ostberg ist älter als der um 600 anzusetzende Westhügel, also vielleicht tatsächlich die Ruhestätte König Auns. Über das Alter des mittleren kann man nur wenig sagen, da er bereits im 17. Jahrhundert geöffnet wurde. In den beiden ersten befanden sich die Reste eines Scheiterhaufens innerhalb mächtiger Steinpackung: Knochen, geschmolzener Bronzeschmuck, Glasperlen und Spielsteine, Kämme und besonders Stückchen feinen Goldschmucks, was trotz des ungeheuren Reichtums an Edelmetall eine Seltenheit ist.

Weit ergiebiger sind die Gräber von Vendel und Ulltuna. Die Entfernung dieser Orte von Upsala ist nur gering, und da das älteste Vendelgrab etwa um 600 angelegt ist, stehen sich beide Gruppen auch zeitlich nah — trotzdem aber handelt es sich um ganz verschiedenen Grabesbrauch. Denn hier sind die Toten unverbrannt im Boote beigesetzt und die Gräber von Hügeln nicht bekrönt. Die Fahrzeuge, $7^1/_2$ bis $10^1/_2$ m lang und beidendig spitz, wurden in eingetieften Gruben niedergesetzt. Überaus eindrucksvoll und dem von Oseberg (800) verwandt ist der Inhalt dieser Gräber, wie denn auch die Vendel-Bestattungen sich bis gegen 1000 hinziehen. So zeigt eines dieser Gräber den ausgestreckten Häuptling mit bebildertem, bronzebelegtem Eisenhelm. Er war noch im Tode mit seinem Schild bedeckt, dessen reichverzierten Buckel man neben Schwert und Lanze, zwei Hunden und aufgezäumtem Leibroß fand. Daneben Wegzehrung ins Jenseits: ein Schinken, ein Rinderbraten, ein Hammelkopf, nicht minder Kochkessel und Schere.

In andern Gräbern fanden sich noch erheblich mehr Tiere: Eber, Widder, Stiere, Sauen, Mutterschafe, Gänse, Jagdfalken, Berguhus, Kraniche und Enten. Der bezaubernde Goldschmuck dieser Vendelgräber läßt auf bestattete Könige schließen. Und nur Herrscher und Häuptlinge trugen Sturmhauben — „Helmgekrönte" sind im Munde der Skalden allein die Könige. Ein Schwertgriff aus vergoldeter Bronze mit eingelegten Granaten, ein Zaumzeug aus Eisen und vergoldeter Bronze mit Email und köstlicher Tierornamentik, ein Ortband aus Goldbronze sowie Bronzebeschläge mit wunderbaren Tierköpfen gehören zum Schönsten, was an Nordkunst überhaupt erhalten blieb.

Aber nicht allein Upland hat solche Kleinode zutage gefördert. Der beispiellose Goldreichtum des Nordens um die Mitte des 1. Jahrtausends verbreitet sich über alle Land-

schaften und Inseln und war keineswegs nur in Gräbern verborgen. Der gewaltigste Goldschatz vielleicht Europas aus dieser Zeit ist 1774 bei Tureholm in Södermanland der Erde enthoben: nicht weniger als 12,3 kg Gold in Schmuckgerät und Waffenteilen; darunter wiegt ein Halsring beinah 1 kg, er enthält 98 v. H. Feingold! Man hat den Vorkriegswert dieses Fundes auf 35 000 Mark berechnet — heute und erst recht um 500 n. Chr. könnte man die Summe getrost vervielfachen. Und den formschönsten Goldschmuck des gesamten Nordens bilden vielleicht jene drei breiten Halsringe aus der Zeit König Auns, deren jeder allein 600—800 g wiegt und aus übereinander befestigten Goldröhren besteht, überrieselt mit feinster Filigranornamentik und aufgelegtem Feinmetallzierat. Das Gold in Spiralringform war Königen Zahlmittel — die vielen bebilderten und halbbeprägten Goldbrakteaten dienten Hochedlen als Amulett oder Schmuck. Von unschätzbarem Kunstwert sind vor allem auch die Waffen der Völkerwanderungszeit mit ihren reichvergoldeten Schwertgriffen, vollgoldenen Griffknöpfen, verschönt mit Filigran, Email und rotem Granat, ihren vergoldeten oder silbernen Ortbändern, ihren zierlinienübersponnenen verbronzten Schildbuckeln.



Goldener Halsschmuck von Torslunda auf Öland
(Aus Montelius, Kulturgeschichte Schwedens)

Alle solche Werke sind nordische Heimarbeit. Die Ströme Goldes aber veranschaulichen überhell den nahenden Untergang des Römerreichs, das Aussprühen von Wäringern und Wikingern zu immer weiteren Kauf- und Beutefahrten, jene mächtigen Schatzungen, die Goten und Hunnen vertragsweise den byzantinischen Kaisern auferlegten.

Die Fülle handwerklicher Durchbildung, aus der uns ein äußerst verfeinter Geschmack, ein überraschendes Stilgefühl ansprechen, ward (ganz wie in der langen Geschichte des Deutschen Reiches) noch vermehrt durch die politische Mannigfaltigkeit des alten Nordens. Finden wir doch in den heutigen Nordstaaten noch lange nach der Zeitwende keinerlei feste Einheit. Sowohl Jütland wie Dänemark waren auf langehin in Kleinreiche zerklüftet, die Gauten bildeten eine von Schweden unabhängige Macht, Inseln wie Gotland und die Teile des besiedelten Norwegen blieben noch weit ins

1. Jahrtausend hinein Bauernstaaten, hie und da mit mehr oder weniger mächtigen Häuptlingen. Ja, nicht einmal die Gewalt des altupsalischen Priesterkönigs kann als unumschränkt bezeichnet werden: er galt nur als sittlich-religiöses Oberhaupt einer Schar von Gaufürsten, die, wie wir sahen, sich die Freiheit nahmen, gelegentlich ihren Hochkönig als Landesopfer dem Odin zu schlachten.

Aber diese zahlreichen Höfe und Hallen, diese Weihtümer in Upsala und Sigtuna, in Hleidhra und Letha, in Jällinge und Skiringssaal und sogar über alle diese selbständigen Reiche des Nordens hinaus vermehrten nicht nur die Zahl der waffenfreudigen Edlen und schmuckfrohen Adelfrauen — sie steigerten auch den Wettbewerb der Künstler und den Krafteinsatz wikingernder Beutefahrer.

Jenes Zeitalter nach dem Tode Auns aber scheint erfüllt von dem Entscheidungskampf zwischen Schweden, Gauten und Dänen (500—750). Die Dänen nämlich verließen um 470 ihre Ursprungsgebiete Schonen, Blekinge und Halland, aus denen bereits mehr als ein Jahrtausend vorher vielleicht Gepiden und Langobarden abgewandert waren. Über das ursprüngliche Verhältnis der drei Nordvölker und die Gründe der dänischen Auswanderung sind freilich sichere Aussagen vorläufig nicht möglich; die Zunahme der Bevölkerung wird ohne Frage auch hier mitsprechen. Entweder stieg nun in Upland zuerst ein Oberdrott (Oberkönig) empor. Er wird bald seine Macht über die Gaue Südschwedens erweitert haben. Handelte es sich hierbei um mehr als religiös-sittlichen Einfluß, so müßten Gauten und Dänen sich später wieder befreit haben. Oder alle drei Reiche waren gleich anfangs mehr oder weniger unabhängig und entwickelten sich zusehends gleichlaufend, wobei mindestens bis zur Gründung von Lejre das religiöse Übergewicht des Upsalakönigs bestehen geblieben wäre.

Eine gewisse Erschütterung erfuhr jedenfalls die Macht des Königs Egil Tunnadolgi von Svithjod, dem sein Vater Aun gewiß kein besonders gefestigtes Reich hinterlassen hatte. Die zweimalige dänische Fremdherrschaft ermunterte Tunni, den abgesetzten Schatzmeister Auns des Alten, einen durch Gold bestochenen Knäuel von Waldgängern, Abenteurern und empörten Knechten um sich zu wickeln und den unkriegerischen Egil nach Seeland zu jagen. Es war der Aufstand eines wahrscheinlich nichtnordischen ehemaligen Unfreien gegen das angestammte Volkskönigstum. Erst mit dänischem Heere gelang es dem Sohne Auns, sein Reich zurückzugewinnen und Tunni zu fällen. Dies verleitete nun aber den Dänenkönig Frodi, weiterhin von Egils Nachfolger Ottar Vendsysselkrähe Abgaben zu fordern. Als dieser sie weigerte, verheerte der Inselkönig schwedische Siedlungen. Aus Rache brandschatzte Ottar auf Seeland, am Limfjord, in Jütland und Vendsyssel, wo er fiel. Die erbitterten Jarle ließen den Königsleichnam von Wölfen und Adlern zerfressen — die Furchtbarkeit eines solchen Vorgangs vermittelt noch heute eindringlich Sophokles' „Antigone". Zum Spott schickten sie eine Holzkrähe nach Schweden. Auch sein Sohn Adils, der reiche Pferdeliebhaber und stolze Reiter, erfuhr gegen 550 die Übermacht des neuen seeländischen Dänemark. In seiner ersten Zeit hatte er einen tollkühnen

Wikingerhandstreich gegen niederdeutsche Küsten gewagt und nach Plünderung der Königsburg sich als Hauptgewinn Yrsa mitgebracht, ein „wunderschönes" Sachsenmädchen. Er nahm sie zum Weibe — als aber später König Helgi Halfdanssohn von Lejre ihn in Upsala überfiel, ward Yrsa von den Dänen gefangen. Als Gemahlin Helgis wurde sie die Mutter Hrolf Krakis, des dänischen Dietrich von Bern. Die rassige Schönheit des Mädchens wußte die Sage aber nur dadurch zu erklären, daß sie Yrsa zum Kind der Liebe zwischen Helgi und der Sachsenkönigin machte. Yrsa sei, als sie vernommen, daß ihr jetziger Gatte auch ihr Vater sei, nach Upsala zurückgekehrt. Sowohl in der Völsungen- wie in der Skjöldungensage erscheint unbewußte (!) einmalige, also schicksalverhängte Blutschande als geschlechtlicher Kraftquell zur Bildung einer genialen Natur, jedoch stets versiegt unmittelbar darauf der Brunnen des Bluts. Zum erstenmal treten auch norwegische Herrscher in unsern Gesichtskreis; ein solcher Hochlandskönig wurde von Adils erschlagen, und dieser schickte sein Pferd dem König Godgest von Helgeland.

In die Regierungszeit von Adils' Sohn Eystein fiel der Tod des berühmten Dänenkönigs Hrolf Kraki. Damals kam recht eigentlich der Begriff „Seekönig" (saekonungr) auf: es waren heeresmächtige länderlose Königsverwandte, die „niemals unter russigem Hausdach schliefen" oder „im Herdwinkel beim Trunke saßen". Vertreter also einer neuen Lebensform, weil eines neuen Lebensgefühls, Gewaltmenschen der nicht mehr rein seßhaften Völkerwanderungszeit, Todfeinde nicht nur gemächlichen Spießertums (um in heutiger Sprache zu reden), sondern auch geruhig-friedlichen Ackerbaus überhaupt, die Wortführer eines neuen Kriegerlebens, abenteuernde Stürmer und Umstürzler um jeden Preis. Oft freilich, und dies galt bald als Ehrensache, warfen sich wirkliche Könige und verbitterte Thronfolger in jahrelanges Wikingertum wie jener Sölvi von Jütland, der den Eystein nächtlicherweise in seinem Hause verbrannte und in Sigtuna nach der Königswürde von Svithjod verlangte. In elftägiger Schlacht soll er sich diesen Rang von den Schweden ertrotzt haben, bis sie nach längerer Fremdherrschaft den Eindringling hinterrücks erschlugen. Eysteins Sohn und Nachfolger Ingvar, der ihm folgte, stellte sodann vor dänischen Machtgelüsten und den Übergriffen wikingernder Seekönige die alte Freiheit Svithjods wieder her und fahrtete, ein gewaltiger Kriegsmann, nach den Ostlanden. Ein überlegenes Heer von Esten überkam jedoch die Schweden mit schwerer Niederlage und brachte ihm selbst den Tod. So unternahm denn sein Sohn Önund, „der beliebteste aller Schwedenkönige", einen verheerenden Rachezug durch Estland und kehrte mit reicher Beute heim. Er wurde später der große „innere König", der „Wegebrecher" (Braut-Anund) Altschwedens. Durch den bis ins hohe Mittelalter die ganze Halbinsel überschattenden Urwald schlug er Lichtungen, und von Rodung zu Rodung schnitt er Wege. Bebauung und Besiedlung wuchsen, selbst durch Moore und über Gebirge rannen jetzt Pfade. Um aber mitten im Volk zu wohnen und zu richten, ließ er in jeder Großharde ein Krongut anlegen; diese Wirtschaftshöfe hatten den Herrscher das Jahr durch auf seinen Reisen zu unterhalten.

Rache der Urgebirgsnatur schien es dann zu sein, wenn den Wegbahner Önund auf einer solchen Königsfahrt ein Bergsturz verschüttete.

Auf den „inneren König" folgte auch hier dann der starke äußere. Es ist Ingjald illradhi, „der Arglistige" (650), Weg-Önunds Sohn. Er wird ausdrücklich als aus der Art geschlagen bezeichnet. Mit Entsetzen spürte selbst das eiserne Zeitalter seinen maßlosen Ehrgeiz, seine vollständige Unempfindlichkeit gegenüber dem Recht, sein Jenseits von Gut und Böse. Als den Knaben einst beim Spiel ein Gaukönigssohn als Räuberhauptmann niederrang, weinte Ingjald vor Wut. Sein Ziehvater gab ihm angeblich ein gebratenes Wolfsherz zu essen; davon, hieß es, sei er so grausam und böse geworden. Aber er war es von Kind auf. Und je mehr er heranwuchs, um so mehr griff hemmungslose Machtgier in seiner Seele Platz, um so mehr erfüllte ihn aber auch der leidenschaftliche Gedanke nach Wiederherstellung der alten Obergewalt des Upsalakönigs. Dieser große politische Zweck heiligte ihm jedes Mittel. Und durch eine Untat von geradezu ungeheuerlichem Ausmaß erreichte er sein Ziel.

Die „Heimskringla" sagt mit eigentümlich klarem Überblick: „Die Upsala-Könige waren die vornehmsten in Schweden, als noch viele Gaukönige da waren aus der Zeit, wo Odin Häuptling in Schweden war. Die Könige, die in Upsala saßen, waren Alleinherrscher in Schweden bis zu König Agnis Tode. Aber dann wurde das Reich zuerst unter Brüdern geteilt, wie wir vorher schrieben, und später verteilte sich Herrschaft und Königtum auf einzelne Geschlechter, wie diese sich gerade abgezweigt hatten. Einige Gaukönige rodeten das ausgedehnte Waldland und legten dort Siedelungen an, so daß sie so ihr Reich ausdehnten. Als aber Ingjald Reich und Königtum erbte, gab es viele Gaukönige . . ."

Mit großer Pracht ließ er zunächst bei der alten Upsala-Halle eine zweite ebenso kostbare bauen — den Siebenkönigssaal. In ihm waren nicht weniger als sieben Hochsitze aufgestellt. Dann lud er alle Gaufürsten zur Totenfeier für seinen Vater Önund. Es erschienen sechs Könige, darunter Ingjalds Schwiegervater Algaut von Vestergötland — dagegen hielt sich Granmar von Södermanland mißtrauisch fern. Die sechs Gäste wurden samt ihrem Gefolge in dem neuen Königsbau untergebracht, Ingjald selbst blieb in dem alten. Als dann beim Erbmahl in der Halle das Bragi-Trinkhorn hereingetragen wurde, erhob sich der Arglistige von seinem Schemel, leerte es und ließ sich feierlich zum Hochsitz der Väter geleiten. Daß er in hochheiligem Gelübde geschworen, sein Reich nach allen vier Winden um die Hälfte zu vergrößern, muß den Königsbeisitzern ein unheimliches Gefühl erweckt haben — vielleicht aber faßte er seine Absichten verschleiernd in den dunkeln Glanz skaldischer Bilder. In der Nacht jedenfalls ließ er sie alle samt ihren „Achselgenossen" in dem neuen Saale verbrennen. Vielleicht ist dem unberechenbaren Gewalthaber der furchtbare Mordplan erst beim Feste aufgestiegen (dafür spricht der prunkvolle Aufbau der neuen Halle) — plötzliche Eingebung loderte aus seiner lauernden Machtgier hervor. War aber das Ganze ein wohlüberlegter Plan, so erscheint er nur um so entsetzlicher: nie wieder hatte er seine

Gegner so völlig und auf einmal in der Hand. Rücksichtslos unterwarf er dann sämtliche Kleinreiche und machte sie zinspflichtig.

Unter diesen Umständen suchte Granmar von Södermanland seine Stellung durch Verschwägerung mit dem ostgautischen Seekönig Hjörvard aus dem Stamme der Ylfinger zu verstärken, den er auch zu seinem Erben ernannte. In der dann folgenden Schlacht traf den arglistigen Ingjald die Untreue seiner Jarle — er mußte verwundet auf die Schiffe flüchten und den Südkönigen Urfehd schwören. Aber bald darauf überfiel Ingjald sie mitten im Frieden und verbrannte sie bei dunkler Nacht in ihrer Halle. So soll er im ganzen zwölf Könige durch Eide betrogen und durch Mordbrand überwältigt haben — offenbar hatte er diese Kriegsart zu höchster Meisterschaft ausgebildet. Er beherrschte nunmehr den größten Teil Schwedens, nur Östergötland hielt sich eine Weile, und mit dem Beherrscher von Schonen vermählte er seine gleichfalls böse Tochter Asa.

Als aber diese erst ihren Schwager Halfdan und dann ihren Gemahl hinterrücks ermorden ließ, erhob sich des schonischen Königs Neffe Ivar Weitfaden, der Sohn Halfdans, als überlegener Rächer. Asa floh nordwärts zu ihrem Vater. Doch dieser, völlig überrascht, Flucht verschmähend, sah sich dem zornentbrannten Heere Ivars gegenüber. Da beschloß er, sein napoleonisches Dasein durch ein heldisches Ende zu krönen. In üppigem Gelage berauschte er sein eigenes Gefolge und verbrannte dann sich selbst, seine Tochter und alle seine Mannen in dem lodernden Saale. So gab der feuerfreudige Hallenmordbrenner in stolzer Ruhmsucht sich selbst den Tod, mit dem er so oft seine Gegner überfallen. Welch Übermenschentum spricht aus dieser ungeheuerlichen Selbstvernichtung!

Nach dieser Tat von Känninge auf der Fogdinsel im Mälar, wo heut noch eine riesige Steinmauer ragt, mußte Ingjalds Sohn Olaf an den Göta-Elf fliehen. Schweden schüttelte das verhaßt gewordene Joch der Ynglinge ab. Olaf machte angeblich zuerst Vermland urbar, man nannte ihn spöttisch trätelgja, den „Baumfäller". Natürlich ist das eine Fabel, da Vermland schon in der Stein- und Bronzezeit besiedelt war — Olafs Tätigkeit leitete also wohl nur einen Abschnitt neuer Rodungen ein. Als aber die Gewaltherrschaft Ivars viele Schweden landflüchtig nach dem Neusiedellande trieb, entstand eine Hungersnot. Odin zu versöhnen, verbrannten die Neuschweden nach uraltem Vorgang ihren König Olaf in seinem Saal und weihten ihn am Venersee für ein gedeihliches Jahr. Der zielbewußtere Teil des Volks aber warf sich mit Ungestüm über den Eidawald nach Westen und erhob Olafs zweiten Sohn Halfdan Weißbein zum Herrscher von Romerike (um 700). So wurde das Königtum der Ynglinge nach den Landen am Nordweg getragen, bis sie reichlich hundertfünfzig Jahre später Harald Haarschön zu einem Gesamtreiche verschmolz.

Die nordische Frühgeschichte erhebt sich von da an zu einer gewaltigen Höhe. „Ivar Weitfaden, sagt die ‚Heimskringla', unterwarf sich ganz Schweden. Er gewann auch das ganze Dänenreich und einen großen Teil von Sachsen (Pommern), endlich den

ganzen Osten (die Randgebiete Rußlands) und den fünften Teil von England. Aus seinem Geschlecht stammen die späteren Dänen- und Schwedenkönige, die in diesen Ländern die Alleinherrschaft hatten." Ivar Weitfaden, den man um 680 ansetzen darf, beherrschte also ein nordisches Weltreich, vergleichbar dem Knuts des Großen († 1035) und der 1397 durch die Kalmarische Union eingesetzten Margarete. Die Tatsache, daß wir nur sehr wenig Sicheres aus seiner Zeit wissen, darf uns nicht geringer denken lassen von seiner im Nordkreis wohl kaum vorher und nur selten nachher gesehenen Machtstellung.

Ivar Weitfaden hatte eine Tochter Aud die Weise. Sie war zweimal vermählt. Ihr berühmtester Sohn war Harald Hilditann auf dem Throne von Hleidr — von hier aus beherrschte er später das Ostseereich seines Großvaters. Ihr Enkel war der schwedische oder gautische König Sigurd Ring, mit dem eine neue Königsreihe begann, der Vater des berühmtesten Wikingerhelden — Ragnar Lodbrok. Als Ivar alt geworden war, sehnte er sich als echter Odinsheld wie einst Ingjald Illradhi nach ruhmreichem Ende. So vertrieb er denn seine Tochter Aud vom dänischen Königsthron. Sie flieht mit dem jungen Harald Hilditann nach Gardariki (Rußland), wo sie sich dem von Ivar abhängigen Könige Radbard vermählt. Zornentbrannt fährt der Vater ihr nach, in der Nacht vor der Landung im Karelischen Meerbusen träumt er einen Traum. Als er ihn erzählt, deutet von einem Felsenvorsprung aus ein Greis in Gestalt seines Pflegevaters Hördh mit höhnischen Worten dem Unersättlichen die Zukunft: er sei verhaßt den Ahnen und Asen — der Midgardschlange verglichen sie ihn! Empört fordert Ivar vom Borde seiner Skeidh her den Alten zum Zweikampf heraus, und ins Meer springen die Greise einander zum Streite entgegen, doch es verschlingt sie die dunkle Flut. Odin selber war jener Greis gewesen, der Unheimliche und Unbegreifliche.

Mit dieser Kampfdichtung endet die ältere Geschichte Schwedens — mit der berühmten Brávallaschlacht aber beginnt eine neue Ebbe und Flut.

3. Eruler, Goten und Gauten

Verklungen ist für alle Zeit die altschwedische Dichtung, sind Völkerwanderungslied und Skaldenballade aus Upland und Götaland, begraben ist in ewige Nacht der Name so mancher frühostnordischen Könige, Frauen und Kämpfe.

Gleichwohl vermitteln uns noch die Splitter der Bautasteine, der bis ins 3. Jahrhundert hinabreichenden Runen, der wenigen antiken Quellen und vieler Funde ein wenn auch brüchiges Mosaik der altschwedischen Zustände. Svithjod war im Süden ursprünglich begrenzt durch den Mälar, bis dann auch Södermanland mit ihm verschmolz. Dagegen blieb Nerike zwischen Mälar, Venern und Vettern anscheinend noch auf langehin ein Bauernfreistaat mit einem Häuptling und später einem Fylkeskönig an der Spitze.

Weiter südlich aber dehnte sich die kernhafte Macht der Gauten. Ihre Hauptgebiete waren Vester- und Östergötland samt der Insel Gotland. Dalsland und Vermland dagegen sind etwa seit der Zeit Olafs des Baumfällers zunächst schwedisch, werden dann aber durch Übersiedlung der Ynglinge an den Oslofjord norwegisch. Und wie die Geschichte des ostnordischen Mittelalters Kampf um die Vorherrschaft zwischen Schweden und Gauten bedeutet, so besaß noch eine dritte Macht auf schwedischem Boden Gewalt und Stimme, denn Halland, Schonen und Blekinge sind die „Ursitze" der Dänen.

Zwischen Svithjod, Gauthjod und dem dänischen Südschweden liegt die Landschaft Smaland. War es die Urheimat der Eruler? Oder aber siedelten diese vielmehr auf dem sonnenheiteren Seeland mit seinen benachbarten Inseln?

Die Eruler (Earle, Jarle, also die Adelfreien) sind nach Jordanes die höchstgewachsenen Menschen Skandinaviens, zugleich aber nach Prokop das wendigste, wildeste und unstäteste aller Nordvölker gewesen. Erwürgen der Witwe nach dem Tode des Gatten, die Tötung der Greise, ihr halbnacktes Kämpfen beweisen neben manchen Zügen roher Sitte ihre rauhe Urwüchsigkeit. Kein einziger Stamm hat sich so rasch und früh in zersplitterten Scharen durch den Riesenraum zwischen Ostsee, Schwarzem Meer und Atlantik umhergetrieben, kein einziger außer Kimbern und Teutonen so jäh und haltlos Volkstum und Blut vergeudet, so daß der zurückbleibende Rest den Nachbarstämmen nicht mehr zu trotzen vermochte.

Eine Reihe alter Schriftsteller lassen dies unbändige Volk zuerst am Asow-Meer auftauchen, an der Krim, wo Ermanarich es seinem Ostgotenreiche angliedert. Weiter erscheinen sie irrlichtergleich bald am Pontus, bald am Dnjestr, schon früh von der Weichselmündung durch den allgewaltigen Landozean Rußland quer nach Südosten hinter Gotenströmen dreinflutend. Dann wieder spricht Mamertinus von verbündeten Chavionen (Awionen), also Sachsen, und Erulern auf Raubzügen nach Gallien. Aus dieser Stelle kann man aber nicht sicher auf etwaige Sitze im südwestlichen Ostseebecken schließen, wenigstens nicht auf frühere Siedelungen in sächsischer Nachbarschaft. Dazu versanken viel zu viele Scharen sogar nicht einmal verwandter Stämme in der abschüssigen Esse der Völkerwanderung. Und gerade die Sachsen sind mit Franken und Friesen, Angeln und Bretagnern zusammen gefahren: welches Völkergemisch verraten allein die katalaunischen Tage, wo fast ebenso viele Germanen für Attila kämpfen wie gegen ihn! So fechten denn auch die als Leichtbewaffnete berühmten Eruler bald bei den Römern, bald bei den Goten, bald mit den Sachsen, bald mit im hunnischen Heere. Insbesondere macht die Eroberung Britanniens durch die Sachsen und Angeln (450), macht die angelnbefreite kimbrische Halbinsel die Eruler für einen Augenblick zu den gefährlichsten Freibeutern der westlichen Gestade und Buchten: bis an die Küsten der Biscaya flattern ihre beutelüsternen Flotten. Zuletzt nennt sie unter der Regierung des Westgoten Eurik in Spanien (475) der spätlateinische Dichter Sidonius Apollinaris in seinem Briefgedicht aus Burdegala: „Herulus imos Oceani colens recessus — die Eruler bevölkern die innersten Schlupfwinkel des Meeres." Aber wie will man aus

dieser Wendung auf Seeland schließen — paßt sie doch dann viel besser auf Smaaland! Besonders wichtig ist die Stelle bei Jordanes: „Dani ex ipsorum (der Scandza cultorum oder der Suetidi?) stirpe progressi Herulos propriis sedibus expulerunt" — „die Dänen, aus demselben Stamme hervorgegangen, haben die Eruler aus ihren eigenen Sitzen vertrieben." Man hat mit Recht diese Nachricht noch auf die Zeit des Königs Eurik bezogen, aber für Seeland ist wiederum nicht das geringste aus ihr zu folgern. Vielmehr spricht Jordanes in jenem Kapitel ausdrücklich von der „großen Insel Scandza", als deren einen, Schweden und Gauten benachbarten, Stamm er die Eruler hervorhebt. Es könnte also an dieser Stelle am ersten ihre wohl schon ins 3. Jahrhundert fallende Vertreibung aus Südschweden gemeint sein. Auf ihren weiteren Heerfahrten, ihren zügellosen Kämpfen in allen möglichen Gauen, vermögen wir sie hier nicht zu begleiten.

Von Bedeutung für die Ursprungsfrage ist nur noch eine Bemerkung Prokops im „Gotenkrieg". Er sagt dort, daß um 512 ein Rest von Erulern (nach der furchtbaren Niederlage, die sie durch die Langobarden erlitten) den Übertritt in den römischen Reichsverband verschmähten und „ἐς αὐτάς που τὰς ἐσχατιὰς τῆς οἰκουμένης" — „ans Ende der Welt" wanderten, ohne freilich anzudeuten, daß dort ihre Heimat gelegen habe. Er beschreibt dann genauer ihren Rückmarsch nach Norden durch slavische Fluren (also entlang der Oder), weiter aber durch große Wüstungen im damals menschenleeren Elb-Oder-Gelände bis zu den mecklenburgischen Warnen. Von da „zogen sie rasch quer durch die Völker der Dänen". Prokop bemerkt dabei: „Nicht eines dieser Barbarenvölker suchte ihnen Gewalt anzutun —." Nach Überquerung des Öresunds aber hätten sie sich auf Thule in der Nähe der Gauten niedergelassen.

Zwar wußte Prokop nur, daß die Eruler einst irgendwo zwischen Donau und Ostsee gewohnt hatten, doch läßt er arglos die gen Süden Gewanderten eine Sondergesandtschaft nach Thule senden — warum gerade dorthin, wenn nicht Reste ihres Volks dort wohnten? Und hätten wohl gerade die mächtigen Dänenkönige sie ungehindert in ihr Gebiet vorstoßen lassen, wenn sie Miene gemacht, sich in ihrer „alten" seeländischen Heimat anzusiedeln? Es liegt also nirgends ein Beweis dafür vor, daß die dänischen Inseln die Heimat der Eruler waren.

Auch von einer andern Seite erscheint die Annahme eines dauerhaften und starken Erulerreichs auf Seeland nicht allzu glaubhaft. Denn seitdem die Gleichung Headobearden = Heruler im Wissensgedicht „Widhsith" preisgegeben ist und die Headobearden als Langobarden erkannt sind, gewinnen folgende Verse in dem alten rhythmischen Reisebericht ein neues Licht:

„Hrodwulf und Hrodgar wahrten am längsten
Freundschaft einander, Ohm und Neffe,
seit sie besiegt der Wikinger Volk,
niedergeschlagen Ingelds Heer
und vernichtet in Heorot die Headobearden."

Hier stehen zwei dänische Kleinkönige in siegreichem Bündnis gegen den langobardischen Seekönig Ingjald. Der Entscheidungskampf fand bei der Hirschburg Heorot, also unmittelbar vor dem Hauptort Lejre, statt. Das Ingjald-Lied des „Beowulf" bietet die Vorgeschichte, jene Widhsith-Stelle dagegen den Ausgang dieses Ringens: zugleich die einzige Nachricht von der Eroberung Seelands durch die Dänen nach erbitterten Gefechten mit den Headobearden, die zeitweise sogar den Königssaal Lejre aufs äußerste bedrohten. Läßt man nun unter diesem Namen die Eruler nicht mehr zu, so muß man auch die Vorstellung von ihrem Seelandreiche streichen. Nicht die Eruler sind hier gemeint, sondern die bereits um 600 v. Chr. aus Südschweden abgewanderten Langobarden. Diese wurden durch die Dänen damals von den Inseln vertrieben und wahrscheinlich an die mecklenburgische Küste weitergestoßen. Doch wird man trotzdem, wie der „Widhsith" und antike Quellen zeigen, noch mit mancherlei Wikingerstämmen auf den vielen Eilanden rechnen müssen, die dann allmählich in den Dänen aufgingen. Bei der ungewöhnlichen Ruhelosigkeit ihres Geblüts bleibt also auch ein vorübergehendes Kleinreich von Erulern auf irgendeiner Insel des westlichen Ostseebeckens im Kreis der Möglichkeiten.

Königlicher aber schien ein andres Volk Südschwedens: die Gauten. Sie bewohnten Vester- und Östergötland, von der Mündung des Göta-Elfs ins Kattegatt bis zur Ostsee und vom Vener- und Vettersee bis Kolmarden. Nach Norden hin trennte sie ein dunkelgrüner Waldgürtel von den Schweden. Auch die große und durch ihren Handel später so bedeutsame Insel Gotland gehört zum Gautengebiet. So spricht der Dichter des „Beowulf" mit Recht von dem „großen Volk an zwei Meeren".

Die Gauten werden von Tacitus Gotonen genannt, stehen aber bei ihm bereits in Niederdeutschland südlich der Ostsee. Die starke See- und Landmacht, die er den Svionen zuschreibt, darf man vielleicht ebenso auf die früh schon unternehmungslustigen Gauten beziehen. Sonst kennt Ptolemaios (170 n. Chr.) sie in Südskandinavien, Jordanes (551 n. Chr.) nennt sie Gautigoth und rühmt sie ausdrücklich als kriegerisch. Und wenn Prokop (554 n. Chr.) als einziges Germanenvolk auf Thule die „volkreichen Gauten" hervorhebt, so ist das gewiß ein Zeichen für ihre alte Bedeutung. Auch im „Widhsith" werden sie erwähnt, treten im „Beowulf" sogar als Geaten in den Vordergrund; in andern Versen stehen sie dem Dichter als „Seegauten" vor Augen, ob nun im Sinne von Wikingern oder als Anwohner zweier Meere und dreier Seen. Zuweilen entschlüpft ihm auch die Bezeichnung „Wedergeatas" oder „Wederas", was wohl „Krieger vom Wettersee" bedeuten soll. Nimmt man überhaupt Goten und Gauten (wie es noch Felix Dahn ablehnte) als denselben Stamm, so spricht wohl nichts so sehr für ihren leuchtend stolzen Ruf wie die beiden Edden, in denen sie stets ganz einfach für „Südgermanen" stehen und so dem gepriesensten Stamm der ganzen Völkerwanderung ein Denkmal setzen.

Welch großen Ruhm dies uralte Volk Südschwedens einst besessen, dafür sprechen vor allem auch zahlreiche Namen, denen man gern die Silbe gaut einfügte als Tonsilbe im

Namen eines hochberühmten und tapferen Menschenschlages. Am bekanntesten ist das Vorkommen dieser Silbe noch heute in dem schwedischen Lieblingsnamen Gustav, das heißt: Gotenstab oder ursprünglich: Stab des Gaut (Wanderstab Odins). Was bedeutet indessen der Name Gauten mit seinen Ablautungen Geaten und Goten? Ihn von dem Flusse Gut, dem heutigen Gutenn auf Gotland, abzuleiten, verbietet sich, weil die Insel weder Heimat der Gauten noch der Goten sein kann. Vielleicht heißen daher die Gauten nach dem Gaut-Elf, der heutigen Göta-Älv. Gaut gehört wahrscheinlich zu giutan, gießen, und Gautelf wäre somit Der strömende Elf, die Gauten aber Die am Stromelf Wohnenden.

Eine eigentümliche Verwicklung entsteht jedoch dadurch, daß die Edda mehrfach Gautr als Beinamen Odins gebraucht. Gautr wird am besten mit „Schöpfer" übersetzt, die Gauten als „Männer" mit Betonung der Zeugungskraft, vielleicht auch in altgermanischer Weise als „Hengste" oder aber als „Menschen, die Gaut, den Schöpfer, verehren". Höchst seltsam und altertümlich mutet in diesem Zusammenhang eine Stelle der „Völuspá" an, wo die Walküren vor dem Weltende bereitstehen, „zum Gotenvolk" zu reiten — etwa, weil dort die Heimat des Gottes Gaut und seiner Söhne, der tapferen Gauten, war? Oder waren die Gauten so kampfberühmt, daß ihr Name, wie mehrere Eddaübersetzer annehmen, schon schlechthin „Helden" bedeutet? Dabei bleibt noch unentschieden, ob etwa von einem älteren Stammgotte Eigenschaften auf Odin übertragen oder ob Odin und Gautr nur gleiche Götter mit verschiedenen Stammnamen sind. Jedenfalls bezeugt eine Stelle aus Snorris „Dichtersprache", daß Odin auch Valgaut („Gott der Walstatt") genannt, die ursprüngliche Bedeutung also später nicht mehr empfunden wurde. Weniger einleuchtend ist es, Gautr als „Sprecher" zu deuten. Dagegen ist folgende Stelle der „Skáldskaparmál" wiederum recht bezeichnend: „Gotnar eru kalladhir af heiti konungs theß, er Goti er nefndr — hann var kalladhr af nafni Odhins" — „die Gauten sind nach dem Namen des Königs benannt, der Goti heißt — und der ward benannt nach dem Namen Odins."

Gewiß, wie die Sachsen und Langobarden ihren Urkönig Gwodan, wie die Schweden und Norweger den ihren Odin, die Dänen den Urahn Skjöld und die Angeln ihn Yngwi nannten, so hießen viele alte Gautenkönige nach dem Stammgotte Gautr, der freilich erst nach dem Volksnamen erfunden war. So trug auch die Gemahlin Ingjalds des Übelsinners den schönen Namen Gauthild (Schöpfer-Kampf), man mag auch übersetzen „Kampfmaid Gauts oder Odins", „die Hilde Gauts" oder ganz abgeblaßt „Hilde aus Gautland". Auch ihr Vater hieß Algaut (Allschöpfer), ihr Großvater Gautrek (Gautenbeherrscher), ihr Urgroßvater Gaut.

Die Verehrung des Hengstes ist altgermanisch. Das dem Orient fremde Pferd war in Nordosteuropa schon zur Steinzeit heimisch, an deren Ende es in die schweizerische Pfahlbaukultur vordrang. Es ist dann um 2000 v. Chr. von indogermanischen Völkern, wahrscheinlich den Hettitern, im Mittelmeergebiet eingeführt worden. Von da kam es nach Ägypten und Kreta. Nach Hellas brachten es die nach Süden wandernden Griechen aus ihrer nordischen Heimat mit. Schwedische Felszeichnungen sowie die

Grabplatten von Kivik in Schonen zeigen Roßgespanne. Bekannt ist die fahrend gedachte Sonne, der Sonnengaul am Trundholmer Bronzewagen (1500—1400 v. Chr.). Später bezeugt neben vielen andern Quellen Tacitus die Heiligkeit des Pferdes. Das Wiehern und Schnauben des empfindsam-blanken Tieres galt als ahnungsvoller Götterlaut, als Warnung oder Ermunterung: noch heute sind den Chilenen die Maultiere sichere Erdbebenverkünder. Auch Kuh und Wolf, Adler und Rabe, Schwan, Hirsch und Eber schienen Werkzeuge der andeutenden Allgottheit, der vieldeutigen götterdurchwalteten Einheit Natur. Tauben, Störche und Schwalben waren lachende Glücksansager; Eulen, Krähen und Elstern dagegen Boten aus Utgard. Aber die Verehrung des Pferdes überstieg die aller andern Tiere.

Folgerichtig eröffneten aus religiösen Gründen die Sachsen ihre Kriege durch heilige Hengste, in ehrwürdigen Wäldern auf Staatskosten gehaltene Schimmel — und noch bis 1866 waren die Weißgeborenen und Isabellen von Herrenhausen der Stolz der Hannoveraner. Ähnlich wurde im Drontheimer Gau eine dem Freyr geweihte Pferdeschar gehalten, auch die Isländer widmeten ihre Lieblingsrosse dem Freyr. Und in die Wappen von Hannover, Westfalen und Braunschweig sprang das Roß hinüber. Allein im Deutschen gibt es nicht weniger als 64 Bezeichnungen für das Pferd. Den niedersächsischen Dachgiebel zieren die Rosse; selbst auf der nordischen Nidstange, dem Verwünschungspfahl, gähnt das zauberbannende bleckende Pferdemaul. Und als Caecina 15 n. Chr. auf das Teutoburger Schlachtfeld rückte, fand er in den benachbarten Hainen zahllose Pferdeschädel auf Baumstümpfe gepflanzt. An Winter- und Sommersonnenwenden brachte man zur Feier festliche Gaulopfer dar und aß das gesundheitspendende Pferdefleisch. Vielsagend genug tragen Führer wie Hengist und Horsa die Namen des germanischen Lieblingstiers, und mit heimlicher Freude läßt der deutsch-feindliche Saxo die angeblich besiegten Sachsen bei jedem Regierungswechsel hundert schneeweiße Schimmel zollen!

Auch Gautland mit seinen Waldweiden war ein uraltes Pferdezuchtgebiet, wenn uns auch bei dem Verlust der altgautischen Dichtung nur wenig darüber verraten wird. Gerade die Überlegenheit der gautischen Reiterei hat den größten Kampf auf nordischem Boden entschieden, die Brávallaschlacht. Der norwegische Bauer Thororm übersendet dem Harald Schönhaar als wertvollste Gabe ein götländisches Pferd. Und die Ynglingasaga weist wiederholt auf Pferdezucht in Schweden und Norwegen hin, schon Jordanes rühmt die schwedischen Rosse. So sind Agnis Söhne Alrik und Eirik zwei glänzende Reiter, die darin wetteifern, die besten Pferde zu schulen. Ja, zuletzt erschlagen sich die beiden Dioskuren des Nordlands „mit der Hengste Hauptgeschirren". Ebenso hörten wir schon von der Gaulfreude des Königs Adils — „er hatte die besten Rosse seiner Zeit" und ging darauf aus, von den besiegten Gegnern sich vor allem die Pferde als Beute anzueignen. Seinen Feind, den König Ali, erschlägt er echt germanisch im Nahkampf zu Pferde. Sogar das weiß die alte Chronik noch, daß seine Lieblingshengste „Rabe" und „Schleuderer" (Slöngvir) hießen. Einen Sohn vom Rappen Rabe

übersandte er als Geschenk dem König Godgest von Helgeland. Sowohl Adils wie Godgest kamen später durch unbändige Hengste zu Tode.

So ist es denn wohl geschichtlich richtig, in einigen Stellen des einzigen Gautenheldenliedes, des „Beowulf", nicht etwa erst Spiegelung des angelsächsischen 7. Jahrhunderts zu sehen, sondern uraltgautische Pferdefreude. Gerade, als der Gautenprinz Beowulf an des Dänenkönigs Hrodgar reichem Hofe bewundert wird,

„da maßen sie zuweilen ihre Hengste
im Wettlauf auf dem Sande falb von Kies — —"

Wir müssen so die schönsten Reiterlangzeilen aus vielleicht verschollener gautischer Heldendichtung für immer beklagen.

Aber die späteren Sagenepen, die ja von Völkerwanderungsgute leben, und die Lieder der Edda sowie Snorris „Dichtersprache" kennen, sobald überhaupt nur Helden genannt werden, auch die Namen ihrer Pferde. Gerade die „Skáldskaparmál" zählen allein etwa 50 berühmte Rosse auf, darunter Odins Sleipnir, des Riesen Hrungnir hochbeinige Goldmähne, Freys Bluthuf, Sigurds Grani (Grauer) und Atlis Glaum (Jubel) — aber auch Pferde, die vielleicht geschichtlich sind. Doch wie dem auch sei — Edda, Saga und Epos aller Germanenvölker sind erfüllt von einer zügellosen Schwärmerei für den treuen Kameraden des Bauern und Kriegers. Besonders beliebt ist der Name Faxe (Mähne), sind Zusammensetzungen wie Hrimfaxe (Reifmähne), Gollfaxe (Goldmähne), Skinfaxe (Lichtmähne) — lauter Göttergäule. Es gibt aber auch Arwakr (Frühwach) und Alswid (Allweise) — die Sonnenrosse, zwischen deren Bugen milde Asen vor der ungeheuren Sonnenglut zwei eiserne Kühler anbrachten. Es gibt auch Tjaldare (Zelter) und Jor (equus), Glad (Munter) und Gler (Glanz), Sinir (Sehnig) und Silfrintopp (Silberschopf) — allein das eddische Grimnirlied müßte Offiziere, Rennstallbesitzer, Landwirte und Herrenreiter begeistern, denn da wiehert und trabt, da klingt und klirrt, da leuchtet und blitzt es von den Hengsten der Asen, wenn sie über die Regenbogenbrücke Bifrost aus Weitblau und Allglanz zum Weltgericht an der Esche Yggdrasil reiten. Das Lied von „Gylfis Verblendung" kennt gar die Namen von zehn Götterpferden. Setzen wir noch hinzu, daß allein Sigurds Grani vierzehnmal in der „Edda" genannt wird, Odins achtbeiniger Sleipnir mindestens zehnmal, im ganzen aber im Marstall der beiden Edden etwa 70 Pferde mit verschiedenen Namen stehen, so muß selbst dem Zweifler aufgehen, wie nah dies herrlichgegliederte feinnervig-kluge Tier dem Herzen des alten Germanen stand.

Insbesondre fällt auf, wie die Nordleute für ihr andres Lieblingsgeschöpf, für das Meerschiff jeder Art, Karfi (Küstenfahrer) und Schnigge (Kreuzer), Skeidh (Linienschiff) und Drachen (Großkampfschiff) keine besseren Bilder zu wählen wußten denn aus dem Bannkreis des Pferdes. Am bekanntesten sind die Bezeichnungen der Skalden, die „Wellenrosse" und „Wogenhengste". „Geitirs Gaul" nannte der Skalde Erring-Stein die Skeidh jenes Seekönigs; der Skalde Thord Sjareksohn erfand für einen Segler die Wörter „Sonnenbordplankenroß" „Möven-

spurmähre" und „Mastbaumhengst". Erst in zweiter Linie stehen Vergleiche mit Hirsch, Eber, Schwan, Bär, Otter, Stier, Elch oder Wolf. Leicht könnte man altgautischen Pferdesport, könnte man Roßtummelfreude und Reitkunst, Hengstkampf, Pferdezucht und Wettrennen sowohl aus der deutschen Heldensage wie der altnordischen Saga mit anschaulichen Beispielen belegen. Zurück aber zu den Gauten, den Pferdefreunden, deren Lust schon vor anderthalb Jahrtausenden Paßgang und Volte, Galopp und Jagdreiten gewesen ist!

Bereits Geijer gab der Vermutung Raum, das Gautenvolk sei das älteste in Schweden. Das ist verständlich, wenn er etwa, wie überhaupt die älteren Forscher, an eine frühere Einwanderung der Gauten dachte. Jedenfalls ist ein zeitlicher Vorsprung des gautischen Staatswesens oder einer gautischen Bauernkultur sehr wohl denkbar. Die Schweden haben ohnehin von jeher diesen Glauben gehabt, wie er noch dem mittelalterlichen Chronisten Ericus Olaus aus Upland lebendig war. Es gab also auf jeden Fall ein älteres Gautenreich, dessen Königssitz zeitweise wohl bei Skara in Vestergötland lag. In diese Landschaft gehören auch die Geaten im „Beowulf". Bei Skara fand das allra Göta thing, das Thing aller Gauten, statt; dort finden wir später die Burg des Jarls. Auch Seeland und Südnorwegen waren vorübergehend gautisch.

Für die Geschichte ebenso bedeutsam ist aber die Frage, ob Gauten und Goten als dasselbe Volk anzusehen sind. Haben einst die berühmten Geschlechter der gotischen Könige ihre Völker aus der gautischen Heimat entführt oder ruderten sie aus andrer Gegend, etwa von der Insel Gotland, herüber und bildeten womöglich schon im Norden zwar verwandte, aber doch schon getrennte Stämme mit gesonderten Ursitzen in Südschweden? Die Gleichheit von Gauten und Goten ist, wie gesagt, lange geleugnet worden. Auch heute wird sie von manchen Forschern nur mit großer Vorsicht bejaht. Wie jedoch Almgren und Nerman nachgewiesen haben, sprechen auch die Ergebnisse der Urgeschichtsforschung gegen eine Auswanderung der Goten von der Insel Gotland, wo es niemals Könige gegeben hat. Ohne Königtum war aber eine Flottenkriegsfahrt von solchem Umfang nicht zu bewältigen.

Um die Zeitwende muß nun an der Weichselmündung ein neues Volk vorgedrungen sein, weil die dortigen Gräberfelder große Störungen verraten. Und zwar weisen die Grabsitten nach Skandinavien. Die Goten sind dort ja auch geschichtlich bald darauf bezeugt, Jordanes setzt ihre Einwanderung um diese Zeit an. Aber aus Gotland und Ösel sind höchstens vereinzelte Haufen mitgefahren, weil gerade die Inselgräber (kleine Hügel) sich deutlich von den Weichselbestattungen (Flachgräbern) unterscheiden — auch die Brandgräber sind nicht die gleichen. Da sich außerdem um die Zeitwende die gotländischen Funde eher vermehren (was nicht gut zu einer Auswanderung paßt), so müssen wir unsern Blick auf das heutige Südschweden richten. Dort stimmen die ostgötischen Gräber im Jahrhundert vor und im Jahrhundert nach Christus mit den gleichzeitigen der Weichselmündung überein (Flachgräber, Brandgruben, Urnenbrandgräber, Urnengräber). Im übrigen sind ziemlich wenige sicher bestimmbare Gräber aus

dem Jahrhundert nach der Zeitwende in Östergötland bekannt, beträchtlich mehr dagegen aus dem vorhergehenden und dem folgenden. Ebenso läßt sich aus Vestergötland kaum ein Fund mit Sicherheit ins 1. Jahrhundert nach Christus verlegen, wohl dagegen in das zweite. Auch Vestergötland muß daher einen erheblichen Teil des späteren Gotenvolkes abgegeben haben. Und zwar erfolgte die Auswanderung der Gauten um die Zeitwende. Mit solchen Fundergebnissen stimmen sprachliche und quellenmäßige Belege überein.

So wird es denn auch verständlich, daß von dem Augenblick an, wo überhaupt Quellen mitsprechen, wo also Geschichte im eigentlichen Sinne beginnt, das Übergewicht Schwedens in Skandinavien deutlich hervortritt und durch die freilich erst spät in Island festgehaltene Ynglingasaga befestigt wird. Um so mehr muß die Ansicht Prokops auffallen, wonach die volkreichen Gauten als der einzige Stamm Skandinaviens erscheinen — ist es hellster Nachglanz alten Ruhms oder Zusammenwerfen von Schweden und Gauten, wie anscheinend auch bei Tacitus? Seltsam war es jedenfalls nun nicht mehr, wenn sich das entheerte Gautaland von dem aufsteigenden Svealand bald bedrängt fühlte, während seine stolzen Wanderkönige mit kampfsturmfrohem Jungvolk den ungeheuren Boden Alteuropas durchschütterten und ihre Geschichte in Heldengestalten wie Alarich, Ermanarich und Theodorich gipfeln ließen!

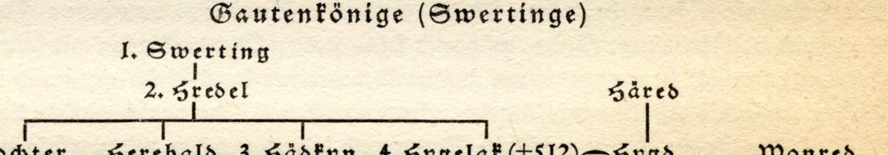
Doch die Goten, deren wirkliche Taten und Wanderungen wir verfolgen können wie die nur weniger Völker jener Zeit und die den Ruhm ihrer gautischen Altvordern und Brüder ganz verdunkelt haben — sie beanspruchen im Kreise des Nordens keinen Platz mehr. Wir fragen nach den Quellen über die skandischen Gauten. Und wir erfuhren schon, wie spärlich sie fließen. Außer einer bloßen Erwähnung des Volkes im „Widhsith", außer ein paar verstreuten Königsnamen in der „Heimskringla" ist nur das Beowulf-Epos von dem altgoldenen Glanze dieses nordischen Seereichs durchstrahlt, aber von den altgautischen Namen hat sich nur Hygelak erhalten. Bei Saxo (1200) ist derselbe König Hugletus ein Dänenherrscher, zuletzt gar ein Irenkönig: so sind die kargen Trümmer eines altgautischen Sagenkreises auf dänische, schwedische, keltische Träger übergegangen — eine Folge der späteren Einverleibung Götalands in das Nordreich.

Wohl nicht zufällig ist nun die Zeit von 500 bis 550 n. Chr. so hell durch sich ergänzende Quellen beleuchtet, daß wir in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts einen Höhepunkt südgautischer Entwicklung verlegen dürfen. Zwei unzweifelhaft geschichtliche Vorgänge dieser Zeit sind die Schlacht am Hrefnawudu, am Rabenholz, und Hygelaks Tod. Die Schlacht am Rabenholz ist uns erhalten als „Ballade" im „Beowulf". Es handelt sich hier wohl um ein altes Geschichtslied aus Gautland oder auch Jütland, dessen Dichter das Ereignis in unmittelbarer Nähe miterlebt hatte und dessen Strophen dem Beowulf-Epiker des 7. Jahrhunderts vorlagen, denn auffallend viele Namen und Daten haben sich darin erhalten. Blasse Erinnerungen bewahrt auch noch Saxo in seiner Bemerkung, Hugletus (Huglek) habe die Schwedenhäuptlinge Ömod

und Ögrim in einer Seeschlacht geschlagen. Noch besser ist Hygelaks Tod, ebenfalls in einer Beowulf-Ballade, allerdings in drei zerstreuten Scherben (1197—1214, 2501—2508, 2910—2921) eines solchen altgautischen Ereignisliedes bewahrt, außerdem aber in der Chronik des Gregor von Tours. Damit wird Hygelak zu einer sicheren geschichtlichen Persönlichkeit, die überdies von drei dänischen Königslisten, den Glücksburger Annalen (Ryenses) und, wie gesagt, von Saxo genannt wird. Wenn nun der zweite Vorgang so gute geschichtliche Grundlagen aufzuweisen hat, so darf man auch den Rabenholzkampf und die Vorgeschichte wenigstens in ihren Hauptzügen als sagenhafte Spiegelung wirklicher Geschehnisse jener Zeit betrachten.

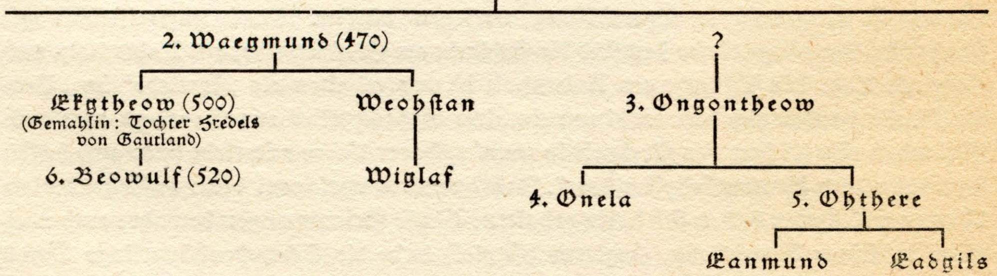
Die Vorgeschichte des Gefechts am Hrefnawudu bildet die „Sage" vom Gautenkönig Hredel und seinen Söhnen Herebald und Hädkyn. Da Hredel ein Sohn Swertings und Hygelak sein dritter Sohn ist, so ergibt sich, indem wir die regierenden Könige mit Ziffern versehen, für das Geschlecht der gautischen Swertinge folgender Stammbaum:

Gautenkönige (Swertinge)



Gleichzeitig muß hier aber, da Beowulf kein Swerting, sondern ein Skylfing, also ein „schwedischer" Kronprinz, ist, auch die Stammtafel der damaligen Schwedenkönige, der Skylfinge, angeführt werden. Die Skylfinge sind allerdings in Wirklichkeit wohl kaum ein schwedisches Fürstenhaus gewesen (denn Beowulf wird stets ein Gaute genannt), sondern können eher eine gautische Herrenfamilie darstellen, die in der Zeit ynglingischer Kraftlosigkeit von irgendeinem gautischen Jarlssitz her vorübergehend auf den Thron von Upsala gelangte, oder aber geradezu ein Zweig der dänischen Skylfinge, was indessen weniger wahrscheinlich ist.

Schwedenkönige (Skylfinge)



Von König Hredel aber, dem Vater Hygelaks, dem Großvater Beowulfs, berichtet das eingeschaltete Lied (2432—2471) folgendes. Über der Gauten Volk herrschte einst König Hredel. Bei ihm wuchs seit seinem siebenten Jahre Beowulf auf, berühmt durch sein Ringen mit Grendel am Dänenhof und den Drachenkampf, in dem er später den Untergang fand. Drei Söhne besaß Hredel, sie hießen Herebald, Hädkyn und Hygelak. Den Hädkyn traf schlimme Unsal: beim Hornbogenschießen tötete er, das Ziel fehlend, seinen Bruder und Freund mit dem Pfeil. Sühnlose Tat — schwere Schuld — bitter bereut! Ungerächt mußte ja sterben der junge Edeling! Denn zu grimm dünkte der Gram den alten Vater, wenn er den eignen Sohn am Galgen hängen gesehn, Raben zum Raube hilflos im Winde schaukelnd. Jeder Morgen hätte Gedanken geweckt an beider Brüder Tod. Kummerbeladen sieht er im Hause Herebalds die Halle wüst, eine Wohnung der Winde, eine Statt voll Schweigens. „Die Reiter schlafen, die Helden im Hügel, es singt keine Harfe, kein Sang in den Sälen wie einst!" So erklang auf einsamem Lager König Hredels Klage, seiner Sehnsucht Qual nach Herebald. Alles, Halle und Hof, schien öd und leer. Und doch gewann er's nicht über sich, den Totschlag des Sohns am eignen Sohne zu rächen, und weder hassen noch lieben konnt er den unseligen Hädkyn. Bald zerbrannte der grause Zwiespalt sein Leben: er ließ das Leben, den Söhnen Hochsitz und Heldengefolge vererbend.

Etwas mehr aus Sagendämmrung in den Schein der Geschichte gerückt ist die Rabenholzballade. Sie könnte wohl auf ein altes Geschichtslied nach Art der späteren angelsächsischen zurückgehn. Bei der zeitweilig wankenden Macht der Upsalakönige griffen die Südmächte, Gauten und Dänen, über den Waldgürtel von Kolmarden hinüber und bedrängten die Gewalt der Ynglinge. Die Beweggründe sind nicht mehr erfaßbar: ob es religiöse, wirtschaftliche oder rein machtgeizige, vielleicht auch Familienzwistigkeiten, waren, entzieht sich unserm Blick. Fast ist aber die letzte Annahme wahrscheinlich. Denn der Hauptgegner des Gauten Hygelak ist König Ongontheow von Svithjod aus der skylfingischen Bruderlinie Beowulfs. Ob Beowulf als Skylfing wirklich Gaute war oder nicht — im ganzen Epos erscheint er als solcher, wird so genannt, ist es zum mindesten am Hofe seines Oheims Hygelak, ja schon von Kindheit an im Gefolge seines mütterlichen Großvaters Hredel geworden. Und immer stehen die Gauten, verschwägert dem einen Zweig der Skylfinge und befreundet den Dänen, der von Ongontheow geführten schwedischen Bruderlinie der Skylfinge feindlich gegenüber. Wenn die Gauten, stark geschwächt durch den mächtigen Aderlaß der abgewanderten Goten, ehemals die Vormacht in Skandien gewesen waren, so hatte sich nunmehr Schweden zu gleicher Bedeutung erhoben, ja, die Ynglinge strebten seit fünfhundert Jahren nach der Vorherrschaft im ganzen nordischen Osten. Aber vor dem endgültigen Unterliegen Gauthjods wogte zunächst ein jahrhundertelanges Ringen zwischen Schweden und Gauten, in deren ersten Abschnitt uns offenbar die Beowulflieder noch hineinsehen lassen.

Hat nun etwa der Beowulfdichter kurz vor 700 altgautische Lieder (die noch seinen Hörern inhaltlich bekannt gewesen sein müssen) ausgeschmückt, so bliebe etwa der folgende Tatbestand als geschichtlich übrig.

König Hredel war in einsamer Klage gestorben. Sein Nachfolger wurde zunächst jener Hädkyn, der in unglückseliger Verkettung einst seinen Bruder durchbohrte. Hädkyn scheint nach der Eroberung schwedischen Gebiets getrachtet zu haben. Auf einem seiner Raubzüge entführte er des greisen Schwedenkönigs Ongontheow Gemahlin. Aber dieser verfolgte die Gauten, schlug sie am Rabenholz, tötete mit eigener Hand den König Hädkyn und befreite die Königin. Am Abend wurden die ihres Führers beraubten Gauten von den Schweden im Hrefnawudu umzingelt und eine bange Nacht lang belagert. Ongontheow drohte triumphierend die Wundenmüden am andern Morgen dem Galgen zu überliefern. In der grauen Frühe aber erschien der stürmische Hygelak, Hädkyns jüngster Bruder, mit einem Entsatzheer als Rächer. Voll Zuversicht vernahmen die eingeschlossenen Gauten seine Kampfhörner. So entbrannte am nächsten Tage auf breitem Gelände die Entscheidungsschlacht. Der alte Ongontheow, dem Hygelaks Sturmnatur von frühauf bekannt war, traute sich den Sieg über das „meererprobte Seevolk" nicht mehr zu. Der Einfall des zweiten Gautenheeres scheint also von einer Flotte aus erfolgt zu sein. So wich Ongontheow über die begrenzende Wüstung hinter einen „Erdwall", eine Volksburg, zurück. Doch Hygelaks nachdringende Verfolgung klemmte ihn fest. Nun stürzte Hygelaks Schwiegersohn Eofor im Einzelkampf sich auf den Greis, und sein Bruder Wulf sprang ihm bei. Der Alte fällte den Wulf, brach dann aber blutüberströmt unter der Klinge Eofors zusammen. Zum Lohn soll Eofor König Hygelaks Tochter erhalten haben (die dann allerdings noch sehr jung gewesen sein müßte).

Nach Ongontheows Tode scheint unter seinen Söhnen Onela und Ohthere die Macht Schwedens für längere Zeit erschöpft. Machtvoll hat damals der in den Quellen so oft erwähnte Gautenkönig Hygelak geherrscht. Nur so wird es verständlich, daß er, Sachsen und Erulern folgend, seinen Ruhm durch jenen weit in den Westen abenteuernden Beutezug zu krönen gedachte, von dem Gregor von Tours und an drei Stellen der Beowulfdichter berichtet. Mit raschen Kielen durch den Limfjord rudernd, rauschte seine Flotte bis in die Rheinmündungen hinein und heerte in den Gauen der Hetwaren und Niederfranken. Und schon hatte der hünenhafte Gaute, den kein Roß zu tragen vermochte, seine beutebeladenen Schiffe zur Heimreise gesammelt, um auf der Ijssel die Freiheit der Zuidersee zu gewinnen, als ihn der fränkische Königssohn Theudebert einholte, in schnellem Seekampf besiegte und erschlug, die Beute aber zurücknahm. Noch lange zeigte man auf einer Rheininsel die riesenhaften Gebeine des nordischen Helden. Dies Ereignis ist für die Jahre zwischen 512 und 525 geschichtlich beglaubigt — einer der wenigen sicheren Anhaltspunkte für die ganze frühnordische Königsgeschichte. Beowulf soll es dann gewesen sein, der nach der Niederlage das kostbare Halsgeschmeide seines Herrn einem fränkischen Kämpen wieder abnahm

und heimbrachte. Man mag es sich denken wie jene wunderbare Goldarbeit von Torslunda.

Und nun das Nachspiel, dessen Held Beowulf wurde. Der abenteuerliche Untergang des fahrtgewaltigen Sturmkönigs mußte im ganzen Norden weiten Nachhall wecken: Beowulf scheint ein Schößling vom Baume Hygelaks wie Roland vom Baume Karls. Damit nun bei der Minderjährigkeit ihres Sohnes Hardred die Macht der Gauten nicht etwa vor dem Andringen Schwedens einen Rückfall erleide, bietet Hygelaks Gemahlin, die einst so blühende Hygd, dem starken Neffen Beowulf die Krone von Gautland. Dieser lehnt sie ab, bleibt aber des jungen Fürsten treuer Berater. Inzwischen ist in Schweden auf Ongontheows Sohn Onela sein Bruder Ohthere gefolgt. Gegen ihn empören sich seine beiden Söhne Eanmund und Eadgils. Sie schlagen sich nach Götaland, und Eanmund ermordet verräterischerweise Jung-Hardred. Weohstan, Wiglafs Vater, nimmt Rache an Eanmund. Eadgils aber entflieht und wird König von Schweden, während den Gautenthron nunmehr Beowulf besteigt. Dieser heerfahrtet sodann gegen das Nordreich, tötet den Eadgils und gewinnt damit auch die Gewalt über Svithjod.

Auf dieser Höhe der Gautengeschichte wird plötzlich alles Licht verschlungen von ewiger Nacht. Unsre ganze Kenntnis über gautische Könige von einigermaßen geschichtlicher Farbe umspannt, falls nicht Sigurd Ring, der Sieger in der Brávallaschlacht, ein Gaute war, nur ein halbes Jahrhundert. Aber der Ruhm Hygelaks und Beowulfs schwebt gleich der Strahlenkrone jener gepriesenen Gotenkönige in Südeuropa über dem Volke der Gauten.

4. Könige auf Seeland und Jütland

Wer heute durch Jütland hinauf nach Norden reist und auf Fähren und Eisenbahnen die Belte überquert, entbehrt die Männer der Arbeit, den wuchtigen Strom der berußten Gesichter und Hände, das handwerkende und hämmernde Volk des lauten Tages. Die Dänen unsrer Zeit sind ein feingebildetes, verweichlichtes Geschlecht, etwas genußsüchtig, wohlhabend und ohne das Erlebnis der Armut, ohne Schweiß und Hunger. Kopenhagen ist eine wundervolle Stadt, ein Ruhesitz von lauter Königen, Reichen und Kaufherren, aber Dänemark ist heute ein Land ohne Waffen, ohne Heer und Flotte, ohne Kampfgeist und ohne Geschichte. Denn Arbeiter und Soldaten, die Kämpen und Wikinger unsrer Zeit, sind auf den ländlich ruhenden Eilanden befriedet oder ausgestorben.

Dieser Gegensatz zur Vergangenheit, insbesondre zum frühgeschichtlichen Heldenalter der Dänen, fällt so kraß in die Augen, daß man sich fragt, wie der Wandel eingetreten sein mag oder ob etwa schon der dänische Mensch der Eisenzeit von

weicherer Prägung war. Dies ist vielleicht bis zu einem gewissen Grade der Fall: die dänische Heldensage kennt den freigebigen (also milden), mehr friedlichen Hrolf Kraki von der Art des Sagenkönigs Dietrich von Bern und verherrlicht mehr als die skandinavische Liebe und Menschlichkeit: am schönsten in der Liebestreue zwischen Hagbard und Signe. Aber auch sonst hat sie eine Hinneigung zu Frieden und goldner Zeit. Daneben steht freilich wie ein Mahner der maßlos berserkerhafte Starkad, steht der ausgesprochene Kriegskönig Harald Kampfzahn. Noch im Mittelalter ist Dänemark, wie Knut der Mächtige und das Zeitalter der Waldemare (1134—1360) genugsam zeigen, eine Vormacht des Nordens, die bis zur Reformation sogar Schweden weit überflügelt. Und dies, obgleich das Inselreich sowohl wie Jütland jahrhundertelang Tausende ihrer Jungmannen und ihres Mädchenvolks verschwendet haben, als sei der Brunnen ihres Bluts unversieglich. Das Herabsinken Dänemarks zur Bedeutungslosigkeit ist demnach ein vorwiegend politischer Vorgang der neueren Geschichte. Er geht einfach aus der Tatsache hervor, daß der dänische Stamm seit seiner endgültigen Einigung unter Gorm (vor 900) niemals wieder einen neuen Völkerzweig in sich aufgenommen hat wie vorher etwa die Jüten. Solange das Dänenreich also nur Mächten von gleicher Größe und Volkszahl wie Altsachsen, Schweden, Gautland, Norwegen und Angelsachsen oder aber einem Bruchteil deutscher Kraft wie der Hanse gegenüberstand — vermochte es im Norden sehr wohl eine führende Rolle zu spielen. Sobald aber die heutigen mitteleuropäischen Staaten emporwuchsen und sich aus dem Nebeneinander deutscher Stammesherzogtümer ein nationales Gesamtreich erhob, boten lediglich die Augenblicke deutscher Schwäche dem Dänenstaat noch eine Galgenfrist, der Schwäche des europäischen Reiches der Mitte, das seiner Lage nach von jeher im Kreise der meisten und größten Gegner gestanden hat. Seit dem Stockholmer Blutbad von 1520 begann Dänemark dann mehr und mehr aus der Reihe der Großmächte zurückzutreten, bis es im Laufe des 19. Jahrhunderts sogar jede politische Bedeutung einbüßte.

Nur in ganz breiten Farben vermögen wir heute das nordische Altertum zu malen. Ein solches Bild der Eisenzeit bietet uns folgende Übersicht:

Ältere Eisenzeit:

500 v. Chr. bis Zeitwende: vorrömische Eisen- (La Tène-) Zeit.
Zeitwende bis 3. Jahrhundert: römische Eisenzeit.
3. bis 5. Jahrhundert: Völkerwanderung.

Jüngere Eisenzeit:

5. bis 8. Jahrhundert: nachrömische Eisenzeit.
8. bis 10. Jahrhundert: Wikinger- und Wäringerzeit.

Jede dieser Spannen wird uns veranschaulicht durch eigentümliche Funde, von denen uns vor allem die rein nordischen Werke fesseln, obgleich die früheren Forscher sich nicht genugtun konnten in der Herstellung von Bindegliedern nach dem römischen Süden hin. Gewiß gewinnen wir nur nach südlichen Quellen eine zeitliche Festlegung, auch kann besonders in den beiden ersten Abschnitten der keltisch-römische Einfluß nicht ge-

leugnet werden. Aber die Eigenmelodie des Nordens vermögen wir gleichwohl nur aus den heimischen Geräten, Grabsitten und Ornamenten abzulesen.

In der vorrömischen Zeit sind die Flachhügelgräber im Westen Dänemarks bezeichnend, auf Bornholm flache Steinhügel und Urnengräber. Wie in der Bronzezeit sind die Gebeine damals, mit den andern Resten des Brandstoßes nicht vermischt, in einer Urne beigesetzt, doch die Beigaben zeigen meistens Feuerspuren, und die damals hohen Hügel sind flach geworden. In diesen Gräbern findet man den Ösengürtelring, Nadeln mit gekröpftem Stil, barocke Bügelnadeln und seltsame, nach Art kommunizierender Röhren gebaute, Doppelbecher: tranken Mann und Weib etwa beim Gelage gleichzeitig daraus oder verdankt das Zwillingsgemäß nur scherzhaftem Einfall seine Entstehung?

Andre Altsachen kommen nur in Feld- und Moorfunden vor. Sehr anschaulich führen die beiden schönen Wagen aus dem Moore der Pfarrei von Deibjerg bei Ringköbing in Jütland in diese alte Kultur zurück. Einer von ihnen konnte aus den Resten vollständig wieder hergestellt werden. Ein eigenartiger Stuhl war als Lenksitz gedacht. Die Seiten des Wagenkastens sind aus je fünf eschenen Leisten gezimmert, deren Enden in Rundpfosten befestigt waren. Sie sind außen mit dünnen Bronzebeschlägen geschmückt, an der obersten Leiste befinden sich zwei Ständer mit bärtigen Männerköpfen, deren Augenhöhlen ehemals farbige Einlagen trugen. Die lange Deichsel, Untergestell und Endstücke sind gleichfalls reich mit Bronzezieraten verkleidet, darunter sticht ein uraltes Heilzeichen mit erhobenen Armen hervor. Ein ähnliches Gefährt wurde aus Resten erkannt, die man in der Langaa auf Fühnen entdeckte.

Auf gleichen ochsenbespannten Wagen sind auch die alten jütischen und dänischen Herrscher, wie etwa Frotho, noch bevor sie sich nach südgermanischem Brauche „Könige" nannten, zum Scheiterhaufen gefahren. Denn auch im Jenseitslande bedurften sie eines solchen Geräts: gehört doch in Niedersachsen noch heute der Kastenwagen zur Aussteuer des Bauernmädchens.

Auch in dem folgenden Abschnitt, der sogenannten römischen Eisenzeit, bieten sich dem Auge manche Eigentümlichkeiten. Zunächst muß auffallen, wie selten die damaligen Menschen ihr Grab mit Waffen ausstatten, Bornholm ausgenommen. Dies hängt mit dem neuen Brauche zusammen, dem Toten vor allem ein Speise- und Trinkgeschirr mitzugeben — eine Übung der Hallstattzeit des Südens schon aus dem Anfang des Jahrtausends. So ward der Tote ins Grab gelegt, als solle er im Jenseits ein Festmahl einnehmen, gekleidet und geschmückt, umgeben von zwei gleichen Trinkhörnern, zwei gleichen Glasschalen, zwei Silberbechern von gleicher Gestalt. Dies unmittelbar der Völkerwanderung voraufgehende Zeitalter war also doch wohl im ganzen friedliebend, dem frohen Lebensgenusse hingegeben und sehr weit entfernt von dem späteren Glauben schon höfischer Wikinger an das lärmende Sein in der Odinshalle Valholl, da die Tapferen auf erhöhter Ebene ihre Freudentaten fortsetzten. Noch lebten sie in der Ruhe unmittelbar vor dem Völkerwanderungssturm. Und so verbreitet sich neben der

hergebrachten Verbrennung allmählich auch die Bestattung unverbrannter Leichen so sehr, daß überall in Jütland, Nordschleswig, Fünen und der seeländischen Inselgruppe die verschiedenartigsten Grabesbräuche gleichzeitig und oft am gleichen Orte nebeneinander bestehen.

Es sind dies nur zerstreute Farben aus einem wohl sehr duldsamen Zeitalter, dessen Gemälde wir nur schwer genauer zu erfassen vermögen und von dessen Geschehen wir wenig wissen. Heller schimmert es erst aus dem Dämmer der Völkerwanderungszeit.

Die Geschichtstaten der südwärts wandernden germanischen Stämme rauschen an Jütland und Dänemark vorüber. Doch schwellt manche Woge abebbend nach dem stilleren Westen hinüber. Zum erstenmal treten südliche Münzen auf, am seltensten im abgelegenen Norden, stärker in der Danemark, am zahlreichsten auf Bornholm und Gotland — oft Hunderte von Denaren an einer Stätte. Es handelt sich um Geldvorräte geprägter Münzen — Bankguthaben alter Häuptlinge, die nicht immer mehr im Wiegegeld abgewogener Barren und Goldringe zahlten, sondern oft schon in gemünztem Metall.

Und daneben die beliebten bronzenen Schöpfgefäße römischer Herkunft, Glasbecher und Glasperlen aus reichgeschmückten Frauengräbern. Enthielt doch ein Weibergrab bei Nyrup allein 734 gläserne und 484 bernsteinene Schmuckkugeln! Tausende und Abertausende solcher feinverzierten Perlchen hat man überall auf Germanenwegen von Bornholm bis zum Kaukasus wiedergefunden.

Höchst eigen berührt das heimische Kunstgewerbe dieser sonst so vollsaftigen Zeit in der Überfeinerung seiner papierdünnen Silberblechbeschläge, seiner Zaumzeugbronzen, seiner dünngehobelten Eimerdauben und schachteldünnen Schildbretter. Die mannigfaltigsten Ornamente, Kreise und Linien, Halbbogen und Rosetten, Perlstäbe und Flechtbänder übersprühen Pferdegeschirre und Waffen, Trinkgefäße und Schmuckstücke in silberner und goldener Feinkunst.

Vor allem erfüllen uns die mannigfaltigsten Beispiele nordischer Tierornamentik durch ihr musikalisches Stilgefühl, den immer mehr erstarkenden Linienwillen dieser alten Kultur mit Bewunderung. Und dies um so mehr, als hier der Norden wieder frei zu gestalten, unbeschwert zu spielen beginnt, ohne jemals in südliche Naturnachahmung abzuirren. Freilich fällt der Beginn dieser eigentümlich lebendigen Zierkunst schon in die Bronzezeit und ihr Höhepunkt in den Beginn der Wikingerfahrten.

Und indem die Natur Sprache gewinnt, scheint endlich auch die Seele des Nordens begierig allerlei Zeichen, in eckigen Schnitten auf Buchenstäbe gekerbt, in nordischer Art zur ältesten Runenreihe gestaltet zu haben. Wie weit dabei eine ältere nordische Zeichenschrift mitgewirkt haben mag, ist heute noch nicht zu erweisen, wie überhaupt die Entstehung der Runen noch immer keine befriedigende Erklärung gefunden hat. Die ältesten Funde aus den Mooren von Thorsbjerg, Kragehul und Nydam legen jedenfalls eine nordische, vielleicht jütische Erfindung nahe — sie werden ergänzt durch die Silberspange von Himlingöie, den goldenen Halsring von Straarup, die beiden

verlorenen Goldhörner von Gallehus bei Mögeltondern und einige Goldbrakteaten dieser Zeit. Auch aus Norwegen, Schweden und England kennen wir einige ältere Runeninschriften und zwar in Stein. Auf dem Festland zerstreuen sich solche Reste über den Raum von Niederdeutschland bis Wolhynien. Diese Runenzeichen sind im wesentlichen überall die gleichen, aber verschieden sind ihre Sprachen: man kennt sowohl nordische wie gotische, deutsche sowohl wie angelsächsische.

Die ganze vierundzwanzigstabige Buchstabenreihe ist in drei alten Inschriften erhalten: auf dem Goldbrakteaten von Vadstena in Schweden, auf der Spange von Charney in Burgund und auf einem großen Messer aus der Themse bei London. Einige angelsächsische Handschriften des 9. bis 11. Jahrhunderts enthalten die römische Übersetzung dieser Zeichen. Nach den ersten sechs heißt diese ältere Lautreihe Futhark.

Solche Runeninschriften sind aber gewöhnlich nur kurz. Auf dem Goldring von Straarup und der Spange von Himlingöie liest man die Frauennamen Lepro und Hariso — auf dem einen Goldhorn die Worte: Ek Hlewagastir Holtingar horna tawido: Ich Hlegestr, der Holtinger, goß dies Horn.

Übergehen wir die kleineren Grabfunde dieser Zeit, so haben uns besonders die Moorfunde von Thorsbjerg und Vi auf Fünen, von Nydam und Kragehul Kleidung und Waffen, Schiffe und Reitergezäum, kurz, vor allem Kampfopfer und Siegesbeute dieser metallfrohen Zeit überliefert.

Nicht eben viel deutlicher als alle diese Funde wissen die frühen Geschichtsschreiber von den Tagen der Völkerwanderung in Dänemark zu berichten. Besitzen wir doch im Grunde nur drei ausführliche Quellen, sämtlich geistlichen Ursprungs. Zuerst die Chronik von den Lejrekönigen (Annales Lundenses 1160—70), reich an Ortssagen und Scherzerzählungen und nicht ohne nationalen Stolz, jedoch des Heldengeistes bar, aus dem einst die Sagen entsprangen. Sodann traf um 1185 der wortreiche Sven Aggesön, ein feingebildeter schonischer Adliger von hoher jütischer Abkunft, dann Priester, ein selbständiger Geist, in seiner „Kurzen Geschichte der Könige Dänemarks" (Compendiosa Regum Daniae historia) eine kritische Auswahl aus dem alten Stoff. Er vermeidet eigene Zusätze und bekundet geschichtlichen Sinn, soweit ihn nicht Nationalstolz und Preis der Altvordern oder Ritterlichkeit gegenüber schönen Frauen allzuweit hinreißen. Ganz anders sein Zeitgenosse Saxo Grammaticus, dessen Werk Gesta Danorum (1185—1216) in seinen neueren Teilen den Berichten des Erzbischofs Absalon von Lund († 1201) entsprang. Es ist ein wildromantisches Heldenbuch, ein Sagenwerk mit zwar geschichtlicher Färbung, aber im einzelnen nicht zuverlässiger als eine märchenhafte späte Saga. Saxo, dessen Großvater wahrscheinlich aus Deutschland einwanderte, und der wie so viele Entdeutschte das Land seiner Väter grimmig haßte, hat ohne kulturgeschichtliche Unterscheidungsgabe altisländische und altdänische Quellen ineinandergearbeitet. Er ist in seiner bunten Stofflichkeit ganz unsachlich, ein betriebsamer Sammler und leidenschaftlicher Patriot. Das Ungestüm seines Wesens, sein Sittenpredigerton, seine empfindsame Wärme und sein der Waldemarzeit ent-

sprungener Deutschenhaß machen ihn mehr zum romantischen Dichter der Vorzeit als zum Geschichtsschreiber oder gar Heldenepiker. Seine Darstellung bedarf daher, als Quelle benutzt, einer unaufhörlichen Nachprüfung. Wie anfechtbar Saxos Berichte sind, geht zum Beispiel daraus hervor, daß er die Isländer für Eingeborene hält und isländische Helden in der Brávallaschlacht (720) mitkämpfen läßt, zu einer Zeit also, da Island noch nicht einmal entdeckt war; vollends sind seine Königsreihen willkürlich und ohne Zeitgefühl.

Andere dänische Quellen sind die Glücksburger Jahrbücher (Annales Ryenses) sowie eine Reihe zum Teil erhaltener, zum Teil nur in Bruchstücken überlieferter isländischer Saga-Werke. Insbesondere scheint die alte Skjöldungasaga, die in ihrer ursprünglichen Gestalt verloren ist, ein Gegenstück zur schwedischen Ynglingasaga, eine Dänenkönigsgeschichte bis zu den Söhnen Ragnar Lodbroks gewesen zu sein.

Will der Geschichtschreiber also in diesem Sagengestrüpp nicht straucheln, so muß er hinter alle Berichte dieser späten, teils fabelnden, teils voreingenommenen Chroniken möglichst viele Fragezeichen setzen.

Kühnlich behauptet nun Saxo im Beginn seiner Geschichte: „Danmark ist nach Dan benannt, dem ersten König der Dänen". Leider erschüttert er seine Feststellung jedoch gleich selber dadurch, daß er den König Humblus zu seinem Vater macht. Überhaupt liegt in diesem Satze ein ganzer Rattenkönig von Fußangeln. Da wir nämlich wissen, daß die Dänen erst ziemlich spät von Südschweden her eingewandert sind, so erhebt sich sofort die Frage: Wer bewohnte denn vor den Dänen die Inseln der Belte und Jütland?

Nach Jordanes vertrieben die Dänen um 470 das Volk der Eruler — nur war, wie wir sahen, nicht festzustellen, ob diese damals bereits in Seeland oder noch in Südschweden hausten. Wenn sie aber schon um 512 in Jütland Fuß gefaßt hatten, so spricht die Kürze der Zeit dafür, daß die Vertreibung von Seeland gemeint ist und daß ihre Verdrängung aus Südschweden, wie L. Schmidt annimmt, bereits im 3. Jahrhundert erfolgte (S. 39). Wahrscheinlich sind die von Ptolemaios neben den skandischen Gauten genannten *Δαυκίωνες* (besser *Δαγκίωνες*) keine andern als unsre Dänen (Tennen, Tennenbewohner), deren Name etwa „Niederländer" bedeutet. Auch der Bericht Prokops über die 512 erfolgte Rückwanderung eines Erulerhaufens nach Norden (Thule) besagt nur so viel, daß die Dänen um diese Zeit bereits die Inseln und sogar Jütland genommen hatten. Würde indessen Saxo mit seiner Behauptung recht haben, so könnte Dan der erste Herrscher des Nordens mit dem südgermanischen Titel „König" (konungr, kongr) gewesen sein. Aber vor ihm gab es sowohl in Jütland wie auf den Inseln andere und frühere Herrscher.

Überhaupt hat Dänemark vor Gorm dem Alten (900) nur vorübergehend ein Einheitsreich gebildet. In älterer Zeit war die ganze Ostseebrücke meistens in mehr oder weniger zahlreiche Kleinreiche zerfallen. Sagenhaft, aber in einigen Zügen richtig, erzählt über diese Anfänge die „Chronik von den Lethra-Königen":

In der Vorzeit lebten drei Brüder: Dan, Nor und Östen (Eystein). Ihr Vater war König Ypper (der Oberste) von Upsala, nach ihm ist dieser Ort benannt. Die Söhne trennten sich, und jeder besetzte ein eigenes Land. Dan ging nach Dänemark, Nor nach Norwegen, aber Eystein blieb in Schweden. Damals hieß Dänemark noch nicht so wie heute und war auch noch nicht ein Reich. Dan hatte das Gebiet Withesleth (Weitfeld), das heißt Seeland (eigentlich Sälund = Seewald oder auch: saalreiche Insel) mit Falster, Laaland und Möen — dagegen Jütland, Fünen und Schonen waren Reiche für sich. Aber als die Jütländer vom Kaiser Augustus (!) angegriffen wurden, riefen sie Dan zu Hülfe herbei. Dan verjagte die Römer. Darauf erhoben die Jüten zuerst den Dan inmitten der Thingstätte auf den großen Findling (eines heidnischen Königsgrabes) und riefen ihn zum König aus. Der Thronstein lag bei Viborg. Dan baute eine Burg in Lejre (Hleidharborg) auf Seeland.

Eine Erinnerung an die Zeit der Selbständigkeit Jütlands ist auch die Sage von Dans Bruder Angul, der wenigstens einen Teil Nordschleswigs, das Angelngebiet, beherrscht habe. Zwei geschichtliche Tatsachen vermittelt die Lethra-Chronik jedenfalls: die ursprüngliche Einheit des Nordens und die Begründung „Dänemarks" auf jütisch-anglischem Boden.

Nun gab es aber, wie wir lasen, zeitweilig mindestens vier Dänenreiche. Zu ihnen gehörte auch die mittelseeländische Macht der mit den Skjöldungen nur teilweise gleichzeitig anzusetzenden Siklinge. Ihr Königssitz Sigarstad, der Schauplatz der berühmten Liebesmär von Hagbard und Signe, war vielleicht älter als Hleidra. In fünf Brautwerbungssagen tritt ein König Sigar, der jüngste Sohn Halfdans des Alten, und sein Kreis vor unser Auge. Sein Sohn hieß Sigeir. Der im „Widhsith" genannte Sigehere, der am längsten über die Seedänen gebot, ist offenbar Saxos Sigar. Demnach muß die Glanzzeit der Königshalle von Sigarstad vor dem Höhe- und Endpunkt der Skjöldunge unter Hrolf Kraki gelegen haben. Sigehere ließ den kühnen Seehelden Hagbard, seiner Tochter Signy leidenschaftlichen Geliebten, hängen und stieß sich damit selbst in den Abgrund. Denn Hagbards mächtiger Bruder, der Seekönig Haki, erschien mit Heeresmacht, warf Sigehere und alle seine Mannen nieder und übergab das stolze alte Königsgehöft den Flammen. Dieser mittelseeländische Fürstensitz sowie der Name ihres bekanntesten Königs werden auch in den Helgi-Liedern der Edda genannt, und noch im 10. Jahrhundert war eine isländische Königs-Halle mit dem holzgeschnitzten Kopfe Hagbards geschmückt.

Denken wir nun an die verschiedenen Stämme, die uns vor den Dänen in Dans Reiche genannt werden, so wird uns klar, daß der Name „Dänen" für alle südwestnordischen Völker erst spät durchdrang, ähnlich wie der Name „Sachsen" für alle nordwestdeutschen Stämme. Denn allein aus Jütland kennen wir Jüten und Kimbern, Teutonen und Ambronen, Angeln und Warnen, Charuden und Wendle — von den Inseln zum mindesten die Headobearden oder Langobarden, allenfalls die Gepiden und Eruler, von denen ein Teil vielleicht zeitweilig auf den Eilanden saß. Wenn die Dänen wirklich so

rasch bis Jütland vorgestoßen wären, so dürfte man ohnehin nicht mit allzu bedeutenden Mächten und am ersten mit vielen Kleinreichen rechnen. Die Langobarden waren einst wohl das kraftvollste dieser Völker, obgleich sie ja noch später an der Niederelbe als wenig zahlreich hingestellt werden. Die dänischen Kämpfe mit den Headobearden sind im übrigen gewiß Abwehrgefechte gegen einen Stamm, dessen Masse bereits in Mecklenburg, Falster, Laaland und Fehmarn saß und dessen Machtfreude noch einmal nach Norden gegen Seeland ausgriff, um das neue, von Schonen herübergeruderte Dänenvolk wieder zu verjagen.

Kern der Dan-Sage ist die erste Einigung des Dänenreiches — auch die Lethra-Chronik nennt ja Dan als ersten König. Aber anderer Meinung sind sowohl Sven wie die Isländer, indem sie nicht Dan, sondern Skyld an die Spitze stellen. In der Tat scheint es passender, das Geschlecht der Skjöldunge mit einem Skjöldung (Schild, Schirmherrn) beginnen zu lassen, doch für die Geschichte ist damit natürlich nichts gewonnen. Der Wikingerjunge der Frühzeit galt mit zwölf Jahren als mündig, erst um 1000 mit fünfzehn, in Island mit sechzehn. Infolgedessen kämpft der fünfzehnjährige Skyld mit einem Alemannenherzog um die sächsische Häuptlingstochter Alvild. Er ist sehr freigebig und streitet wie Beowulf, Sigurd, Sinfjötli oder der Isländer Finnbogi, aber auch wie David, Simson, Herakles oder der persische Rustem als Jüngling mit wilden Tieren.

Nun bleibt merkwürdig, daß die zum Teil älteren angelsächsischen Quellen gleichfalls von Dan nichts wissen. Im „Beowulf" ist bekanntlich Skyld der Vorfahr König Hrodgars und der Skyldinge. Die „Historia de S. Cuthberto" († 687) nennt die Dänen geradezu Skjöldunge. Dazu fügt „Beowulf" die Sage, Skyld sei vaterlos, ein schlummerndes Kind, in waffenbewehrtem Boot aus fernem Lande an die Küste getrieben, eh' ihn die Dänen zu ihrem Könige kürten. Trotzdem ist Skylds Vater Skeaf bekannt. Folgerichtig überträgt daher die „Chronik des Aethelweard" (973) die Bootssage auf Skeaf. Dieser ist nach dem „Widhsith" auch Urkönig der Langobarden. Und Wilhelm von Malmesbury weiß 1130 in seiner „Angelngeschichte", Skeaf (das ist Garbe) habe auf einer Kornähre geschlafen und im alten Sliasvich-Haithabu seine Burg gehabt. Auch eine spätere Abingdon- oder Themsesage weiß von dem volkstümlichen Brauche, bei Grundstückstreitigkeiten eine Ähre auf einem Schilde mit brennender Kerze den Fluten des Heimatflusses anzuvertrauen. Und zuallererst soll die ganze eigenartige Mär von Ing, dem Stammvater der Ingwäonen, gefabelt worden sein.

Natürlich ist der geschichtliche Weg des Namens umgekehrt. Zuerst hießen die Dänen von Lejre als Schildträger und Gefolgsmannen Skjöldunge, dann nur das sie beherrschende Königshaus, zu dessen Hofsitte die Schildführung gehörte. Folglich mußte der Ahnherr ein Skjöld gewesen sein, und man entlieh seine Lebensgeschichte von den jütischen Ingwäonen. Unbestimmt aber bleibt, ob wir es hier mit einer kriegerischen Phantasiegestalt oder mit einer frommen Korngoldsage zu tun haben. Und letzten Endes sind sowohl Dan wie Skjöld keine geschichtlichen Persönlichkeiten, sondern nur

Spiegelfiguren geschichtlicher Vorgänge unmittelbar an der Schwelle der nordischen Geschichte. Dan ist nüchterne wohldurchdachte Erfindung: ein Staatslenker, der klug sein Volk eint und sammelt — besondre Taten wußte man nicht von ihm. Er ist das Urbild der auf dem Hünenstein vom Thingvolk gekürten Könige — der verklärte Urkönig, die Verkörperung des erwachenden dänischen Frühreiches. Skjöld dagegen ist schwärmerisch-heldenhafte Verherrlichung des ersten Königsgeschlechts, das Leidhra baute und von da aus die Eroberung des Inselreiches vollendete — Skjöld auf dem Schiff ist Sinnbild des uralten gottgesandten Königtums.

Ob also Königreich oder Königtum, ob Dan oder Skjöld — die Skjöldunge als solche sind geschichtlich. Man unterscheidet eine ältere oder eigentliche, eine jüngere und eine jüngste Skjöldungenreihe.

Der Skjöldungenreihen

ältere:	jüngere:	jüngste:
1. Skjöldr	1. Dan	1. Halfdan
2. Friedensfrodi	2. Friedensfrodi	2. Harald Hilditann
3. Halfdan	3. Fridleif	
4. Hroar und Helgi	4. Frodi und Frotho	
5. Helgis Kinder Hrolf Kraki und Skuld	5. Ingjald	

Diese Linien sind später zeitlich miteinander in Einklang gebracht, und eben darum ist ein geschichtlich fester Boden nicht zu gewinnen. Friedensfrodi wird wiederholt auch in der Ynglingasaga genannt und soll ein Zeitgenosse jenes schwedischen Fjölnir gewesen sein, der im Fasse ertrank. Die Lethra-Chronik nennt ihn zugleich einen Zeitgenossen des Kaisers Augustus — zu seinen Tagen also wäre Christus geboren. Harald Hilditann wiederum erlebte seinen Untergang in der Brávallaschlacht (720).

Aber erst zwischen 470 und 512, in etwa vierzig Jahren, bemächtigten sich die Δαγκίωνες des neuen Seeland-Jütland-Reiches, zuerst wie im sächsischen Britannien nur ein paar Gefolgschaften kühner Häuptlinge, die nacheinander hie und da ihre eilandkleinen Herrschaften begründeten, bis sich jene vier größeren „Staaten" Weitfeld, Jütland, Fünen und Schonen formten, die dann von den älteren Skjöldungen wenigstens vorübergehend vereint wurden.

Abenteuerliche Frühzeit, in der den fahrtgewaltigen Gautenkönig Hygelak zum erstenmal eine weitausholende Beutefahrt bis an die Mündungen des Rheines lockte! Die politischen Verhältnisse in Dänemark waren eben noch so verworren und gefahrenlos, daß er meinte, die weite Wogenfahrt wagen zu können.

Und etwas später, um 530, mögen sich, wie angedeutet, geschichtliche Ereignisse abgespielt haben, wie sie das in den „Beowulf" eingefügte Ingeldlied widerspiegelt. Der wirkliche Tatbestand könnte folgender gewesen sein. Froda ist Fürst der Headobearden, vielleicht der seit Jahrzehnten in heftigen Wikingerfehden mit den vordringenden

Dänen begriffenen Langobarden. Nach heißen Heerfahrten ist er im Kampf gegen die Skyldinge gefallen. Vorläufigen Waffenstillstand vermittelte dann die Verlobung von Frodas Sohn Ingeld mit der Tochter des Dänenkönigs Hrodgar, der lejrischen Prinzessin Freaware. Aber die Blutrache des Kriegeradels überflammt wie Feuer auch die Gattenliebe der Könige. Ein junger Däne in Freawares Gefolge trägt empörenderweise des alten „Langobardenkönigs" Froda erbeutete Klinge. Da zerbrechen denn alle Freundschaftseide — Ingeld wird zum Vernichtungskampfe gegen das Volk seines dänischen Weibes gezwungen. Und aus dem „Widhsith" erfahren wir den Ausgang dieser Fehde, wo es von zwei Skjöldungen heißt:

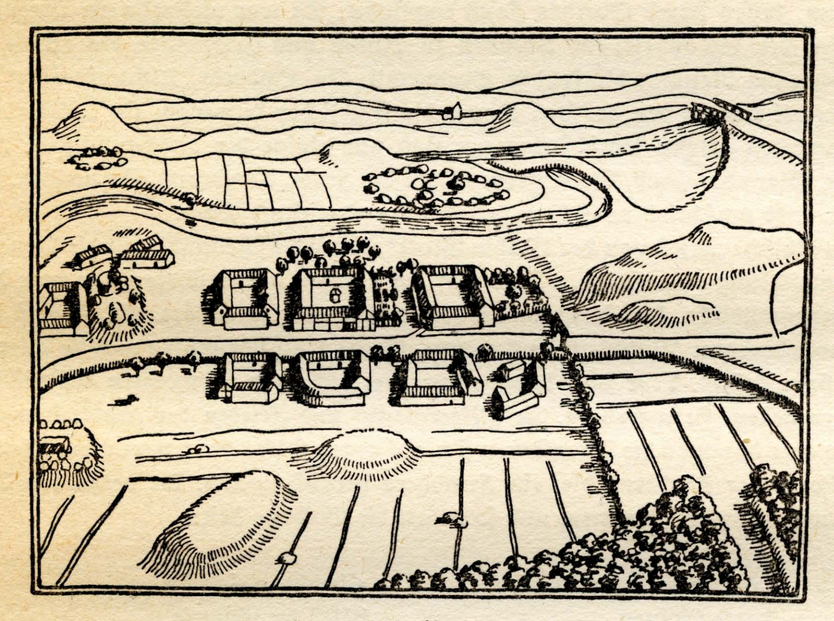
„Hrodulf und Hrodgar wahrten am längsten
Freundschaft einander, Ohm und Neffe,
seit sie besiegt der Wikinger Volk,
niedergeschlagen Ingelds Heer,
vernichtet in Heorot die Headobearden."

Bis zum Königssitz von Lejre waren also die Langobarden bereits vorgestoßen, und, wie so oft in der Geschichte, schien die Entscheidung an einem Zufall zu hängen. Hleidhra, heute das Dorf Leire, 8 km westlich von Roeskilde, ist am berühmtesten geworden durch seine im „Beowulf" verherrlichte Halle „Hirsch".

Hier entstand inmitten blühender Korngefilde und der wolkenüberwehten freien Meer- und Inselwelt eine feinere höfische Gesittung. Hleidhr ruhte umfriedet gerade auf der Brücke vom Süden zum Norden. Hleidhr bezeichnet Halle und Wagen für das Bild der Göttin im heiligen Hain, vielleicht der Nerthus, jener von sieben Stämmen verehrten ostseeischen Frühlingsfee. Dan stattete nach Saxo und der Lethra-Chronik Königsgehöft und Weihtum mit kostbaren Schätzen aus — weit überragte die Herrscherstätte alle andern Orte des Inselreichs.

Dieser frühgeschichtliche Königshof hat in gewissem Sinne als späte Erscheinung zu gelten — er beschließt die Folge rein nordischer Herrschersitze seit den Jahrhunderten der Bronzezeit. Bis dahin hatte der Norden in seinem ganzen Umfange trotz mancher Handelsbeziehungen nach Osten und Süden doch einsam in sich dagestanden — in Hleidhr sammelt sich zuerst mit Bewußtsein der Gewinn einer neuen Wanderzeit, des einheimsenden, beutetragenden und mit der südlichen Kultur rechnenden Übergangsalters. Die Skjöldunge waren nicht ganz mehr jene freien einfachen altgermanischen Gefolgsleute des Tacitus — sie waren bis zu einem bestimmten Grade bereits Hofadel, beeinflußt von sächsisch-fränkischen Moden. Von Germanien wanderte der Hleidhrarstoll, der Thron, herüber, und nicht ganz selten wählen sich die nordischen Könige jetzt südliche Weiber. So war Yrsa (die Bärin), Hrolf Krakis Mutter, offenbar eine Südländerin, und König Hrodgars berühmte Gemahlin trug den Namen Wealhtheow — wälsches (keltisches) Weib. Es ist die Wende zur jüngeren Eisenzeit, in der wir solche Auswirkungen an einem geschichtlich erfaßbaren Mittelpunkte spüren.

Wenngleich in später angelsächsischer Übermalung, bietet uns der Beowulfdichter doch ein Friedensbild aus der geselligen Halle solcher Nord-Ostseekönige: die frauenreiche nordische Geschichte forderte zur Gestaltung auf. Da schreitet hehr, mit dem Goldreif bekrönt, Wealhtheow durch den Saal, ihren Gatten ermunternd, vor allen Gästen sprechend, mit vollschäumender Kanne zum Trinken ladend und Kostbarkeiten spendend. Ihre Tochter aber, die Prinzessin Freaware, ist eines jener Mädchen, um deren Anmut ganze Rudel von Gefolgsmannen sich zerreiben, eine nordalbingische Helena. Und



Lejre im 17. Jahrhundert

neben Hygd, die Gemahlin des unglückseligen Gautenkönigs Hygelak, malt der Dichter, Licht und Schatten kraß häufend, ein viertes „Kernweib" jener verschollenen Zeit. Es ist die schlimme Tryth, Gesellin des berühmten Angelnkönigs Offa. Von der brausenden Tafel weg läßt sie einen jungen Recken, der ihrem Blick zu kühn begegnet, in die Nacht hinaus zum Tode führen. Doch scheint sie jener Mercierkönigin Osthryd nachgebildet, der einzigen angelsächsischen Herrscherin, die der Haß der Großen 697 grausam hinwegräumte. In diesen vier Gestalten spricht machtvoll zu uns die Natur des Weibes: in der gebieterischen Königin, der unseligen Kampfesweberin, in der jugendlichen Frau und der kalten Mannhasserin.

An die Gestalt des Frodi knüpfte sich im Norden die Vorstellung eines Goldenen Zeitalters — vielleicht nur die verdichtete sehnsuchtsvolle Rückschau auf den schönen Frieden vergangener Urvätertage vor dem eisernen Völkerwanderungssturm. Frodi war wohl kein Eigenname, sondern Titel für den Priesterkönig des kornspendenden Feyr.

Mit ihm war nicht nur der Reichtum zufriedenen Bauernlebens bezeichnet, wie ihn vorher die Skeaf-Sage versinnbildlicht, sondern ebensosehr die Überfülle edler Kleinodien und Schmuckzierate, an denen die Frühzeit eine natürlichkindhafte Freude hatte. Könige waren im Frieden vor allem Horteigner, „Ringebrecher" und Schatzvergeuder — nur dem Helden ziemte das gleißende Goldgeschmeide als würdiger Kampflohn, der edlen Frau ein „Steingeserwe" als Nackenschmuck. Es war nicht Goldgier, nicht der als Knechtschaft erkannte und doch unbewältigte Trieb nach dem unseligen Reichtum, dessen Fluch Goethes Faust empfindet. Es war vielmehr ein augenfrohes Genießen der Schönheit, ein Ansporn zu Ruhm und Heldenehre, ein reines Sichvergnügen am blanken, blinkenden Edelmetall. In Snorris „Dichtersprache" beanspruchen bei weitem den größten Raum die skaldischen kenningar für „Gold". Unter den Dutzenden solcher Umschreibungen sind nur einige der anschaulichsten: Freyas Tränen, Glanz der Hand, Meeresfeuer, Mehl des Frodi, Armbrand, Stromblitz. Silber dagegen wird umschrieben: Schnee der Schalen oder Handschnee.

Das eddische „Lied von der Mühle Groti", der Wünschelmühle, ist die dämonische Märchendichtung vom Golde, wie sie sonst im Norden nur noch die Sage vom Rheingold versinnbildlicht. Der Reichtum Frodis wurde aber so erklärt. Er sei einst in den Besitz wunderbarer Mühlsteine gekommen. Seine Wünschelmühle mahlte alles, was ihr Besitzer befahl. Nur zwei kriegsgefangene Riesinnen vermochten den mächtigen Stein zu heben, sie waren es, die „Meerglanz" und Frieden der Frodizeit mahlten. Endlich aber bäumten die Thursinnen sich auf gegen solche Fron vor einem Menschen. Sie geboten der Zaubermühle, ein Feindheer heraufzulocken. Da versanken König, Mühle und Burg in Flammen, und so endete die Goldene Zeit:

„Hände sollen halten
harte Spitzen,
blutge Waffen!
Wache Frodi!
Wache Frodi,
Willst du hören
unsern Sang
und alte Sagen!
Ein Feuer flammt auf
im Osten der Burg —
Heerruf erwacht —
die Warte heißt man's.
Der Feinde Schar
zieht schnell heran;
bald ist verbrannt
die Burg des Fürsten.

Hleidhras Hochsitz
hältst du nimmer,
nicht rote Ringe
noch des Reichtums Mühle.
Fester nun, Maid,
fasse das Holz!
Nicht wärmt uns hier
der Walstatt Blut! —
Die Mädchen mahlten
mit mächtiger Kraft,
die Jungfrauen,
im Jötenzorne;
die Stangen brachen,
die Balken stürzten,
der starke Stein
in Stücke sprang."

Dieser Frodi ist als einziger der dänischen Sagenkönige sogar in die mittelhochdeutsche Dichtung eingedrungen, wo ihn Hergêr als „von Tenemarken Fruote" mit dem Beinamen „der Milde" (Freigebige) auszeichnet. Saxo hat in seiner Geschichte ihn unlösbar verschmolzen mit der Gestalt eines späteren Wikingerfürsten Frodi. Insbesondere ist sein Frotho III. im fünften Buche ein durch uferlose Wikingerromantik aufgeputzter Friedensfrodi, der im übrigen als äußerst kriegerischer Fürst seinen nach der Augustus-Gestalt erfundenen Beinamen selbst Lügen straft. Freilich hat man ihm später auch Bündel von Wikingergesetzen aufgebunden.

Mit Halfdan beginnt dann eine Kette mit H anlautender Königsnamen, hinter denen man geschichtliche Persönlichkeiten vermuten darf. Nach dem „Beowulf" wäre es möglich, daß jener Headobeardenfürst Froda den Halfdan fällte, so daß Frodas Tötung als Vaterrache Hrodhgars erscheint. Nach Sven hinterläßt Skjöld zwei machtbegierige Söhne als Erben seines Reichs. Halfdan tötet seinen Bruder Frodi und wird König, sein Sohn ist Helgi. Demnach ist Halfdan ein Brudermörder, aber die isländische Überlieferung läßt umgekehrt Frodi den Halfdan fällen. Infolgedessen rächen die Halfdan-Söhne Hroar und Helgi den Tod des Vaters an ihrem Oheim Frodi.

Halfdans Sohn Roe (Hroar) gilt als Begründer der Handelsstadt Roes-Kilde (Quelle) am Isäfjord, er war ein friedlicher Fürst und liegt in Hleidhr begraben. Da er den Königssitz mit großen Schätzen begabte, erinnert er an den Hrodgar des „Beowulf", ist auch wohl derselbe. Nach Saxo war er klein und schmächtig von Körper. Ganz zu dem Bilde des Friedensherrschers der dänischen Quellen, nach denen Roe zuletzt von dem Schwedenkönig Hödbrodd in drei Schlachten besiegt und erschlagen wird, stimmt das Bild des kraftlosen Hrodgar, des Erbauers der Halle Heorot, des schwächlichen Gemahls der Wealchtheow, der schlafen kann in der Entscheidungsnacht, wo Beowulf ihn und sein Erdendasein rettet — vergeblich sucht der Dichter ihn heldisch zu versilbern. Nur das Widhsith-Gedicht widerspricht dem, wie wir sahen: galten doch Hrodhvulf und sein Neffe Hrodgar als endgültige Besieger der Headobearden.

Roes Bruder Helgi erbte durchs Los Meer und Flotte und blieb Seekönig — seine Gestalt ist mit dem Helgi Hundingstöter der „Edda" unlösbar verschmolzen. Angeblich entriß er den Sachsen Jütland, indem er Krieger bei Eskeberg, an der Eider und auf Läsö landete. Als aber der Schwedenkönig Hödbrodd Dänemark angriff und seinen Bruder Roe tötete, verbarg Helgi seinen Sohn in der Burg von Hleidhra, verjagte die Schweden, besiegte und fällte Hödbrodd.

Weit berühmter ist Helgi aber durch seine Liebesabenteuer geworden, deren Geschichtlichkeit im einzelnen natürlich in keiner Weise feststeht. Als Wiking durchstreift er die Ostsee in unsteten Meerfahrten, ruhelos stürmt er von Kampf zu Kampf. Bei einem solchen Abenteuer sieht er in Turö an Fünens Küste die schöne Thora, zwingt sie, ihm zu Willen zu sein, und erzeugt mit ihr eine Tochter Yrsa. Dem später wieder Zurückkehrenden spielt Thora aus Rache die herangewachsene eigene Tochter in die Hände, und aus dem blutschänderischen Bette entspringt, wie wir sahen, einer der be-

rühmtesten Dänenhelden — Hrolf Kraki. Nach manchen Quellen hat Helgi aus Reue über seine Taten Selbstmord verübt. Wenn er auch nach der Hrolf Kraki-Sage vielmehr von den Berserkern des Schwedenkönigs Adils (Yrsas zweitem Gatten) erschlagen sein soll — an sich ist Selbstmord germanischer Männer und Frauen nichts Seltenes. So läßt sich Brynhild im „Kurzen Sigurdsliede" auf dem Scheiterhaufen des Gatten verbrennen:

„Leichten Sinnes
soll eine Maid
nimmer folgen
fremdem Gatten,
doch will ich mit Sigurd
zusammen sterben;
das soll für mein Leid
die Sühne werden."

Auch Signe verbrannte sich mit ihren Mägden, als man Hagbard, den Geliebten, zum Galgen führte. Geschichtlich ist der Selbstmord des totwunden Königs Ermanarich beim Heranbrausen der Hunnen (375) — auch der heldische Tod des Königs Ingjald schlug mit düsteren Flammen über unsere Blätter. Und Starkad (der dänische Herakles) suchte als Greis Erlösung vom allzu langen Leben im Kampfe.

Auf Helgi folgte Hrolf Kraki — die größte auf Goldgrund gemalte geschichtliche Persönlichkeit. Sein Königtum in Hleidhr, sein Untergang und der Zusammensturz der Königsburg sind Tatsachen so gut wie die Geschichtlichkeit seiner vielleicht fränkischen Mutter Yrsa. Nicht unwahrscheinlich klingt, wenn von einem solchen Helden folgendes erzählt wird. Einst kommt ein gewisser Viggi in Hrolfs Halle, um den großen Herrscher zu sehen, der von Gestalt nur schmächtig war. Er tritt vor den Hochsitz und betrachtet ihn lange und etwas enttäuscht. Endlich fragt Hrolf, warum er ihn so anstiere. Der Bursch spricht leise vor sich hin: „Kraki" (kleines Pflänzchen). Nach anderer Darstellung ruft er laut: „Was ist denn das für ein Krage!" (Lange Latte). Für Hrolfs Edelmut würde zeugen, daß er über diesen Spitznamen, der zum Beinamen wurde, leutselig gelacht, ja den Benenner mit einem Goldreif belohnt haben soll. Hrolf war also angeblich schlank, sehnig und tapfer, aber kein Hüne.

Nach isländischer Überlieferung war er der freigebigste und glänzendste aller Nordlandkönige, von mildem Sinn wie der Dietrich von Bern des Nibelungenliedes und umgeben wie jener und Artus oder Karl von der Tafelrunde seiner zwölf Kämpen. Die berühmtesten unter ihnen sind (heute unbekannt) Bödvar-Bjarki, Hjalti und Svipdag.

Die „Heimskringla" erzählt abwandelnd, wie König Adils auf einem Heerzuge nach Niederdeutschland jene Yrsa, „ein wunderschönes Mädchen", ein rechtes „Kernweib", antrifft und zur Königin von Schweden macht. Damals herrscht noch Helgi in Lejre.

Mit großem Heer kommt er nach Schweden, überfällt Adils, nimmt Yrsa gefangen und macht sie zur Königin von Dänemark — ohne zu ahnen, daß sie seine Tochter ist. (Also anders als Saxo und die Lethra-Chronik, nach denen Adils Yrsas zweiter Mann ist.) Nach den Jahrbüchern von Lund war inzwischen Hrolf „cognomine Krake“ zum starken Jüngling herangewachsen. Er lebte meistens in Lejre und hatte seine Schwester Skuld bei sich, der er Hornsherred auf Seeland schenkte. An den Wikingerfahrten seines Vaters Helgi nahm er nicht teil. Als er dann die Herrschaft über Dänemark antrat, mußte er sogleich gegen seinen geizigen Vetter Hrörik kämpfen, dessen Burg er brach, dessen unermeßliches Gold er unter seine Mannen verteilte. Das brachte ihm den Ruf des freigebigsten aller Könige ein, während ihm selbst nur der Ruhm als Hochziel erschien.

Als schneidigste Waffentat rühmt aber die sagenhafte Geschichte Hrolfs kühnen Zug nach Upsala. Mit Hilfe des „Beowulf" läßt sich etwa folgender Zusammenhang feststellen. Nach dem Tode des Schwedenkönigs Ohthere reißt sein Bruder Onela (das ist Ali) die Gewalt in Upland an sich. Ohtheres Söhne Eanmund und Adils (Eadgils) wollen ihn stürzen. Onela-Ali verjagt sie. Beide fliehen zu Herdred von Gautland. Onela überfällt diesen und tötet ihn und Eanmund. Nun erbittet Adils Hilfe bei seinem Stiefsohn Hrolf von Lejre und verspricht ihm dafür die drei kostbarsten Geschmeide der schwedischen Krone: den Helm Hildigöltr (Kampfeber), die Brünne Finnsleif (Nachlaß Finns) und den tierkopfverzierten Ring Sviagris (Schwedeneber). Hrolf entsendet seine zwölf Berserker in Eilmärschen nach dem Venersee, auf dessen Eise Adils den König Ali-Onela niederwirft. So wird Adils denn König im Reiche seines Vaters, aber den Sold verweigert er Krakis Mannen. Um diesen Wortbruch zu strafen, stürmt daraufhin Hrolf Kraki mit seinen zwölf Kämpen allein nach Upsala. Und noch einmal verspricht der geizige Adils ihm dieselbe Belohnung, wenn er dicht am Hallenfeuer aushalte. Hrolf wirft verächtlich seinen Schild ins Feuer und ruft: „Mehren wir die Glut in Adils Saal!" Dann springt er mit den Recken über die Flammen: „Nicht weicht dem Feuer, wer darüber springt!" Als er so endlich die Kleinode gewonnen hat und eben über die Fyris-Aue dahinsprengt, setzt Adils nächtlicherweile hinterdrein, um in wilder Verfolgung ihm die Beute wieder abzujagen. Da streut Hrolf blinkende Goldreifen rings ins Gelände und versteht so den bereits auf Rufweite herangebrausten König aufzuhalten. Zuletzt freilich wirft er ihm auch den überaus kostbaren Schwedenring noch hin. Als jedoch Adils habgierig vom Rosse steigt und sich nach dem Kleinod bückt, haut Hrolf ihm zum Schimpfe den Hintern auf. Seit dieser Zeit pflegten die Skalden das Gold als „Krakis Saat" zu bezeichnen.

Später scheint Hrolf friedlich in Lejre geherrscht zu haben. Viele Könige waren ihm schatzpflichtig. Einst aber bat ihn Hjörward, Jarl von Schonen, der ehrgeizige Gatte seiner Schwester Skuld, um drei Jahre Aufschub seiner Abgaben. In der Zwischenzeit rüstete der Arge mit Hilfe gautischer und schwedischer Recken (die gern für Adils Rache nahmen) ein Heer, fuhr zum dritten Julfest nach Hleidhr, überfiel nach

einem Festmahl bei Nacht die trunknen Dänen, erschlug den Friedenskönig Hrolf Kraki mit seinen bis zum Tode getreuen Kämpen und brannte das ganze Königsgehöft nieder (550). Und wenn auch jener vorerwähnte Viggi, der Hrolf einst den Beinamen Kraki gegeben, seinen gütigen Herrn an Hjörward rächte — die Stätte des einst so glänzenden königlichen Hleidhr hat seit dieser Zeit lange wüst gelegen, erst Harald Hilditann hat es wieder aufgebaut. An seine Stelle trat zunächst Hringstad, die uralte Örtlichkeit eines kreisrunden Thingplatzes auf Seeland. Im Mittelalter sind in der dortigen Kirche Waldemar der Große und Waldemar der Siegreiche beigesetzt worden. Diese oben geschilderten Vorgänge besang das einst im ganzen Norden hochberühmte Bjarki-Lied, von dem nur kleine Scherben erhalten sind. Vor der Schlacht von Stiklestad (1030) sang es Jahrhunderte später der Schwarzbrauenskalde Thormod auf Geheiß König Olafs des Heiligen. Es sang von der Tragik des Sippenfrevels, des Treubruchs, von Verletzung des Gastrechts und von Treue und Gefolgschaft tapferer Mannen und ihres Königs bis in den Tod. Es enthielt also echtes Germanengut.

Gauten und Schweden hatten gesiegt, Hleidhr war in Flammen aufgegangen und das einst mächtige Jütland erstarkte wieder. Die wildwachsene Sage macht nun einen gewissen Höder zum Erben Dänemarks und läßt ohne Begründung auch Balder Erbrechte anmelden — so wird wiederum die Entscheidung der Waffen angerufen. Leider ist aber Höder mit dem Gotte Höd, Balder mit dem Lichtgott Baldr verwechselt und also ein Mythos an die Stelle geschichtlicher Vorgänge gefügt. Sven Aggesön nennt denn auch den König Rökil Slaghenback als Sohn Hrolfs, eigentlich hieß er aber Hroerekr Slänganbögi (Slängvanbaugi), das ist der Armringschleuderer, bezeichnet also den freigebigen Fürsten — und das sagt uns gar nichts. Es ist nur ein stehender Ausdruck der Völkerwanderungszeit. Allerdings erzählt das Bjarkilied, Rörik sei trotz seiner Goldschätze ein habgieriger Bettler gewesen, ohnmächtig seinem Hort verfallen. Dabei bleibt noch unentschieden, ob dieser Hroerek nicht eine aus dem geschichtlichen König Roe herausentwickelte Sagenfigur ist. Andre wieder behaupten, wie wir sahen, Hroerik sei Hrolf Krakis Vetter gewesen und von diesem erschlagen.

In die Weltdichtung biegt aber Dänensage mit Amled ein, den sie als Enkel Hroereks und als Sohn der Gerud, Tochter Hroereks und ihres Gemahls Horvendil, hinstellt. Dieser von Shakespeare in die Renaissance hineingeschmiedete Roman einer Vaterrache (ein Hauptstoff dänischer Heldenlieder überhaupt) umfaßt vier Novellen: Der verstellte Wahnsinn, Das Glückskind mit dem Todesbrief, Die drei Scharfsinnsproben, Die Goldstäbe. Das zweite und dritte Motiv klingen an allzu viele Märchen aus Tausendundeinernacht, aus Iran, Persien, Arabien, aus der Odyssee, aus Herodot, aus Finnland und Island, aus Afrika, China und aus der Bibel an, als daß man in ihnen auch nur das Staubkorn eines geschichtlichen Kerns vermuten dürfte.

Dagegen wären Der verstellte Wahnsinn und Die Vaterrache mit den Bildern: Amled am Herde — Amled mit der Mutter im Frauengemach — Der Totgeglaubte unter den Trunkenen bis zum Saalbrand und Königsmord den Narren spielend,

wohl als geschichtliches Heldenlied denkbar. Das Ganze ist von so urnordischem Zauber umwittert, daß solchen Auftritten wohl wirkliche Vorgänge der Völkerwanderung zugrunde liegen, jedenfalls sind sie bezeichnend.

Amled mag der Sohn des Horvendil gewesen sein. Fengo, der mit seinem Bruder zusammen zum Statthalter von Jütland eingesetzt wurde, mordete den Horvendil aus Neid über sein Glück und heiratete dann die Gerud. Amled nun, um Fengos Sippe in Ruhe zu wiegen, stellt sich kindisch und wahnsinnig. Er verunreinigt die Gemächer, hockt am Herde, setzt sich verkehrt aufs Pferd und sprüht, halb verrückt, halb tiefsinnig, die kecksten Wortwitze. Bei der Unterredung mit Gerud kräht er wie ein Hahn, tötet auf grausame Weise den Lauscher und gibt sich dann seiner Mutter zu erkennen. Nach mancherlei romanhaften Handlungen legt Amled endlich Feuer an die Königshalle und wird dann Fürst von Jütland (also nicht von Dänemark).

Es handelt sich demnach um eine jütische Sage, der wirkliche Verhältnisse des 6. Jahrhunderts zugrunde liegen. Südlich vom Randersfjord an der Ostküste des nördlichen Jütland kennt man noch heute das Dorf Ammelhede (Amlaedhae hedhae). Die Sandbänke am Strande, an denen Amled mit seinen Begleitern vorübergeht, sind besonders an den Ostgestaden der kimbrischen Halbinsel zahlreich. Ebenso erinnern Personen-, Orts- und Pflanzennamen der ganzen Sage an Jütland. Von großer Bedeutung ist auch die Nachricht dänischer Überlieferungen, auf Rörik Slänganbögi seien Viglek, Vermund und Uffe gefolgt.

Mit diesen drei Namen, die durch Saxo und andere zu Unrecht in die dänische Königsgeschichte eingeschaltet sind, verweilen wir weiter auf altjütisch-anglischem Boden. Die angelsächsische Überlieferung bezeugt jedoch einwandfrei, daß bereits um 300 ein König Waermund (Vermund) der Weise, Sohn Frodis des Kühnen, die kimbrische Halbinsel oder ihre südliche Hälfte, wahrscheinlich Angeln und Jüten gemeinsam, beherrschte. Sein Sohn war Offa, der berühmte Angelnkönig, der um 350 die Myrginge (Nordschwaben) an der Eider bekämpfte. Daß es sich hier nicht um dänische Kronenträger handelt, bezeugt der „Widhsith", wenn er berichtet, daß damals Alevih über das Inselreich gebot.

Die uralte Hauptstätte Jütlands war Jaellinge im jetzigen Amt Veile. In der dortigen Königshalle überbrachte einst ein gewisser Folke dem Waermund die Nachricht vom Einfall der Schweden unter Adils, wofür er mit goldenem Becher belohnt ward. Adils erschlug den Frövin. Als daraufhin beide Söhne gemeinsam den Tod ihres Vaters an Adils rächten, fühlte sich jütische Heldenehre mit Schande bedeckt, weil zwei Jüten einen Schweden angegriffen. Schmachbelastet verstummte der Königssohn Offa und ward völlig blöde und kampfuntüchtig. So mußte der blinde Waermund bis ins Greisenalter seines Amtes walten. Eines Tages jedoch drangen aus Südelbingen (wohl nicht, wie Sven und Saxo fabeln, die Deutschen und der Kaiser, sondern, da die jütischen Führer schon ins 4. Jahrhundert fallen) die Sachsen oder Nord-Sweben herüber. Auf der jütischen Jarl-Versammlung in Jaellinge erhob sich nun unerwartet

Offa (dänisch Uffe) mit dem Plan zu entschlossener völkischer Abwehr und dem Anerbieten, einen mit den Sachsen auszumachenden Entscheidungsholmgang sogar gegen zwei Gegner zu bestehen, damit die Ehre Jütlands wieder hergestellt werde. Auf einer Insel in der Eider errang er sich und seinem Volke den Sieg. Seitdem ging sein Ruhm durch alle Lande als der des tüchtigsten Angelnkönigs, den wir wenigstens auf dem Festlande kennen. Der „Beowulf" weiß noch von ihm, daß er um die böse freierfeindliche Thrydo warb.

Als Offas Sohn wird in derselben Dichtung Eomer genannt, von den Dänen dagegen, die diese Jütenbeherrscher übernommen haben, Dan der Übermütige. Hier ist Dan mit Waermunds Tochter Olöf vermählt, beherrscht Jütland und erobert von der Halbinsel aus auch Seeland. Den Beinamen mikillati, „der Hochmütige", bekam er, weil er einen König als Schuhknecht und zwei Jarle als Pferdebereiter benutzte. Nach seinem Tode sei er mit seinem Rosse in vollem Waffenschmuck eingehügelt. Als Dans zweiter Nachfolger wird Hugileik genannt — jener Gautenkönig, der am Niederrhein zur Hel hinunterging. Schon diese Tatsachen sowie die für Hugileik aus Gregor von Tours als sicher feststehenden Jahre 512—525 zeigen die völlige Verworrenheit der dänischen Königsgeschichte. Daher sind auch die bei Saxo ausgemalten Gestalten Frotho II. Vegetus, Dan III. und Fridlevus Celer reine Lückenbüßer. Als einzige ziemlich sichere Tatsache von größerem geschichtlichen Gewicht bleibt also nur, daß Seeland und Schonen im 4. Jahrhundert keine führende Rolle auf dänischem Boden gespielt haben, sondern daß die Oberhoheit auf lange Zeit an die Jüten überging. Eine feste Einordnung in die ältere oder jüngere Skjöldungenreihe — etwa zwischen Frodi und Halfdan — ist möglich, allerdings nur, weil sie in lauter leere Räume stößt.

Denn die beiden Skjöldungen-Reihen sind ursprünglich unabhängige Erfindungen, die selbständig nebeneinander herlaufen. Die ältere verherrlichte, wie gesagt, den heldenhaften Urkönig und sein Geschlecht — die jüngere den Dänenstaat der Wikingerzeit. Erst später stellten die Dänen die ältere Reihe voran, während die Isländer beide ineinanderwoben. Es läßt sich denken, mit welchen Vorbehalten der Geschichtsforscher an solche romanhaften Königsberichte herangehen muß. So sind in der jüngeren Reihe (Dan—Frodi—Fridleif—Frodi—Ingjald) die drei ersten als mythische Stammvaternamen zu den beiden letzten hinzugedichtet und später ihres mythischen Wesens entkleidet. Frodi und Ingjald aber sind freie Dichtung der Wikingerzeit, meistens nach „Widhsith" und „Beowulf". Im Mittelpunkt dieser ganzen Sagendichtung steht der unbändige, häßliche, aber charaktervolle Alte, der Zuchtmeister wikingischen Heldentums, der bärbeißig-streitsüchtige Herakles der dänischen Sage — Starkad.

Man hat vermutet, seine Gestalt sei emporgekeimt aus dem alten Headobearden im Ingjald-Lied des „Beowulf", der den Verlobten der jungen Freaware daran erinnert, daß nun ein dänischer Gefolgsmann seiner Braut die Klinge seines Vaters an der Lende trage. Auf jeden Fall also hat die ganze jüngere Reihe höchstens kulturgeschichtlichen Wert. Es lassen sich aus ihr keine neuen geschichtlichen Tatsachen für die römische

Eisenzeit (bis zum 3. Jahrhundert) oder die Völkerwanderung gewinnen. Fast alle ihre Namen stellen sich als romanhafte Spiegelungen der Wikinger- oder gar der Waldemarzeit heraus.

Ins 6. Jahrhundert scheint dann ein neues Interregnum frühdänischer Geschichte zu fallen, soweit wir überhaupt aus den Sagen vergangene Wirklichkeit zu lesen vermögen. Es ist die Zeit der fünf Könige. Damals geboten Ostmar in Schonen, Hunding über Seeland, Hano in Fünen, Rorik und Hater in Jütland. So berichtet eine ganze Reihe dänischer Quellen. Dieser Zustand muß jahrhundertelang angedauert haben, denn die Verhältnisse passen noch auf die Zeiten des Halfdan snjalli und seines Sohnes Ivar Weitfaden (680). Man darf etwa die Jahrzehnte zwischen 550 und 650 dafür ansetzen. Später ist die Einigung dann auf Harald Hilditann, der um 700 herrschte, übertragen. Die Einigung durch Ivar Weitfaden ging von Schonen aus, dem Ursprungsfelde der Dänen — wie es denn überhaupt ein Kennzeichen der dänischen Geschichte ist, daß Einung immer im Osten, Zersplitterung immer im Westen entspringt. Bekanntlich streckte Ivar Weitfaden seine Hand auch weithin über die schwedischen Folklande aus. Nach der Ynglingasaga war er es, nicht erst Harald Hilditann, der das ganze Inselreich samt Jütland, einen Teil Niedersachsens und Rußlands eroberte, während die Lethra-Chronik dies Verdienst erst seinem Enkel zuschreibt.

Als Höhepunkt dänischer Königsgeschichte, als ganz eingeborener Herrscher, erschien eben, wie so oft, nicht der mühsame, vom Wechsel des Kriegsglücks umtanzte Eroberer, sondern sein bedeutender Nachfolger, der die große Erbschaft antrat, sie lange Zeit in Frieden genoß und Muße hatte, durch den Mund der Sänger und der in seiner Königshalle einkehrenden Helden Dänenruhm durch die ganze Welt des Nordens auszugießen. Ivar also scheint der Sieger und Einer, Harald Kampfzahn der Befestiger und Mehrer dänischer Heldenehre gewesen zu sein — bis auch ihn und seine Macht zuletzt noch tiefererschütternder Untergang traf. Und eben dies beweist seine Geschichtlichkeit.

Die geschichtliche Sage berichtet über diesen merkwürdigen Mann etwa folgendes. Harald war der Sohn jenes Hroerek Slängvanbaugi. Er verlor seinen Vater in jungen Jahren und empfing nun die Herrschaft über das gewaltige Ländererbe seines Großvaters — Dänemark, Schweden, Wendland, Kurland, Estland, Pommern und Northhumbrien. Man fabelte, seine sonst unfruchtbare Mutter habe ihn gleichsam auf Odins Geheiß empfangen (ein Opfer in Upsala, dem nordischen Lourdes, half) und so sei er von Anfang an dem Speergotte geweiht gewesen. Ein Zauber sollte ihn wenigstens gegen Eisen unverwundbar gemacht haben. Wenn nun auch Ivar der siegreiche Einer gewesen sein mag, so scheint doch Harald, der allzu Jugendliche, das Reich erst neu haben bezwingen müssen. Damit würde sein Aufstieg von Schonen her, seine Tötung des schonischen Wikingers Veset, seine Eroberung Seelands, Fünens und Jütlands als Wiedereroberung, zugleich aber wohl als die endgültige Beseitigung der fünf Kleinkönige zu verstehen sein. Den Beinamen Hilditann (Kampfzahn) erhielt er entweder

Harald Kampfzahns Abstammung

(Wir geben den Stammbaum nach Sögubrot und dem eddischen Hyndlalied, von denen die späteren dänischen abweichen.)

Halfdan snjalli
|
Ivar vidhfadhmi (680)
|
1. Hroerek slaengvanbaugi — Audh — 2. Radhbardh
|
Harald hilditann (†720) Randver
|
Sigurd Hring (750)
|
Ragnar Lodhbrok (Seite 130 f.)

seiner vielen glückhaften Fehden halber oder aber, wie das isländische „Sögubrot" (ein Sagabruchstück von 1300) behauptet, wegen seiner vorstehenden goldfarbenen Eberzähne. Die bekanntesten seiner Kriege richteten sich gegen den südnorwegischen König Asmund, gegen zwei den Thronderhäuptling bedrängende Schildmaiden und gegen die drei Schwedenprinzen Alf, Yngvi und Ingjald.

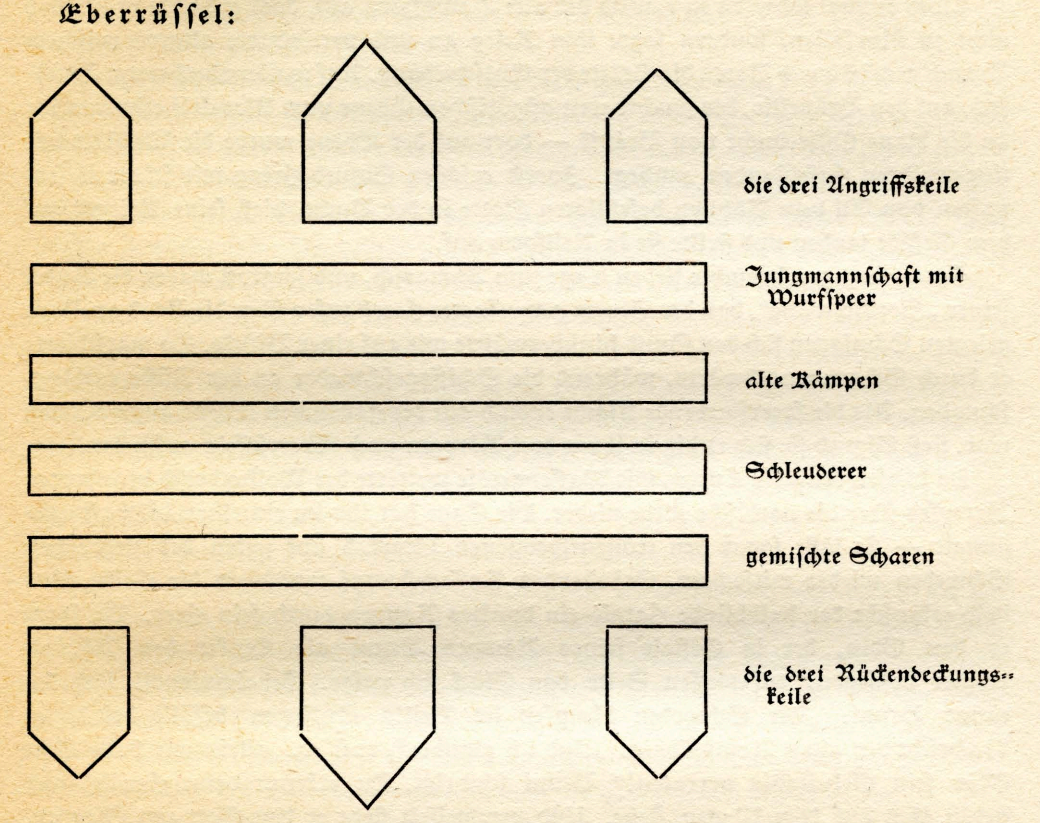
Vor diesem dritten Feldzug taucht nun ein echt nordisches Motiv empor, wie es ähnlich das Sögubrot schon für Ivar Weitfaden verwendet. Als Harald nämlich den Ausgang des Krieges durch Opfer zu erforschen sucht, begegnet ihm ein einäugiger hünenhafter Greis in Breithut und rauhem Mantel — er nennt sich Odin und lehrt ihn eine neue Art der Seeschlacht und vor allem des Landkampfes: den Eberrüssel, die Keilform. So von dem Gotte selbst in der Kriegskunst unterrichtet, siegt Harald über alle seine Gegner, Alf und Yngvi fallen. Den Ingjald aber, der ihn einst durch den Raub einer Schwester erzürnt, macht er zu seinem Bundesgenossen und setzt nach dessen Tode seinen Schwestersohn Hring in die väterliche Herrschaft über Schweden ein. So soll Harald Friesen, Slawen, Aquitanier der Normandie und Northumbrier überwunden und überall sein Heer durch auserlesene Wikinger vermehrt, nach solchen Kriegen aber noch fünfzig Jahre lang im tiefsten Siegfrieden sein weites Reich beherrscht haben.

Dem Harald wird hier also außer der Erhaltung und Erweiterung des Vatererbes die Neuschöpfung des dänischen Heeres zugeschrieben. Worin die neue Seekampfordnung bestanden habe, erfahren wir leider nicht. Bei Betrachtung des Eberrüssels ist aber eine Streitfrage, ob die Ausdrücke svinfylking (Keilaufstellung mit schildgedeckter Spitze) und hamalt (dichte Schildburg überhaupt) zweierlei bedeuten, ob svinfylking also eine Art hamalt gewesen ist — oder ob beide Wörter dasselbe bezeichnen. Ist dies der Fall, so erklang etwa zunächst der Befehl: „Formiert hamalt!" — das hieß: „Schilde hoch!" — ein Ankündigungskommando, das vielleicht schon Kimbern und Teutonen kannten, wenn sie ihre Schilde mit Ketten verbanden. Erst das zweite Kommando: „Formiert den Eberrüssel!" brachte sämtliche Krieger in drei keilförmig nach vorn vorstoßende Trupps, deren mittleres die beiden Eckzüge einem Eberrüssel gleich überragte. Ebenso bildeten sich nach rückwärts drei gegen Überfälle sichernde

Angriffskeile. Auch in Seitenrichtung waren die Mannschaften nach mehreren Treffen gegliedert.

In Keilform focht schon Ariovist, in Keilform später der Sieger von Leuthen, in Keilform stritten offenbar die Dänen in den Wendenkämpfen der Waldemare. Die Tatsache der Einführung dieser Schlachtordnung im Norden durch Harald, wenn auch in

Eberrüssel:



einer einfacheren Form, braucht darum nicht bezweifelt zu werden. Doch ist die doppelseitige Angriffsweise wohl erst eine Erfindung der Waldemarzeit (1134—1375).

Nachdem so mit mächtigem Heeresaufgebot das Reich begründet war, trat ein langdauernder Friede ein, der Dänemark zu vielgepriesener Blüte emporhob. Heerwalt Kampfzahn stand also bereits im höchsten Greisenalter, als sich im Norden seiner Lande ein schwarzblaues Unwetter zusammenbraute, in dessen Nacht Odin seinen Schützling nach Valholl heimholte. Der Untergang des unüberwindlichen Kriegs- und Friedenshelden wurde dem Norden zum geradezu übersinnlichen Erlebnis — sein Sturz in den Abgrund schien anders nicht denkbar, als daß Odin selber den ihm geweihten Kämpen unter die Einherier aufgenommen.

Haralds Neffe Sigurd Hring hatte seit langem bedrohliche Rüstungen für einen schwedischen Befreiungskrieg betrieben: die keilförmige Schlachtordnung war auch nach Schweden gedrungen — der Schlachtengott selbst unerkannt Sigurds Lehrmeister gewesen. Er hatte ein kampfsturmfrohes Heer aus Svithjod, Gautland, Norwegen und Rußland zusammengebracht.

Noch einmal lohte da in Harald der alte Kampfzorn auf, doch gedachte er Sigurd nicht zu überfallen, sondern sagte ihm Krieg an und vereinbarte altgermanischem Brauch gemäß durch Boten die Stätte der Entscheidung. Auf waldumbuchtetem Blachfeld, auf den Brávellir, der fruchtbaren ostgötischen Ebene vom Motalelf ostwärts bis an die blaue Ostseebucht von Bráviк — dort auf der Ebene wurde die Walstatt mit tiugeweihten Haselstauden umhegt. Zuerst erschien Sigurd Hring mit seiner riesenhaften von Ali dem Kühnen befehligten Flotte in der Bucht, hieß seine Krieger auf dem Gefilde landen und stellte sie in Keilform auf.

Harald dagegen brauchte sieben Tage zum Anmarsch, und so groß waren die Rudel seiner „Fjordschwäne", daß der Sturm gewaffneter Heerhaufen über die Bord an Bord gelegten Schniggen sich den Sund hinüberwälzte wie auf einer Brücke. So marschierte er durch Schonen nordwärts, während die Schiffsgeschwader an der Küste entlangschnoben. Als die speerstarrende Macht endlich auf der gautischen Ebene angekommen war, ließ Sigurd sie sich ruhig in ihren drei Körpern nach Eberrüsseln aufstellen.

Da bliesen denn die Luren, mit Waffengetöse wetterte der Wolkenbruch brandroten Kampfes über die nordische Erde nieder. Die Sage hat ihn im einzelnen bildhaft ausgemalt — sie läßt sogar den trollentsprossenen Starkad auf seiten der siegreichen Schweden wieder mitfechten. Stäubendes Rossegestampf umdüstert die Haide. Und bald erlauscht der halbblinde Harald ein dunkles Raunen durch sein Heer. Da fragt er den Odin, der in Gestalt seines Kämpen Bruni als Lenker den Königswagen bestiegen, auf wessen Seite das Glück sich neige. Geheimnisvoll lächelnd raunt Bruni: „Die Schweden kämpfen im Keil!" Entsetzen befällt bei dieser Nachricht den alten Kampfkönig: „Und ich glaubte", ruft er, „allein mir habe Gott Odin sein Geheimnis verraten!" Bruni schweigt. Da erkennt denn Harald, wer neben ihm auf dem Wagen stehe. Und verzweifelt fleht er den Gott um Sieg an. Aber steinern schweigt Odin: mit hiebsicherer Streitkeule zerschmettert er selbst dem König den Schädel.

Nach dem Sögubrot setzt der Sieger den Toten auf einen Wagen, läßt ihn in den Hügel hineinführen und legt noch seinen eigenen Sattel dazu. Nach Saxo ließ Sigurd Hring den Gefallenen mit aufgezäumtem Streitroß, Kampfwagen und Königsboot sowie mit all seinen toten Gefolgsmannen unter feierlichen Gelübden und Opfern im Flammensturm des Scheiterhaufens verbrennen: „Freund Harald", rief er, „trabe nun hinauf nach Valholl und bereite bei Walvater Freunden und Feinden Sitze, besät mit Ringen, und Bänke, mit Gold beladen!" Da warfen die Recken Waffen und Goldreifen zum Preise des großen Königs in die rauchende Glut.

Mit so ehrenvollem Hügel- oder Feuergrab für den allberühmten Heerkönig gewann Sigurd nicht nur der Dänen Reich, sondern auch ihre Zuneigung. Er trennte Schonen von „Danavälde" [Inseldänemark und Jütland] und übergab es Ali dem Kühnen, Seeland aber und die übrigen Gebiete auf Bitten der Besiegten der Schildmaid Hleid, die in der Schlacht einem Heerhaufen geboten haben soll. Nach der Lethra-Chronik gründete die Schildmaid Hetha sogar das bekannte Hethaeby an der Schlei, doch bedeutet der Name natürlich „Haidestadt".

Welche geschichtlichen Hintergründe hat diese gewaltige Sage? Es ist bisher noch nicht restlos gelungen, sie aufzuhellen. Ihr Ursprung scheint ein nicht mehr erhaltenes Helden-Lied von Harald und der Brávallaschlacht (Brávallakvaedhi) gewesen zu sein — ein „doppelseitiges Ereignislied", das heißt eine Ballade, in der Dichterbericht und Zwiegespräch seiner Gestalten abwechselten. Das Hauptmotiv dieser Arbeit muß religiös gewesen sein. In keiner andern Dichtung außerhalb der Edda tritt uns die unbegreifliche Herrlichkeit, Furchtbarkeit und Weisheit Odins so unmittelbar entgegen. Das Lied müßte ebenso wie die eddische „Weissagung der Seherin" (und gleichfalls von einem westnordischen Dichter) in der Zeit des mit der Christusreligion schwer ringenden Nordglaubens verfaßt sein. Eine Prosaumsetzung, der die Liste aller auf den Brávellir kämpfenden Helden angegliedert wurde, ergab dann die isländische „Haralds saga Hilditannar". Doch noch vor ihrer schriftlichen Aufzeichnung hat sie sich in eine dänische, von Saxo vertretene, und eine isländische, im Sögubrot erhaltene Fassung gespalten. Das Sögubrot entwirft auch jene großartige Wechselrede am Meeresfelsen zwischen König Ivar und dem als Pflegevater verkappten Odin.

Doch welche Schlacht liegt dieser dichterischen Angelegenheit zugrunde? An sich wäre es möglich, daß die Urballade sich gar nicht auf die ostgötische Brávik bezog, sondern vielmehr auf irgendeine mit Brálund oder Brávöllr bezeichnete Niederung der engeren Heimat, wo vielleicht irgendwann eine Schlacht stattfand, die nur durch einen Sänger zur Bedeutung erhoben wurde. Erst recht scheint dies glaubhaft, wenn man als Keimzelle eine religiöse Problemdichtung voraussetzt. Die ostgötische Brávallaebene wäre dann erst später jenem Odinskampf als Hintergrund zugesprochen.

Aber das gewaltigste Ereignis der ganzen nordischen Frühgeschichte rein als literarisches Phantasiestück zu deuten, geht denn doch nicht an. Warum verlegte man gerade dahin die große Schlacht? Eine solche Erklärung befriedigt auch wegen der zahllosen geographischen Angaben und gegenüber der Tatsache nicht, daß offenbar die nüchternen Isländer hinter der Saga einen bestimmten geschichtlichen Kern sahen. Überhaupt hat eben der ganze Norden (wohl nicht nur unter Einfluß der Lieder, deren es ja auch sonst genug gab) die Brávallaschlacht als die wetterschwülste des ganzen Frühmittelalters betrachtet. Hinzu kommen noch einzelne Züge der Sage, die durch urgeschichtliche Forschung eine höchst auffallende Bestätigung erfuhren.

Am wahrscheinlichsten bleibt unter mehreren Möglichkeiten folgender Zusammenhang. Auf Ingjald illradhi, den letzten der echten Ynglinge in Upsala, war Ivar Weit-

faden gefolgt. Ihm war es gelungen, seine Herrschaft über die ganze Ost- und Nordsee auszudehnen. Harald Hilditann erbte das Reich seines Großvaters, das sich über Danerike, Svea, Vandalia (Wendland), Kurland, Estland, Pommern und Northumbrien ausdehnte. Er übertrug in hohem Alter die Gewalt über Svea und Westgautland dem Sohn seines Halbbruders, dem Sigurd Hring, während er selbst Danaväld und Ostgautland behielt. Der Gegensatz der Schweden und Gauten gegen die dänische Vormachtstellung in Skandinavien riß jedoch den Sigurd um 720 hinein in den Entscheidungskampf der Völker. Dem dänischen Ausdehnungstrieb ward endgültig Halt geboten. Wenn nun die Haraldssaga Hilditannar die Erinnerung an einen Dänenkönig bewahrt, der das Gautenreich zu erobern gedachte, so ist daran zu erinnern, daß Sigurd Hring tatsächlich Westgautland in der Hand und vielleicht auch Ostgautland heimlich für sich gewonnen hatte, so daß hier Schweden und Gauten gemeinsam den Reichsfeind abwehrten. Dazu würde stimmen, daß nach dem Sturz der Ynglinge Upsala als Mittelpunkt zurücktrat. Sigurd Hring hielt in Westgötaland Hof, auch als der Sturz Harald Hilditanns den Ruhm der Skjöldunge und den Niedergang des seeländischen Hleidhr besiegelt hatte. Setzt man aber mit Olrik die ganze Schlacht schon um 550 an, so muß man Sigurd als Gautenkönig nehmen, als Führer besonders der Östergötländer. Das Ereignis würde dann in eine Zeit fallen, wo Gautland noch selbständig und noch nicht dem nördlichen Gegner Schweden erlegen war.

Die Schlacht tobte angeblich in der fruchtbaren ostgötischen Ebene Bråvellir in Bråbohärad nördlich des Motalelfs bis nordwärts an den Kohlenwald (das Waldgebirge Kolmörk) und ostwärts bis nach Körsvik an der Einmündung des Motalelfs in die 50 km lange Bucht Bråvik. Dort liegt auch das alte Königsgehöft Hringstadir. Vor seinen Toren brannte der Entscheidungskampf. Gautland war ja die korn- und goldreiche Schatzkammer Skandinaviens — sein Besitz bedeutete Macht, vielleicht Lebensnotwendigkeit. Allein in Östgötaland sind mindestens sieben Steinburgen der späten Völkerwanderungszeit nachgewiesen. Dorthin flüchteten die Bewohner. Bezeichnenderweise gaben außer den telemarkischen Bogenschützen vor allem die berühmten gautischen Reitergeschwader den Ausschlag, während die Dänen auf den Schiffen jener Zeit noch keine starke Reiterei hatten befördern können. Und wenn etwa Saxo behauptet, Haralds Asche sei nach Lethra verbracht, so liegt sicherlich Verwechslung mit dem altgautischen Letha (heute Ledberg) vor, wo ein großer Hügel und andre Vorzeitreste auf ein altersgraues Königsgrab und seinen verschollenen Königssitz hindeuten.

Die Bråvallaschlacht bezeichnet das Ende einer langen, in den Skjöldungen sich ausprägenden dänischen Vorherrschaft und des kulturellen Übergewichts von Hleidr auf Seeland, der eigentlichen nordischen Heldensage und jener älteren Zeitspanne, da der Norden noch tiefer in sich verharrte — zugleich aber den Umschwung zur ruhelosen Bewegung der Wikingerzeit. Von nun an bildeten sich die großen Einheitskörper des mittelalterlichen Europa: Änglaland (822), der Dänenstaat Gorms (um 855), Norwegen (872) und das deutsche Weltreich der Ottonen (936). Auch Schweden soll nicht

lange vor der Einigung Norwegens zu festerem, vorher niemals vorhandenem Zusammenschluß verwachsen sein durch jenen König Eirik Eymundssohn, der dem Harald Schönhaar als Einiger vorschwebte und auf den wahrscheinlich die engere Verschmelzung Gautlands und Schwedens zurückgeht.

5. Erwachen Norwegens

Wie Urgebirge schweigend steht Norwegen vor uns, bis an die Pforte des Mittelalters einer ragenden Eismauer gleich, hinter der nur dann und wann ein Strom harter Männer in die blauumwaldeten Däneneilande, in die mehr mit gerodetem Land und goldener Aue geschmückten Gauten- und Schwedenreiche hervorbricht. Und doch war das felsige Rückgrat, dessen Hänge und Tale wir als „Thule" nehmen, wie die Nöstvet-Steinbeile zeigen, schon in der Mittleren Steinzeit besiedelt, und schon seit der Jüngeren bildet sein Raum mit Altsachsen, Dänemark, Gautland, Schweden und den Ostseeländern einen einheitlichen Kulturkreis. Zwar ist Norwegen spärlicher bewohnt, aber bereits die wärmere Bronzezeit läßt sich bis Drontheim hinauf durch Funde belegen: die Bebauung war also immer weiter nach Norden vorgeschritten. Nur während der vorrömischen Eisenzeit soll ein Klimasturz diese eisigen Gebiete entvölkert haben, wogegen die Jüngere Eisenzeit mit ihren Grabhügeln wiederum bis zum 70. Breitengrade hinauftastet — in jene Gegenden, von denen auch bereits die ältesten Quellen erzählen. Im ganzen saßen dort wie überall südlich der Finnen- und Lappengrenze reine Germanen, doch ist in Norwegen schon während der Sagazeit ein dunkler Kurzschädel stark vertreten, dessen Herkunft auf irgendeine vorgermanische Urbevölkerung hinzudeuten scheint. Die Germanen selbst bestehen zum Teil aus Altsiedlern der Stein-Bronzezeit, zum Teil jedoch aus späteren Eindringlingen erst des Völkerwanderungsalters.

Die Eigenart der norwegischen Verhältnisse bestand nun vor allem darin, daß die ältere Kultur fast ebenso Jagd- wie Ackerbau unterhielt und daß sich die Bevölkerung in gleichem Maße aus Küstenbewohnern und Hochlandbauern zusammensetzte. Noch heute empfängt das norwegische Volk sein Gepräge dadurch, daß gewissermaßen Friesen und Schweizer friedlich nebeneinander wohnen. Fische, Seehunde und Robben, Renntier, Elch, Hirsch und Bär bildeten neben dem Kleinwild die Hauptjagdbeute. Man fing das Großwild in Fanggruben und vielfach in Jahrzeitjagd an den Wechselplätzen. Diese Gewohnheiten scheinen uralt. Schon manche Felsbilder sind nichts andres als gezeichnete Massengebete: „Schaff uns reiche Herbstwanderungen von Hirschen!!!" Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein trug der Hardanger Renntierlederhosen. Nicht ohne Belang für das Emporkommen Norwegens ist ferner, daß die Bewaffnung im ersten Jahrtausend mit die modernste Europas war, dann aber ganz und gar

verfiel. Auch am Nordweg bringt das Eisen die Frühgeschichte ins Rollen: die Eisenaxt ist die erste wirkliche Waffe gegen den Hochwald, um 600 kommt die eiserne Pflugschar auf, die römische Eiseneinfuhr versiegt vor der heimischen Eisengewinnung, die Gräber des 7. und 8. Jahrhunderts in Valdres (Waldweiden) verraten eine neue, ganz landwirtschaftliche Gerätekultur. Das Eisen bahnte nicht nur den Weg ins Innere, es vervollkommnete auch den Schiffbau und ließ Hallenzimmerei und Holzschnitzkunst erblühen: ohne das neue Metall wäre die Stabkirche kaum entstanden.

Hinter den trennenden Hochgebirgswänden konnten sich in den ältesten Zeiten nur einzelne selbständige Talvölkchen entwickeln, von denen Ptolemaios, Caesar, Tacitus, der „Widhsith", die Völkertafel des Königs Rodvulf aus dem 5. Jahrhundert und der „Beowulf" uns einige aufbewahrt haben. So erwähnen jene angelsächsischen Gedichte bereits die Headoreamen, das sind die Raumaricii des Rodvulf. Ptolemaios und „Widhsith" kennen die χαιδεινοί oder Haedhnas, nämlich die Haidmärker. Die Throwenden des „Widhsith" entsprechen den Throndheimern, Caesars Haruden (die Charuden des Ptolemaios) den Hardangern (Hordaländlern), und die Holmrygier an der Weichsel stammen aus Rogaland.

Natürlich war die wirtschaftliche und geistige Kultur der in viele Gaue und Folklande aufgeteilten Riesenhalbinsel im einzelnen mannigfaltig genug, und die eigenwillige Absonderung aller ihrer Kleinreiche währt bis an die Schwelle der Geschichte. Zu einer Zeit, da Gautland, Schweden und Dänemark bereits Einheitslande, ja mehrfach zu Gesamtreichen verschmolzen waren, verharrten die norwegischen Adelbauern, jeder Gau unter eigenen Häuptlingen, noch immer trotzig in ihren oft einzelligen Staatswesen.

Allmählich mag dann ein Zustand eingetreten sein, den wir so spät nur noch bei den Sachsen vorfinden und den die Schweden, wie wir sahen, bereits früher überwunden hatten. Es sammelten sich nunmehr die benachbarten Folklande zu drei Thingen, und zwar die Nordstämme um den Throndheimfjord bis hinauf nach Halogaland zum Frostathing — der Südwesten um Bergen, Hardanger- und Sognefjord zum Gulathing — und das innere Hochland nördlich Viken zum Eidsivathing, nachdem seine Stätte vom Njössensee in die dortige Ebene verlegt worden war. Während Altsachsen jedoch die feste Vermittung seiner vier Volksverbände nicht mehr erreichte, da der eiserne Karl sie seinem Mitteleuropareich einschmiedete und die Einigung Schwedens und Dänemarks von einem führenden Stamme vollzogen wurde, erlebt das eigensinnige Splitterreich am Nordweg widerwillig genug die Gewaltherrschaft einer starken Persönlichkeit. Zwar galten die „Nordmänner" im Gegensatz zu den „Südmännern" (Südgermanen) den Dänen längst als eigengeprägter nordgermanischer Stamm, und König Aelfred gebraucht für das Thule der Mittelmeerbewohner den Namen „Nordweg" — Weg nach Norden — aber dies waren nur Begriffe ohne politischen Hintergrund.

Die norwegische Eisenzeit vor den Wikingerstürmen läßt sich am besten in drei Zeitalter einteilen. Aus dem ersten, der römischen Eisenzeit (100—350), sind uns Funde aus Ostfold-Bohuslän und Vestfold, sonst aber nur jene Völkernamen bekannt. Die römische Kultur nahm den Ost-West-Weg. Etwa von 300 bis 650 wächst die norwegische Eigenkultur: es ist eben die Zeit der Völkerwanderung. Immer weiter dehnen sich jetzt die Fundgebiete: bis Ringerike, Hadeland, Hedmark, Telemark, Rogaland, vereinzelt bis Gudbrandsdal. Das Römerreich zerbricht. Im 5. und 6. Jahrhundert zeigen sich reiche Bauernkriegergräber an den Südwestküsten. Norwegen geht zur selbständigen Eisengewinnung über; die eiserne Pflugschar verdrängt die Holzhacke. Und vor allem stützen jetzt Urgeschichtsfunde die Annahme zweier Kleinreiche in Ringerike (oder Ranrike) und Romerike. So berichtet auch Jordanes.

Ein drittes Kleinreich bestand vom 3. bis 6. Jahrhundert in Vestfold. Seine Verbindung mit Jütland ist urgeschichtlich erwiesen. Auch Snorri berichtet von verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Häuptlingen von Vestfold und Jütland. Der Mittelpunkt dieses Kleinstaats war wohl Skiringssaal, die alte Hauptopferstätte des südlichen Vestfold — der Nordpunkt Tönsberg. Unbekannt, wer dieser Skiring gewesen ist, dessen Saal man hier (beim heutigen Tjölling unweit von Larvik) erbaute. Von nun an jedenfalls bleibt Vestfold das Kerngebiet wie Wessex unter den sächsischen Bruderreichen in Änglaland. Es beginnt die Zeit der Kleinreiche (650—850), deren Macht über bloße Gauverbände schon hinausgeht. Die Grabstätten auf Borre, die Schiffsgräber von Oseberg und Gokstad zeigen Eroberer von kräftigem Wuchs — das Geschlecht der „Jünglingskönige" vor Harald Schönhaar.

Wir sahen, wie die Ynglinge aus Upsala vertrieben wurden, wie Ingjalds des Übelsinners Sohn Olaf Baumfäller fliehen mußte und sich Vermland, die Grenzmark zwischen Norwegen und Schweden, urbar machte und eroberte. Aber als infolge zu starker Nachwanderung aus Upland eine Hungersnot eintrat, ward Olaf am Venersee den Göttern geschlachtet. Auswanderer zogen mit Heeresgewalt über den Eidawald nach Westen und machten Olafs Sohn Halfdan Weißbein zu ihrem Könige. Halfdan war waffentüchtig und verpflanzte die Macht der Ynglinge nach Norwegen, wo es bis dahin nur Häuptlinge gegeben. Dort riß er Romerike, Hedmark, Vestfold am Oslofjord und andere Gebiete an sich, auch Vermland unterwarf sich ihm. Er gebot also über ein richtiges „Reich der Mitte". Sein Sohn Eystein half ihm dann ganz Vestfold, die Gegend westlich der Vik am Strande des Oslofjords, niederzuringen. Er heiratete eine Prinzessin des offenbar aussterbenden älteren Vestfold-Geschlechts, deren Vorfahren auf einen König Sigtrygg aus Vendel im Jütland des 6. Jahrhunderts zurückführen. Vater und Sohn liegen in Borre begraben — auch Eysteins Sohn Halfdan der Freigebige oder Milde ward dort eingehügelt, nachdem er Holtan in Vestfold zu seinem Herrschersitz erkoren.

Aber die für Norwegen entscheidende Tatsache ist die Bildung des Reichsgedankens im jüngeren Vestfold. Es waren nicht mehr bloße Bauern, stolz auf Viehreichtum und

Wirtschaft, die in den Gräbern von Borre, Gokstad, Tune und Oseberg schlummern. Es ist Bauernadel mit politischem Ehrgeiz, es sind wirkliche Kleinkönige mit dem Trieb zur Macht und der Freude an Bauten und Kunstwerken. Lange glomm der Einheitsgedanke in dem neuen Königsgeschlechte — vielleicht (wie Snorri will) von Schweden her entfacht — vielleicht durch die Tat Egberts in England dann voll zur Flamme erblasen. Die Kultur jener Gräber weist selbst über Norwegens Grenzen weit hinaus. Die Grabesbräuche verraten angelsächsisch-fränkischen Einfluß, ohne daß irgendwie schon von Christentum die Rede sein könnte; die Bewaffnung paßt zu Sachsen und Merowingern. Und zwar gehen die ostnorwegischen Formen auf das angelsächsische Gebiet zurück, die westnorwegischen auf das merowingische. Mächtig erhebt sich auch die Baukunst seegängiger Segelfahrzeuge. Gokstad- und Osebergschiff bilden Glanzpunkte frühnordischen Könnens. Das mannigfache Gerät der Königin Asa, Schlitten und wunderbarer Umzugswagen, breites Königsbett und fabelhafte Drachenköpfe verraten uns einen frühen Kulturmittelpunkt von allerfeinstem Geschmack und von Beziehungen sogar bis weit in den asiatischen Osten hinein. Auch in Snorris Darstellung atmet der Pulsschlag neuer Zeit.

Halfdans des Freigebigen Sohn Gudröd der Stolze ward etwa um die Mitte des 8. Jahrhunderts, als er eines Abends unweit Geirstad vom Schiffe herunter auf eine Landzunge trat, durch einen Speerträger ermordet — auf Wunsch seiner ränkevollen Gemahlin, eben jener Asa, die im Oseberg-Schiff um 800 mit einer ihrer Dienerinnen bestattet liegt. Diese Tat hatte ihre Vorgeschichte. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Alfhild nämlich raubte Gudröd die Tochter des Kleinkönigs von Agde, Asa, und hielt Hochzeit mit ihr. Asas Vater fiel, und sein Königshof ging bei Nacht in Flammen auf. Die Ermordung Gudröds im Stiflesund durch einen Diener Asas erscheint darnach als Blutrache. Durch ihr offenes Einstehn für die Tat befreite sie sich aber nach altnordischer Auffassung vom Vorwurf des Neidingwerks, nämlich des Mordes.

Gudröd mikillati (der Hochmütige) oder göfoglati (der Stolze) hatte auch den Beinamen Vejdekonge (Jagdkönig), die Historia Norwegiae nennt ihn „rex Venator". Er wird als besonders stark bezeichnet und muß jedenfalls eine kraftvolle Persönlichkeit gewesen sein. Sein Reich soll Vestfold mit Skiringssaal und Hedemarken, Toten und Hadeland sowie das schwedische Vermland umfaßt haben. Durch Heirat gewann er Vestmare und Nord-Vingulmark hinzu. Er vereinte demnach fast ganz Südnorwegen in seiner Hand, seine Marken erstreckten sich vom Göta-Elf bis an den Atlantik.

Nicht ganz unwahrscheinlich ist es sogar, daß er mit Skiringssaal auch Südjütland und Sinlendi (Nordschleswig) beherrscht hat. Denn seit geraumer Zeit, mindestens seit seinem Großvater Eystein, gehörten Jütland und Vestfold zusammen. Dafür spricht in den Quellen mancherlei. Skiringssaal galt zu der Zeit als Hauptort der ganzen Vik, ehe sich unter Harald Schönhaar der Handel mehr nach Tunsberg zog. Der eigentliche Handelshafen hieß wohl Kaupang (Kaufstadt), diesen Namen tragen noch heute ein

paar Höfe am Wiggsfjord. Hier lagen Heiligtum und Königshof, Kaufstadt und Thingplatz (die Thiodhalyng oder Volkshaide) unmittelbar beieinander, und unzählige Hügel zeugen von großer Vergangenheit. Etwas weiter nach Westen erhob sich der alte Königshof Geirstad (jetzt Gjerstad), wo später Gudröds Sohn Olaf Geirstadalf wohnte.

Halfdan Weißbein (um 700)
|
Eystein
|
Halfdan der Freigebige
|
Alfhild — Gudröd Jagdkönig — Asa (um 800)

Olaf Geirstadalf (erbt den Osten des Reiches)
|
Rögnvald Ruhmreich (wie sein Vater nur König über Vestfold) (für ihn dichtete Thjodolf das Ynglingenlied)

Halfdan der Schwarze (um 830, besitzt zunächst nur den Süden des Reiches)
|
Harald Schönhaar (gewann 872 durch die Schlacht im Bocksfjord Norwegen)

Um diese Zeit (804) wird zum erstenmal durch Eginhard und Regino Sliesthorp (Friedrichsberg bei Schleswig) genannt, um 850 auch Sliaswich, gegen 900 zuerst Ad Haethum (Haithabu). Aelfreds Reisebericht erwähnt nun Skiringssaal und Ad Haethum in einem Zug und legt einen regen Handelsverkehr zwischen Sinlendi und Vestfold nahe. Gleichzeitig (zwischen 755 und 850) heißt Jütland bei Eginhard und andern fränkischen Geschichtsschreibern „Nortmannia" und die Danewerklinie „limes nordhmannicus". Die Bezeichnung „Nortmanni" wird von denselben Chronisten mit Vorliebe gerade von den Dänen gebraucht. In den fränkischen Reichsannalen wird berichtet, daß die dänischen Könige Harald und Reginfried 813 nach Vestfold zogen, um es wieder zum Gehorsam zu bringen. Zudem werden die frühsten Wikinger mehrfach als „Vestfoldingi" bezeichnet, und es kann als gesichertes Ergebnis geschichtlicher Forschung gelten, daß die eigentliche Wikingerbewegung nach 750 von Jütland und Viken ihren Ausgang nahm.

Demnach scheint das Jahrhundert vor Gorm dem Alten, dem Einiger Dänemarks (750—850), die Blüte eines Vestfold-Jütland-Reiches erlebt zu haben, zu dem auch Sinlendi mit Schleswig-Haithabu gehörte, bis kurz vor 900 der Schwede Olaf sich in diesem südlichsten Teil festsetzte und die Entfaltung des Kleinreichs Haithabu heraufführte. Damals war offenbar die jütische Macht schon erschüttert, das Einigungswerk Gorms aber noch nicht ganz vollendet.

Gudröds und Asas Sohn war Halfdan der Schwarze. Er schaltete anfangs mit seinem älteren Bruder Olaf zusammen. Halfdan machte sich zum Gebieter über Vingulmark, Romerike und Hedemarken. Er hatte zwei Frauen, beide hießen Ragnhild. Die zweite Ragnhild war angeblich eine Nachkommin Ragnar Lodbroks. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie von einem Berserker geraubt, doch diesem jagte Halfdan der Schwarze sie wieder ab und verbrannte das ganze Gehöft des Räubers mit allen Männern. Ragnhild fuhr unter prächtigem Wagenzelt über das Eis zum Lager des

Königs. Ihr Großvater mütterlicherseits war Harald Klakk von Jütland, ihre Mutter die Schwester der berühmten Thyra Danebod, der Gemahlin Gorms des Alten, des Einigers der Dänen.

Als Ragnhild schwanger war, hatte sie einst einen Traum. Sie stand in ihrem Gemüsegarten und zog einen Dorn aus ihrem Hemd, aber während sie ihn noch hielt, wuchs er zum Riesenbaum, am Fuße blutrot, inmitten leuchtendgrün, hochoben schneeweiß — seine Äste aber verbreiteten sich über ganz Norwegen. Man deutete ihn später auf Ragnhilds Sohn Harald Schönhaar, den Einiger des eisigen Nordwegs.

Harald Hárfagr war der Liebling seiner Mutter, früh ein kräftiges, ungewöhnlich schönes Kind. Ein hellseherischer Lappe verkündigte schon dem Knaben sein einstiges Herrscherglück. Und als sein Vater Halfdan der Schwarze im unfesten Eise einbrach und ertrank, die Gaue Romerike, Vestfold und Hedemarken um die Leiche des beliebten erst vierzigjährigen Königs sich stritten, stand Harald erst in seinem elften Jahr — das Urbild eines großen, kräftigen und klugen Jungen. Mögen auch die Sagaschreiber vielerlei ins Märchenhafte erhöht haben — Harald muß doch Kern und Krone eines Mannes gewesen sein. Er setzte seinen Ohm Guthorm zum Obersten der Leibwache und Herzog (also zum Oberjarl und Reichsverweser) ein und eroberte bald darauf Ringerike, Hedemarken, Gudbrandsdalen, Hadeland, Toten, Romerike und Vingulmark — Landschaften, die sich nach Halfdans Untergang wieder selbständig zu machen getrachtet.

In dieser Zeit entfachte ein stolzes Weib Haralds Lebensgedanken der Sage nach zu mächtiger Flamme. Es war Gyda, die Tochter Eriks von Hardanger, „ein überaus schönes Mädchen". Harald verlangte sie zu seiner Geliebten. Stolz erwiderte sie, nur einem solchen Manne werde sie ihr Magdtum opfern, der wie Eirik Eymundssohn von Schweden über ein Gesamtreich gebiete. Da sah Harald seinen geheimsten Plan getroffen. Er tat einen Schwur, sein Haar nicht eher wieder zu scheren, als bis er sich ganz Norwegen unterworfen. Bewundernd lobte Herzog Guthorm das hochfliegende Wollen.

Und König Harald jagte, jetzt allgemein „Strubbelkopf" genannt, einem brausenden Frühjahrssturme gleich, von Gau zu Gau, alles niederbrennend und niederstampfend, was sich ihm nicht freiwillig zu Füßen legte, alle Adelbauern und Häuptlinge aber, die sich ihm fügten, zu Lehnsleuten schlagend. Er zuerst übertrug südliches Lehnswesen, den Staat Karls des Großen, auf Norwegen. Er gewann nun Örkedalen und das Drontheimer Land. König Herlaug von Namdalen begab sich vor seiner Macht mit elf Gefolgsmannen in den Grabeshügel, den er schließen ließ; und sein Bruder Hrollaug wälzte sich alter Form gemäß von dem Hügelhochsitz, wo die Könige zu thronen pflegten, hinab auf den Fußschemel der Jarle und erklärte sich so zu Haralds Diener.

In Drontheim verweilte der König am liebsten, diese Landschaft nannte er ausdrücklich sein „Heim" und dort baute er sich den holzkunstverzierten Königssitz Lade.

In demselben Winter heiratete er die Jarlstochter Asa und hielt glänzend Hof. Er verlegte also den Mittelpunkt des Gesamtreiches nach Norden. Er ließ sich einen kostbaren Drachen zimmern, das Flaggschiff seiner sturmgewohnten Flotte. Dort tat seine Leibwache, dort taten seine Berserker Dienst. Berserker („Bärenhäuter") waren Kämpen von ungewöhnlicher Körperkraft. Sie drillten sich gewissermaßen für den Ernstfall auf Kampfesraserei. In dieser Erregung heulten sie wie die Wölfe und bissen um sich wie die Bären. Trotz brünnelosen Fechtens galten sie in solchem Zustande für trollhaft unüberwindlich. Weder Feuer noch Schwert, fabelte man, könne sie versehren — im Wutkrampf nähmen sie auch Bären- und Wolfsgestalt an. Gerade dieser Aberglaube machte sie unwiderstehlich, doch verfielen sie nach dem „Berserksgang" in doppelte Schwäche. Ihr vernunftloses Übermenschentum stand nicht in allzu hohem Ansehen, spätere Landesgesetze bestraften das Berserkertum mit Landesverweisung. In der Tat stellt ihr Blutrausch eine Entartung und krankhafte Kehrseite nordischen Heldentums dar, hervorgegangen sowohl aus dem Verfall des alten reineren Gottglaubens wie aus dem kriegerischen Übermaß der Völkerwanderungsfahrten — eigentümlich dem Einzug des Katholizismus voraufziehend wie das Unwesen der Geißelbrüder der Reformation. Solche Leute also sammelte auch Harald als Kind seiner Zeit um sich: sie hatten ihren Platz auf der Vorderschanze ihres Drachens, vom Vordersteven bis zum Schöpfraum, wo das eingedrungene Seewasser ausgeschaufelt wurde. Ebenso bestand die Besatzung des Vorderstevens aus schwertgeprüften Recken, denn da vorn wehte das Königsbanner. Zur Aufnahme in diese Leibwache berechtigte nur das Bestehen einer ganz besonderen Mut- und Kraftprobe. Und in der tatenfrohen Umgebung des Königs kämpften und sangen auch die ersten berühmten Skalden, bewußtere Nachfolger jener früheren Thulir oder Volkssänger, deren Name meist verschollen ist.

Skalden hießen die kunstvollen Balladensänger aller im Norden überhaupt geschichtetragenden Königstaten. Sie sind die Vettern der Troubadours und Trouvers. Da war Thorbjörn Hornklofi („Rabe"), der Dichter des Haraldliedes und der tönenden „Glymdrapa". Da war der sangesreiche Häuptling Thjodolf von Hvin, ein Freund der Ynglinge, der Finder des „Ynglingatals" und des Götterschildgedichts „Haustlöng".

Nach Eroberung von Nordmöre und Romsdal kam es dann bald auch zum ersten dunkelroten Wikingerwettersturm. Harald hatte längst erkannt, daß ohne eine starke sturmjähe Flotte den vielen Fjordkleinkönigen nicht beizukommen sei. Auch auf der Gegenseite spürte König Sölvi Klofi, daß jetzt nur noch der gesammelte Wirbelwind aller Nachbarhäuptlinge Harald zu widerstehen vermöge. So zog er eine gepanzerte Macht zusammen und stellte sich mit seinen Nebenhäuptlingen dem Strubbelkopf zur Seeschlacht von Solskelö. Sie war jedoch nur ein Vorspiel. Da wurden die Langschiffe und Drachen in Dwarslinie geklemmt und die Vordersteven miteinander vertäut. Der Kampf wogte nur an den Bugen, war also wie jene sizilianischen Erstlingssiege der Römer im Grunde ein Landgefecht. „Da entbrannte ein äußerst erbitterter Streit, und viel Volks fiel auf beiden Seiten. Zuletzt aber wurde König Harald so wild und wütig,

daß er auf die Vorderschanze seines Schiffes ging, und er focht dort so grimmig, daß alle Vorderstevenkämpfer (auf dem Feindschiff) bis zum Mast zurückwichen und manche fielen. Da verfolgte sie König Harald auf ihr Schiff." So berichtet nach alten Quellen die „Heimskringla". Und der Skalde Thorbjörn Hornklofi dichtete über dies Ringen:

„Blut spien Wunden —
wehrhaft stritt der Herrscher,
Brünnens Vögel (Pfeile) flogen
viel im Walkürspiele,
als auf Schiffes Steven
speertot sank manch Heermann.
Schwerthall tobt auf Schilden:
schön siegte der König!"

Sölvi stürzte sich unmittelbar von dieser Niederlage ins Wikingerleben und verheerte noch oftmals Haralds Gaue. Doch dieser hatte Südmöre gewonnen.

Im gleichen Winter verbrannte der Jarl Rögnvald von Möre, Haralds Gefolgsmann, den König Vemund, Herrn des Fjordgaus, auf seinem Gehöft, und im Frühjahr segelte Harald selbst nach vierjährigem Verweilen gen Süden um Kap Lindesnäs und landete bei dem Handelsorte Tönsberg in Viken am Oslofjord. Dort vernahm er, daß König Eirik Eymundssohn, der Einer Schwedens, inzwischen ganz Vermland abgabepflichtig gemacht habe und nun auch Vestergötland beanspruche. Eirik habe sogar erklärt, nicht eher ruhen zu wollen, als bis er ein so großes Reich erobert wie vor ihm Sigurd Hring oder dessen Sohn Ragnar Lodbrok — nämlich von Norwegen die Gaue Romerike und Vestfold samt Vingulmark und ganz Südnorwegen bis zum Langesundsfjord.

In rotem Zorn klagte Harald die Bauern des Hochverrats an, verhängte überall Strafen und stieß, als er von Eiriks Fahrten durch Vermland vernahm, quer nach Osten durch den Eidawald vor. In Vermland aber siedelte Aki, der mächtigste Bauer des Landes, ehedem ein Mann König Haralds des Schwarzen. Höchst bezeichnend berichtet die „Heimskringla", wie er sich zwischen den Feuern beider Könige zu wahren suchte:

„König Harald rüstete sich zu einer Fahrt nach Osten und zog über den Eidawald nach Vermland. Dort ließ er sich auf Gastmählern bewirten. Ein Mann hieß Aki. Er war der mächtigste Bauer in Vermland, sehr reich und damals schon hochbetagt. Er sandte Leute zu König Harald und lud ihn zum Gastmahl ein. Aki lud auch König Eirik zum Gastmahl und bestimmte ihm den gleichen Tag. Aki hatte eine große Festhalle, doch war sie damals schon alt. Er ließ nun eine zweite neue Festhalle bauen, nicht kleiner als jene, und prächtig ausgestattet wurde auch diese. Er ließ diese Halle ganz mit neuen Teppichen behängen, aber die alte trug altertümlichen Schmuck. Als aber die Könige zum Gastmahl kamen, wies man König Eirik mit seinem Gefolge in der alten Halle ihre Plätze an, König Harald aber mit seinen Leuten in der neuen. In



Steven des Osebergschiffes (ergänzt)



Das Gokstadschiff

gleicher Weise verschieden war das Tafelgerät: die Leute Eiriks hatten altertümliche Humpen und Hörner, wenn auch vergoldet und schön verziert, die Mannen König Haralds aber bekamen ganz neue Becher und Hörner. Alle waren mit Gold geschmückt, hell poliert und mit getriebenem Bildwerk verziert. Als aber der Tag kam, da das Gastmahl zu Ende war, da rüsteten sich die Könige zur Heimfahrt. Die Pferde waren schon gesattelt. Da ging Aki vor König Harald und hatte an der Hand seinen zwölfjährigen Sohn. Aki sprach: „Herr, wenn du mich deiner Freundschaft für wert hältst wegen meiner guten Gesinnung, die ich dir hier durch meine Einladung bezeugte, so lohne das meinem Sohne. Ihn gebe ich dir als deinen Diener." Der König dankte ihm mit vielen schönen Worten für seine gastliche Aufnahme und versicherte ihn dagegen seiner vollkommensten Freundschaft. Darauf holte Aki große Geschenke hervor, die er dem Könige überreichte. Darauf ging Aki zum Schwedenkönig. König Eirik war schon im Reisegewand und zur Abfahrt fertig, jedoch recht übler Laune. Aki holte kostbare Gaben hervor und schenkte sie ihm. Der König indes antwortete nur kurz und stieg zu Pferde. Aki geleitete den König auf den Weg und sprach mit ihm. Ein Wald war in der Nähe, und durch diesen führte der Weg. Und da nun Aki an den Wald kam, frug ihn der König: „Weshalb machtest du den Unterschied zwischen mir und König Harald bei deiner Bewirtung, daß er in jeder Hinsicht das Beste bekam? Du weißt doch, daß du mein Mann bist?" — „Ich dachte", erwiderte Aki, „Herr König, weder Euch noch euren Mannen hätte es an freundlicher Bewirtung bei diesem Gastmahl gefehlt. Aber daß die ganze Einrichtung, wo Ihr beim Trunk saßet, altväterisch war, hat darin seinen Grund, daß Ihr doch schon alt seid. König Harald aber ist jetzt in der Blüte seines Lebens, deshalb gab ich ihm die neue Einrichtung. Wenn du mich aber daran erinnerst, daß ich dein Mann bin, so weiß ich nur, daß du mit demselben Rechte mein Mann bist." Da zückte der König sein Schwert und schlug Aki zu Tode. Dann ritt er fort.

Als Harald vom Tode Akis hörte, setzte er Eirik auf galoppierendem Rosse nach und jagte ihn bis an den Grenzwald von Götaland. Im Frühjahr fiel er nach Götaland ein, verheerte die Ufer des Elfs und erfocht, wie Hornklofi sang, „mit beißender blaurotgleißender Klinge und heiserschreiender Streitaxt einen frohen Sieg". So eroberte er ganz Vermland bis zum Götaelf und zum Venersee. Dann zog er durchs Hochland nach Drontheim zurück.

Aber noch war Harald nicht Gesamtkönig aller Norweger. Um 865 hatte er seinen Staatsstreich begangen. Damals gab er zuerst Reichsgesetze, erklärte alle freien Bauerngüter für königliches Eigentum und ließ sich von allen Abgaben zahlen. Über jeden Gau erhob er einen Jarl als Richter und königlichen Statthalter. Die Jarle empfingen ein Drittel aller Zölle und Abgaben als ihr Gehalt. Jeder von ihnen hatte unter sich vier oder mehr Hersen, deren Einkommen auf zwanzig Silbermark (7200 Reichsmark) festgesetzt wurde. Jeder Jarl hatte dem König ein halbes Großhundert, das heißt 60, jeder Herse dem König 20 Krieger zu stellen. Es läßt sich denken, welch gewaltiger

Widerstand sich in dem seit alters freien Adelbauernvolk gegen diese Reichsordnung erhob! Sie entsprach im ganzen dem fränkisch-römischen Lehnswesen. Als aber bekannt wurde, daß infolge dieser straffen Vereinheitlichung ein königlicher Jarl reicher und mächtiger wurde, als manch früherer Kleinkönig, begann man sich mit ihr auszusöhnen, ja königliche Ämter wurden bald äußerst begehrt.

Es war daher der letzte Widerstand, ausgärend vom Süden des Landes, aus dem die Einheit entsprang, als sich im Jahre 872 noch einmal eine Schar von Kleinkönigen, ein mächtiger Heerhaufen kerniger Kämpen mit einer schwergerüsteten Flotte, gegen den Machtanmaßer Harald erhob, um ihm endlich den entscheidenden Streich zu versetzen. Gar leicht verpicht gemeinsamer Haß selbst alte Nebenbuhler. An der Spitze dieser Freiheitsmänner standen die Könige Erik von Hardanger, Sulki von Stavanger und sein Bruder Jarl Soti, Kjötvi der Reiche von Agde und sein Sohn Thorir Langkinn sowie die Brüder Hroald der Traurige und Hadd der Harte aus Telemarken. Wetterschwül schien so der ganze Südwesten, die Gaugemeinschaft des Gula-Things, zur Sturmwolke zusammengebraut. Der Kampf zwischen Einheitskönigtum und Stammesjarlen schwoll auf den Siedepunkt. Wer würde Sieger bleiben?

Im Grunde war schon kein Zweifel mehr möglich. Auf der einen Seite geballte Kraft — auf der andern überbrückte Zersplitterung. Auf der einen Seite atemheißer Wille mit dem zielbewußten Blick aufs Ganze — auf der andern viele Köpfe und Sinne mit zwieträchtigen Hintergedanken. Auf der einen Seite gefüllter Hort und ein durch viele Fehden schlagbereites Heer — auf der andern nur gauenge Staatseinkommen und allein für den bevorstehenden Zweck verklammerte Geschwader. Die kernige Persönlichkeit Haralds entschied im voraus den Sieg.

Als nun Erik von Hardanger erfuhr, jener sei bereits (mit überraschender Schnelligkeit) südwärts am Vorgebirge Statt gesichtet und segle weiter am Sogne- und Hardangerfjord vorbei, um den Freiheitskämpfern in den Rücken zu fallen, raffte er durch Pfeilbotschaft alle Mannen zusammen und segelte mit seinen „Walzenfohlen" nach einer Stelle nördlich von Jädern, südöstlich des Ortes Stavanger. Dort stieß von Osten her die Streitmacht der Binnenländler zu ihm. Durch sie verstärkt fuhr Erich in den Hafrs- (Bocks-) Fjord ein. Hier in der Habergeißbucht erwartete ihn bereits der gepanzerte Heerbann Haralds, in der Mitte der vordersten Reihe der Drache des Königs mit den Berserkern ganz vorn, die kein Eisen biß, mit der Leibwacht und den Gefolgsmannen dahinter, oben auf dem Lyfting aber (der Befehlsbrücke) stand König Harald selber.

Aufschrien die Hörner, das Fernfeuer schwerer Steine scholl, der Hagel scharfer Pfeile überwölkte die Vordersteven. Erbittert rasten Speer und Schwert im Nahkampf gegeneinander. Knappste Zusammenschau des Geschehens gab wiederum der Mitkämpfer und Augenzeuge Thorbjörn Hornklofi im Gedicht auf Harald mit kraß höhnischer Wirklichkeitsfreude:

„Von Ost kamen Kiele
kampfeslüstern
mit gähnenden Häuptern
und goldigem Bildwerk.
Ganz voller Großbauern
und Glanzschilde,
voll keltscher Klingen
und wälscher Schwerter.
Da brüllten Berserker —
los brach die Fehde —
Wolfspelze (Berserker) wild heulend
Wurfspeere schwenkten —
Seereckens Rosse
rasten zum Kampfe —
lautes Schildlärmen,
bis Langkinn stürzte! —
Untern Rudersitz rasch hin
rutschten die Wunden,
in die Höh standen Steiße,
stak die Nas im Kiele — — —"

Nach dieser kraftgeladenen waffenkrachenden Seeschlacht im dunkelblauen Gewoge des Fjords fand Harald keinen Widerstand mehr in Norwegen. Obgleich seine eigenen Verluste schwer waren, fielen doch auf Seiten der Sonderbündler seine stärksten Gegner: die Könige Erik und Skulki nebst dem Jarl Soti und dem Königssohn Thorir Langkinn. Inmitten des heftigsten Pfeilsturms entwich König Kjötvi auf einen Holm, und zuletzt ward das ganze Gebrause der Jarle mit dem Schwert auseinandergespellt.

Die unmittelbaren Folgen schienen fast noch gewaltiger als der scharfe Waffenkampf selbst. Harald war jetzt Alleinherrscher von ganz Norwegen geworden, aber aus allen Fylken und Häreden flossen nun Ströme von Auswanderern hervor — nicht wilder Waldgänger und tolldreister Ächter, sondern der besten Adelbauern und Germanenfrauen, blütiger Jungmannen und blonder Mädchen über alle Ufer Norwegens hinaus. Damals kam ein weltweiter Zugvogeltrieb in das einsame Volk der Berge, damals zuerst kosteten viele trotzige Kerngestalten der alten Zeit die Freiheit als Gut über alle Güter. Damals zuerst wurden die heute schwedischen Landschaften ostwärts von Mittelnorwegen voller besiedelt: Jämtland, Herjedalen und das Innere von Helsingland, während an der Küste dieses Fylklandes sich die Schweden anbauten. In jene Zeit fällt die große Reihe kühner Entdeckungen und Siedlungen draußen im Atlantik: der Fär-Inseln und der Sketlands, der Orkaden und Hebriden — vor allem aber der dem nordischen Altertum als später Jungbrunnen aufbewahrten Insel Island. Und zuletzt hat auch die Entdeckung Grönlands und Nordamerikas von

der Reichsgründung Haralds ihren Ausgang genommen, wie denn mit dem Klingenwetter in der Habergeißbucht die hohe Wikingerzeit einsetzt, deren nach Island stolzeste Gründung, die Normannei, unmittelbar aus Haralds Gewaltherrschertum ihr Leben empfing.

Denn als Hrolf, ein Sohn seines Herzfreundes, des Jarls Rögnvald von Möre, einst gegen das Verbot des Königs in Viken Strandraub trieb, verbannte ihn Harald aus Norwegen. Dieser Wikingerhäuptling war wohl neben Hugileik und Harald dem Harten der körpergrößte Mann, von dem die nordische Geschichte weiß — man nannte ihn Gang-Hrolf, weil kein Pferd ihn zu tragen vermochte. Es ist kein anderer als Rolf oder Rollo, der Begründer der Normannei. Er ging unmittelbar nach der Landesverweisung auf weite Wikingerfahrten ins Westmeer. Aus dem Versteck des Ozeans aber brachen die Verbannten noch oft genug gegen die Heimküsten hervor. Infolgedessen heerte Harald fast jeden Sommer draußen auf See. Einmal unternahm er sogar eine Weitfahrt über die Sket-Eilande, die Orkaden und Hebriden bis nach Nordschottland und zur Insel Man, um alle in Meeren und Buchten herumlungernden Seerecken zu fällen.

Bald nach dem Siege im Bocksfjord erinnerte sich nun Harald jener Gyda, die einst seiner Werbung ihre hochmütige Bedingung entgegengestellt. Dies Mädchen gebar ihm fünf Kinder. Nunmehr schor ihm der Jarl Rögnvald das Haupt und gab ihm den Namen „Harald Schönhaar". Eine solche Kraftnatur besaß freilich (entgegen der allgemein germanischen Gesittung) mehrere, vielleicht gar viele, Frauen und Kinder. Die vornehmste von allen (und großenteils handelte es sich lediglich um politische Heiraten) war Ragnhild, Tochter König Erichs von Jütland, um derentwillen er angeblich neun seiner früheren Gattinnen verstieß:

„Satt hatt' er die Holmgau-
und Hardangermädchen,
heim schickt er Hedmarkens
und Helgelands Frauen,
als hoh'n Geschlechts Harald
heiratet die Dänin —"

bemerkt Hornklofi. Ihr berühmtester Sohn war der durch Egil bekannte Erik Blutaxt.

Als Harald so auf der Höhe seines Glanzes stand, trafen ihn mehrfach harte Schicksalsschläge. Zuerst starb sein getreuer Ohm und Marschall Guthorm — zu seinem Nachfolger machte er seinen eigenen Sohn gleichen Namens, Guthorms Patensohn. Aber die vielen andern Söhne des Eroberers fühlten sich, besonders gegenüber den Jarlen, zurückgesetzt. Zwei von ihnen, Halfdan Hochbein und Gudröd Glanz, überfielen eifersüchtig Haralds Busenfreund, den Jarl Rögnvald, und verbrannten ihn mit 60 Mann in seinem Hofe. Erik Blutaxt, der Liebling des Vaters, erhielt schon mit zwölf Jahren, in einem Alter, wo andere auf Stecken reiten, fünf Kriegsschiffe, mit denen er bald darauf in allen Buchten des Ostens und Westens herumtollte. Zwischen Wales und dem Weißen Meer lag der Irrgarten seiner Kampfspiele. Irgendwo an der Eisgrenze

trieb er auch seine spätere Gemahlin, die ränkesüchtige Gunnhild, auf. Schließlich erbte er Helgeland, Nordmöre und Romsdalen.

Mit seinen Söhnen hatte der Gewalthaber indessen nicht viel Glück — sie waren großenteils unbändig und neigten zum Aufruhr — manche sind längst vor dem Vater sternlos untergegangen. Der König hatte allen Nachkommen von Mannesseite den Königsnamen und Rang über den Jarlen gegeben, denen von Weibesseite aber die Jarlswürde. Eigentümlich genug verlor der Einiger seiner Familie gegenüber zeitweilig den festen politischen Blick: er verteilte seine Lande schon bei Lebzeiten an alle seine Söhne (gewiß, um die Zügellosen zu beruhigen) und stieß Norwegen so in die Gefahr der soeben überwundenen Zwietracht zurück. Otto der Große ging den Weg in umgekehrter Richtung! Doch Haralds Stern war ja sein Schicksal und ging nicht unter. Dem Brandstifter Halfdan Hochbein ward auf den Orkaden von einem Feinde des Königs der entsetzliche Blutaar in den Rücken geschnitten, Halfdan der Weiße fiel in Estland, Björn der Kaufmann erlag der Hand seines eifersüchtigen Bruders Erik Blutaxt, und dieser selbst entging nur mit genauer Not dem Mordbrand durch seinen Bruder Halfdan den Schwarzen. Die Haraldsöhne Thorgils und Frodi erstürmten als erste Norweger Dublin, aber beide fielen durch Verrat. Harald war fast siebzig Jahre alt, da gebar ihm ein Hochlandsmädel namens Thora nachts auf einer Klippe noch einen Knaben: Hakon den Guten — den zukunftsreichsten aller seiner Söhne. Er wurde später Pflegesohn des mächtigsten angelsächsischen Königs Aethelstan.

Als aber Harald achtzig Jahre alt geworden war, führte er feierlich den Lieblingssohn Erik Blutaxt auf seinen Hochsitz und verlieh ihm die Königsgewalt über das ganze Reich. Wohl suchte Halfdan der Schwarze ihm den Thron streitig zu machen, doch die giftvertraute Gunnhild mischte dem „Frechling" noch rechtzeitig einen Schlaftrunk. Drei Jahre später aber fuhr Harald Schönhaar zur Hel, der Einiger Norwegens, der Begründer des altnorwegischen Königsgeschlechts. „Er starb in seinem Bett zu Stavanger" und wurde zu Hauge am Karmsund im Hügel beigesetzt.

„Harald", versichern kluge Männer, „war der schönste, stärkste und mächtigste unter allen Männern, dazu höchst freigebig und freundschaftlich gegenüber seinen Mannen."

6. Bauerninsel Island

Der Lärm der Schlacht im Bocksfjord war kaum verhallt, als sich, wie wir sahen, das Wikingertum zu gewaltigen Entdeckertaten aufhob und die Banner trotziger Heldenkraft bis weit ins wilde Westmeer glänzen ließ. Die Besiedelung Islands, die Begründung des fernen Bauernfreistaats waren die edelsten Früchte der Einung Norwegens.

Ein tapferer Schwede namens Gardar Svafarssohn war einst zum Entdecker Islands geworden. Er fuhr ums Jahr 861 von Seeland her, wo er Güter besaß, angeblich auf Wunsch seiner hellseherischen Mutter, aus, um auf den Hebriden das Erbgut seiner Frau zu holen. Plötzlich aufkommender Sturm habe ihn weit in den „Trollboden" des Atlantik verschlagen, so daß er Island fand, es umsegelte und als große Insel erkannte. Einen Winter lang blieb er dort in Husavik im Norden des fremden Eilands. „Damals war noch Wald zwischen Gebirge und Strand." Als er im Frühjahr dann wieder in See stechen wollte, riß sich das Boot mit dreien seiner Leute los; sie blieben auf der Insel zurück. Gardar aber fuhr nach Norwegen heim und sprach dort preisend von dem Lande „Gardarsholm". Ebenfalls noch um die Mitte des neunten Jahrhunderts wurden norwegische Männer, die nach den Fär-Inseln segeln wollten, weit nach Westen an die eisigen Förden einer ihnen unbekannten Erde verschlagen. Als sie, ohne vom Berg ihrer Umschau menschliche Spuren entdeckt zu haben, im Herbst wieder nach Hause fuhren, trat starker Schneefall ein; sie nannten darum die neue Gegend „Schneeland". Der Führer dieser Männer war der Wiking Naddod. Seine Entdeckung blieb jedoch vorläufig ohne allgemeine Wirkung, weil damals noch niemand den Trieb zur Auswanderung empfand.

Das Gerücht von dem riesigen menschenleeren Lande weckte jedoch in dem Rogaländer Floki Vigerdissohn unwiderstehliche Lust zu erneuter Wikingfahrt. Nach feierlichem Rabenopfer fuhr er mit dreien dieser vielwissenden Odinsvögel, die ihm den Weg ins Weglose weisen sollten, über Sketland- und Fär-Inseln so weit nach Westen, bis einer der heiligen Vögel nicht wieder an Bord zurückflog. Bald darauf zeigte sich Kap Horn an der Ostküste Islands. Floki fuhr die ganze Südküste entlang um das Rauchkap herum bis in den Faxa- und weiter in den Breidifjord hinein. Endlich landeten seine Schiffe im Vatnsfjord an der Südküste der großen Nordwest-Halbinsel. Als Floki im eisigen Frühjahr dann einmal die Nordberge bestieg, sah er die riesige Bucht voller Treibeis. Daher nannten sie die Insel „Island".

Es muß eines der wunderbarsten Gefühle sein, nie betretenes Land zu entdecken. Island, das im „Isenstein" des Nibelungenliedes noch hereindämmert ins hohe Mittelalter, dann aber für 1000 Jahre fast vergessen wurde, ist heute so gut wie einst die schlafende Walküre, zu der nur wenige vordringen. Man denke sich ganz Niedersachsen zwischen Rhein und Elbe als eine einzige ungeheure Insel, mindestens zur Hälfte von dunklen gletscherbesäten Basaltkegeln überbaut, darunter unzählige kaum halberloschene Vulkane. Ein Erdbebenland voller Lavahalden, eine baumlose Felsenwüste mit springenden Geysirn und unterirdischen warmen Quellen, den brodelnden Schlammvulkanen am Mückensee, umrandet von tiefeingeschnittenen, meistens mit Eis bedeckten Fjorden. Zwar halten der Golfstrom und das unterirdische Feuer die seltsame Welt, deren Nordspitzen in der Höhe der Halbinsel Kola liegen und eben den Polarkreis berühren, auf verhältnismäßiger Wärme, doch aus Nordosten schiebt sich vom Januar bis zum April hin vor alle nördlichen Fjorde in mächtigen Bergen das

Treibeis und schüttet Kälte, Frost, Schneestürme und Eisbären über die eingefrorenen Buchten. Zuweilen fällt mitten im Hochsommer klafterhoch Schnee, die Luft ist neblig, Gras wächst dürftig, und schon in der Wikingerzeit begann für das Vieh infolge Futtermangels häufig ein großes Sterben. Die wundervolle weite Schnee-Einsamkeit mit ihren unendlichen Aussichten über Himmel, Halde und Meer hat etwas Grausig-Erhabenes. In seltsamem Gegensatz zu diesem Schweigen der Schneeweiten oder dem donnernden Krachen des aufplatzenden und heranschlittenden Eises, dem blendenden Glanz seiner Zacken und Zinnen, seiner Brücken und Burgen, scheint die warme vulkanische Unterwelt zu stehen. Seit dem Jahre 1000 kennt man mehr als 60 Ausbrüche feuerspeiender Berge, die von Beben, flammenden Erdfeuern, Schlagwettern und Schwefeldämpfen begleitet sind und unter dem Getöse und Zischen der in die Gluten rinnenden Eiswasser oder der Lavaströme, deren zähe Flüsse sich über die Schneefelder schieben, unaufhörlich die steinbesäte Oberfläche der Inselwüste umformen. Als im Jahre 1000 auf dem Allthing der nordische Glaube abgeschafft werden sollte, kam die Nachricht von solchen Erdfeuern in Ölfusi. Da riefen die Anhänger des Alten, verwunderlich sei's nicht, wenn die Asen ob solcher Untreue zürnten. Snorri aber, der berühmte Gode, erwiderte schlagend: „Auf wen waren denn damals die Götter zornig, als die Felsen brannten, auf denen wir stehen!" — Kochend springen dazwischen zahllose Brunnen empor, oft mehr als vierzig im Umkreise, sacht rinnen siedende oder warme Wasser gleich Bächen von den Bergen. — Am schönsten hat der im Weltkriege gefallene Bremer Maler Friedrich Lißmann die isländische Landschaft geschildert mit ihren zauberhaft vom Nordlicht durchflammten Frühlingsnächten, ihren singschwandurchsungenen Hochmooren, der ständig milden Lichtfülle des polarnahen Sommertages. Einsamkeit, namenlose Menschenferne überall. Nur Seehunde lagern in den felsumzackten Buchten, zuweilen treibt ein verendeter Wal an den Strand, und der Kolkrabe krächzt wie ein Urwaldgespenst von der Zinne des kahlen Berges. Über windzerzauste Dünen schießen Eissturmvogel und Raubmöve dahin; Kormorane, Tölpel und Krähenscharben umschreien die verlassenen Klippen. Seepapageien bevölkern die Bergnasen, zwischen leuchtenden Hochlandsblumen stelzt der Goldregenpfeifer. Renntier, Schaf und struppiges Islandpferd grasen über die feuchten, oft üppigen, subpolaren Wiesensteppen mit ihrer Farbenpracht von Glockenblume und Löwenzahn, Schafgarbe, Hahnenfuß und Steinbrech. Seeadler und Edelfalke stoßen auf Schneehuhn und Ente. Und weder Wolf noch Polarhase, Hermelin oder Lemming fehlen auf dem seltsamen Basalthorst der Insel. Dies ist das vogelreiche, waldarme Eisland, 1000 km von Norwegen und 360 km von Grönland entfernt, unverändert in seiner wildwüsten Natur seit Tausenden von Jahren und noch heute nur an den Rändern von 99 863 (1925) Menschen bewohnt. Gegen Ende der Besiedelungszeit darf man mit etwa halb so vielen Köpfen rechnen. Der Küstengliederung und Besiedelung nach unterscheidet man den am meisten bewohnten Westen und Norden von dem menschenärmeren Osten und dem einst am wenigsten angebauten, weil durch Hekla und Wasserferner eingekreisten,

aber niederschlagreichen Süden, dessen Buchten nahezu dauernd eisfrei bleiben. Im Westen beherrschen Faxa- und Breitfjord mit ihren zahlreichen kleineren Förden die Landschaft — weiter nordwestlich streckt eine einsame feingegliederte Halbinsel ihre eisige Hand weit über den Isafjord bis zum Kap Horn hin — auch die Bärenjungenbucht an der Nordkante gehört noch in den Kulturkreis des isländischen Westens. In diesem Gebiet liegt Reykjavik, Rauchbucht, die heutige Hauptstadt, hier Borg, die Heimat des Skalden Egil, hier der Heilige Berg Helgafell, hier spielt die Geschichte von den Leuten im Lachswassertal, hier die Eyrbyggja-, die Laxdoela- und die Gunnlaugssaga.

Dagegen hat der unbekannte Dichter der reichen und gewaltigen Njalssaga im Süden Islands gewohnt. Aus dem Norden wiederum berichten uns die Saga vom Starken Grettir und die Geschichte von Glum, ebenso die Bauernerzählungen von den Lauterseeleuten und den Rauchtalern. Endlich versetzen uns die Sagas von Thorstein dem Weißen, den Männern der Waffenförde, dem Freypriester Hrafnkel, den Söhnen der Droplaug und andere in den kalten Osten Islands.

Islands Besiedelungsbuch (vor 1133) nennt nun als ersten und berühmtesten aller Landnahmemänner den Ingolf aus Telemarken, der nach seiner Ächtung durch Harald Schönhaar und mancherlei Abenteuern 874 dem Lande des Rabenfloki entgegenfuhr. Seine ausgeworfenen Götterbalken schwemmte die Brandung in Reykjavik an den Strand. Damit begann die Besiedelung der Westküste. In gleichem Groll gegen Harald schlug sich Ingolfs Freund, der Helgeländer Skallagrim, über den atlantischen Trollboden. Dort, wo der Sarg seines Vaters antrieb, errichtete er den berühmten Hof Borg, die Heimat seines berühmteren Sohnes, des Helden und Skalden Egil. Unter den andern Siedlern ragen noch hervor Thorolf Mostrarskegg, der Namengeber des Breitfjords und Begründer der Friedensstätte auf Helgafell, dem Heiligen Berg, in den, wie er glaubte, von nun an seine Sippe führe, endlich Grönlands berühmter Entdecker Erik der Rote. Zu ihnen gehört auch die „hochehrwürdige" Aud die Tiefsinnige, die einer Fürstin gleich Land verteilte, eine Wikingerin, die am Ende ihres reichen Lebens hellseherisch alle Gesippen zu einem Festmahl einlud, drei Nächte mit ihnen feierte und dann nach Erteilung weisen Rates erklärte, die Gastung solle noch drei Nächte dauern und ihr Leichenmahl werden. In der Nacht starb sie wirklich. Zu diesen Wegbahnern gehört auch Ingimund der Glückliche mit seinen Söhnen, der sich nordwärts am Bärenjungenbusen niederließ. Selbst aus Götaland und Schweden lockte schon zur Landnahmezeit die raumreiche Insel eine Reihe bedeutender Männer unwiderstehlich hinaus — Thor Knapp und Thormod den Starken, Friedleif und Björn aus dem Götareich; doch durfte bald niemand mehr Land nehmen, als er an einem Tage mit heiligendem Feuer umfahren konnte. Der Sohn eines gautischen Edlen war auch Helgi der Magere.

Island wurde so zwischen 870 und 930 die Hochburg der trotzigsten Bauerngeschlechter. Kaum jemals hat ein Reich verhältnismäßig so viele vollblütige Männer

und Frauen von Adel in sich aufgenommen, und selten hat ein so menschenarmes Gebiet eine so große Kulturleistung vollbracht. Als aber die seltsame Insel immer mehr wertvolle Kraft aus dem Mutterlande herauslockte, belegte Harald Schönhaar alle Auswandrer mit einer Abgabe.

Auf Island selbst empfand man um 930 den Mangel eines staatlichen Zusammenhangs tief. Man wollte Norwegen als feste freie Einheit entgegentreten. Grimm Geißschuh wurde daher beauftragt, die Stätte für ein Allthing, einen Reichstag für ganz Island, ausfindig zu machen. Er begann in den entsetzlichen Einöden zu suchen und fand im Westen Thingvöll (Thingvellir), eine mächtige, von Lavabergen umbaute Hochebene, die wie von selbst den Sinn ins Große steigert.

Als damals Haralds Sohn Hakon der Gute das nach einer kleinen Insel in der Gegend des Hardanger- und Sognefjords genannte Gulathing neuordnete, bat man den auf Island weilenden Norweger Ulfjot, nach norwegischem Vorbild ein isländisches Landesgesetz auszuarbeiten. Seine letzte Form gab ihm freilich erst im 13. Jahrhundert das Gesetzbuch „Graugans".

Die neue Verfassung schenkte Island zum erstenmal ein Oberhaupt — den auf drei Jahre gewählten Gesetzessprecher. Er hatte vom friedheiligen Felsen aus einmal während seiner Amtszeit das gesamte Recht feierlich zu verkünden. Er hatte Rechtsuchende zu belehren und galt auf allen Thingversammlungen als Inbegriff der Staatsgewalt. Bei der Mündlichkeit des Verfahrens war die sicherste Kenntnis und Handhabung überkommenen Rechts entscheidend. Ein kleiner Formfehler konnte eine an sich berechtigte Klage hinfällig machen. Man mußte nicht nur wissen, daß ein Totschlag, der nicht spätestens im dritten Bauernhof von der Blutstätte bekanntgemacht wurde, als Mord galt; nicht nur, daß Erschlagene zum Schutz gegen Raubwild mit Erde und Steinen zu decken waren; nicht nur, daß der Totschläger (wenigstens in Götaland) den Bezirk für vierzig Nächte zu räumen hatte und dreimal, je nach einem Jahr, dem Beleidigten eine Geldbuße anbieten durfte oder daß der für ehrlos galt, der einen Verwandten ungerächt ließ. Viel schwieriger war ja die Anwendung bekannter Rechtssätze in verwickelten Streitfällen.

Die Stellung seines Oberhauptes ist für dies alte Staatswesen sehr bezeichnend. Vollziehende Macht eignete ihm nicht; sie eignete nicht einmal dem Allthing, das zugleich als Obergericht wirkte und alljährlich im Hochsommer tagte. Der Gesetzessprecher war also nur volksbeauftragter Verkünder des Rechts, war oberster Rechtsfinder und Wortführer des ganzen Bauernfreistaats. Auf dem Allthing des Jahres 1000 drohte ein Glaubenskrieg auszubrechen, da sich Asenfreunde und Christusanhänger wie Feuer und Wasser entgegenstanden. Es ist ein Bild von erhabener Größe, wie damals Thorgeir, der Gesetzessprecher, sich in der Einsamkeit dieser Lavawüsten niederlegt, seinen Mantel über den Kopf breitet und dann einen Tag und eine Nacht im Schweigen so verharrt. Darnach aber richtet er sich auf, entbietet die gesamte Volksvertretung von den Buden zum Gesetzesfelsen und verkündet in entscheidender Rede seinen Rat und

Willen dahin, daß alle Ein Gesetz und Einen Glauben haben müßten, wenn nicht Verödung und Friedlosigkeit die ganze Insel treffen sollten. Obgleich selbst noch Heide, hatte er infolge der Vorerlebnisse den furchtbaren inneren Kampf in sich durchgekämpft und schlug nun unter ausdrücklicher Duldung altnordischer Bräuche wie Kindesaussetzung, Pferdefleischessen und heimlicher Opfer die allgemeine Annahme der Taufe und des Katholizismus vor. So ging eine machtvolle Persönlichkeit an höchster Stelle dem ganzen Inselreich führend voran.

Das Obergericht wurde dagegen wieder besetzt durch die Goden, die Vorsteher der Godorde, jener zugleich Heiligtum und Gauthing umschließenden Bezirke. Jedoch weder die Macht noch die Amtskreise der Goden waren ursprünglich streng gegeneinander abgegrenzt: es konnte sich jeder seinen Goden wählen wie heute noch jeder seinen Arzt oder Pfarrer. Daher kam es denn bald zu dauernden Zuständigkeitszwisten. Erst jene Neuerung Thord Gellirs errichtete die so notwendige Einheit des Staates. Nach seinem Vorschlag wurde ganz Island in Viertel eingeteilt. Jedes dieser Viertel umfaßte drei, der Norden jedoch vier Thingverbände, jeder Thingverband wiederum drei Godorde mit je einem Hauptheiligtum. Jeder dieser dreizehn Thingverbände hielt dann unter Vorsitz seiner drei Bezirksgoden im Frühling und im Herbst ein Verbandsthing ab; auch die neun oder zwölf Goden eines Landesviertels tagten zu bestimmter Zeit gesondert.

Das Allthing wurde nunmehr in zwei Kammern eingeteilt — den Landtag und das Obergericht. Im Landtag erhielten jetzt auch die Goden Sitz und Stimme, womit das Übergewicht des alten Bauernadels erheblich verstärkt ward. Das Obergericht aber wurde wie ehemals durch Vertrauensmänner der 39 Goden besetzt und in vier Höfe gesondert, die genau den Landesvierteln entsprachen. Seit 1002 ergänzte sogar noch ein fünfter Hof die Rechtsprechung der vier andern. Er galt als Berufungsstelle für alle nicht erledigten Streitsachen und war durch verschärfte Eide gesichert — auch entschied in ihm nicht mehr Stimmeneinheit, sondern Mehrheit.

Die eigentümlichen Rechtsverhältnisse dieses romfernsten Landes wurzeln tief im altgermanischen Empfinden. Sie gehen auf vorstaatliche Beziehungen zurück. Der Mensch im ständigen Kampfe mit der Natur, im Streit mit der Umwelt von Riesen, Zwergen, Alben, Wiedergängern, Ächtern und — Fremden. Nur der durch Blut geheiligte Kreis der eigenen Sippe bot Frieden, Ehre, Recht und Gesittung. Im engsten Sinne war Mitgart nur hier. Aber draußen lag Utgart. In Zeiten, die den Staat noch nicht kannten, ersetzte die Sippe den staatlichen Zusammenhang. Nur in verlorenen Dörfern entlegener Heiden und Gebirge oder altabgeschlossener Freistädte ahnen wir heute noch von fern einen Schimmer dieses Sippengefühls. Ehemals galt es unumschränkt. Blut ist Leben, gemeinsames Blut ist heilig. Bruder und Schwester, Vater und Mutter behaupteten den Vorrang vor Mann und Weib, die nicht blutsverwandt waren. Feierlich blutritzende Wundmischung nur konnte fehlende Sippschaft ersetzen. Die Neuzeit verehrt als höchste Erdengüter Menschlichkeit, Frommsein

und Nächstenliebe. Jenes Altgermanentum an der Schwelle des Mittelalters forderte Sippengefühl, Frieden und Ehre. Man muß sich die unbedingte Übermacht dieser Seelentriebe ganz hemmungslos denken — sie wirkten wie Schneeschmelze mit Lawinengewalt.

Ihr Ursprung reicht tief hinab zu den Quellen eines ganz andern Weltgefühls. Die Welt umher, anfangs außerhalb der Sippe, später außerhalb des eigenen Volks, galt überhaupt schlechthin als das Ganz-Andere, als Draußenland, als Utgart. Daher war Totschlag innerhalb der Sippe etwas Unerhörtes und die tiefste Tragik jene Hildebrands, der wahnvollem Schicksal gemäß den Sohn mit eigener Hand erschlagen muß. Tiefste Verkettung war die jenes Dänenkönigs, der es nicht über sich bringt, Blutrache am eigenen Sohne zu üben, als dieser den Bruder im Spiele erschossen. Hier kämpfen Blutliebe und Blutehre, Sippenstolz und gekränktes Sippengefühl trostlosen Kampf. (Seite 47)

Zu schirmen, zu verteidigen war vor allem die heilige Gemeinschaft der Sippe. Daher galt ein Menschenleben nichts, daher war Totschlag (auch solcher, der aus dem Hinterhalt und vorsätzlich erfolgte und heute als Mord gilt) leider etwas sehr Gewöhnliches, beinah nur eine Untat im Sinne einer Machtanmaßung. Lediglich verheimlichte Erschlagung und Tötung bei Nacht galt als Mord, als ehrlos. So verschoben Erik Blutaxt und Olaf der Heilige eine Hinrichtung bis zum nächsten Morgen, um nicht als Mörder zu gelten. Man verlangte freies Bekenntnis zu aller Tat — andernfalls war sie Meintat. Eigentümlich genug für uns, daß Totschlag nach damaligem Rechtsempfinden ebenso aus kleiner Kränkung wie aus Mord erlaubt war. Ein scharfes Wort oder schon eine verletzende Gebärde konnten den Urheber das Leben kosten. Der Lebenskeim war getroffen: die Ehre. Lehrt Christus die eigene Ehre hintansetzen zugunsten der Ehre Gottes und des Nächsten — dem Germanen war Selbstbehauptung unausweichliche Pflicht. Noch heute krankt das gesamte Völkerleben Europas, ja der Welt, am unausgeglichenen Widerspruch dieser beiden Empfindungen. Dem Germanen war Blutrache nichts Verächtliches, sondern heiliges Gebot gegenüber sich selbst, vor allem aber gegenüber der Sippe. Nicht freilich nach dem Grundsatz: Auge um Auge — Zahn um Zahn, nicht aufs Leben des andern schlechthin zielend — sondern lediglich auf Wiederherstellung der Sippenehre, die als befleckt galt, solange die eigene Ehre nicht in kämpfender Selbstbehauptung zurückerobert war. Das Sippenansehen lieh dem einzelnen Gewicht und Leuchte. „Windzerknickt wie Waldäste" fühlt sich Islands größte Persönlichkeit, der heldische Skalde Egil, als er den Verlust seiner Söhne beklagt, ohne ihn rächen zu können. Höchst anschaulich schildert die Saga von Havards Rache den völligen Zusammenbruch des alten Havard, der den Tod seines Sohnes an dem Gewaltmenschen Thorbjörn nicht zu rächen vermag. Drei Jahre lang wälzt er sich völlig zerschlagen und krank im Bette. Als ihm aber dann Bjargey, seine tapfere Frau, eines Tages den Weg der Ehrenrettung offenbart, da erhebt er sich und wird unter der Fahne seiner frischen Hoffnung ein Neugeborener, so daß die Leute den tatentschlossenen

und verjüngten Mann nicht wiedererkennen. Und nun gelingt ihm die Vernichtung Thorbjörns. Er erfuhr, daß ein ehrloses Leben noch schlimmer sei als Tod. Man vermag noch heute das Ungestüm bluträchender Leidenschaft zu ermessen, wenn man liest, wie Totschläger von Island bis nach Byzanz verfolgt worden sind. Es war eben nicht der andere, es war der mit getroffener Ehrwunde Zurückbleibende selbst, es war die gekränkte friedheilige Sippe.

Das altgermanische Recht erscheint demnach in den vorstaatlichen Anfängen auf den ersten Blick als das gerade Gegenteil — nämlich Gewalt. Es ist die Macht der Persönlichkeit und die Macht der Sippe, die ursprünglich allein Recht schaffen — das Recht des Stärkeren. Ein Mann mit ohnmächtiger Sippe stand in offenkundigem Nachteil, auch, als der Einfluß der Goden, das Ansehn der Thinge die Maßlosigkeit der Sippen einschränkte. Denn wenn Blutrache Pflicht und mit Wiederherstellung der Sippenehre und der Persönlichkeit gleichbedeutend war, so blieb doch Ehrgefühl ein äußerst Dehnbares, Ungewisses, verschieden Flammendes. Gar nicht selten trugen streitlustige Sippen Gewalt und Waffenlärm bis an die Gerichtsringe des Allthings.

Hier endlich, in den Thingen, trat der Sippenmacht das Ansehen des ganzen Bezirks, des ganzen Landes vermittelnd und schlichtend entgegen. Waren die beiden Rechtswege der Blutrache oder des erst später eingeführten Vergleichs ungangbar, so bot Klage beim Thing einen dritten. Daß er zunächst nicht immer beschritten wurde, lag an seiner Unsicherheit. Denn auch jetzt noch konnte Macht über Recht siegen, wenn die augenblickliche Besetzung der Höfe ungünstig, die bewaffnete Gewalt einer besonders mächtigen Sippe bedrohlich erschien. Ja, nicht einmal die Geltung eines Allthingspruches war ganz sicher, eben weil alle Rechtsprechung ursprünglich nur Vergleich, nur Schiedsgerichtsbarkeit darstellte. Zudem konnten Formfehler und sonstige Zufälligkeiten vor Gericht eine anfänglich günstige Aussicht völlig verdunkeln. Endlich aber blieb auch die Richtung des Urteils und der Entscheidung ungewiß. Der günstigste Fall für den Kläger war das Selbsturteil, die Befugnis, in eigner Sache zu entscheiden. Da jedoch das isländische Recht auf der Vorstellung beruhte, daß es Sache der Sippe, nicht etwa des Staates sei, Ehre und Recht des Gekränkten zu verteidigen, so kam es häufig zur Einsetzung beidseitig beschickter Schiedsgerichte, die gewöhnlich auf Geldbußen erkannten. Eine Klage dagegen war oft genug Anfang, Mitte oder Ende bewaffneter Fehden, da die Sippen mit möglichst zahlreichem Männervolk zu den Buden des Allthings strömten.

Die Gerichte erkannten dagegen im allgemeinen nur auf zeit-örtlich begrenzte oder aber auf „lebenslängliche" Friedlosigkeit — das heißt auf meistens dreijährige Verbannung mit Bußgeld oder auf den Waldgang, das ist Ächtung und Einziehung des Vermögens (Fronung). Man kann sich das Gewicht dieser oft auch gewaltsam, also ungerecht verhängten Strafe schwerer Landesverweisung, „ewiger" Verstoßung aus dem Frieden Mitgarts, nicht wuchtend genug vorstellen. Wohl die ergreifendste Erzählung vom Elend eines solchen Ächters ist die Saga vom Starken Grettir. An sich

erlosch die strenge Acht freilich nach zwanzig Jahren, doch ist von keinem einzigen „Waldmann" bekannt, daß er diese Zeit in den entsetzlichen Einöden und todeseinsamen Höhlen des inneren Islands überlebt hätte.

So klagt die eisiggroße Saga von Grettir, der einfach „einem ganz gemeinen Justizmord" zum Opfer fällt, mit tiefer Furchtbarkeit gegen die Rechtswillkür des altisländischen Things, die auch hier nicht aufhörte, Fehde zu sein. Verbrechen gegen die Gesamtheit war dem körperhaften Rechtsgefühl des alten Germanen unfaßbar, er kannte nur verletzten Sippenfrieden. Recht blieb bloße Macht, wenn es der starken Verwandtschaft gelang, das Ansehen des Allthings vor ihren Wagen zu spannen. Von einer Feststellung des wahren Tatbestandes, von billigem Ausgleich war nicht immer die Rede. Doch lebte gleichwohl unbewußt und unausgesprochen viel wahres Rechtsempfinden in Sippe und Einzelnem, ja, es brach sich Bahn trotz der zerreißenden Fehden, wenn es auch nicht immer zu unbedingter Geltung entwickelt werden konnte. Fremde Sippe erzwang einst Grettirs wie Gislis und vieler andrer Männer Friedlosigkeit. Hinausgestoßen aus der Gemeinschaft des menschlichen Blutringes, verjagt aus dem Kreise werdender Volksgemeinschaft, irrt Grettir dem Wilde gleich über die wirren Lavawüsten. Viele, sogar König Olaf der Heilige, empfanden die Unsal seines Mißgeschicks, aber übermächtige Gegnerschaft hatte ihn todeswürdig gesprochen, ihn zum räubernden Wolf der Wildnis gestempelt. Bezeichnenderweise aber galt der Betroffene erst dann als geächtet, wenn es der Sippe gelang, den Spruch des Allthings auch zu verwirklichen, das Vermögen einzuziehen und den Landesverwiesenen zu vertreiben oder zu töten. Auch hier also überließ die Gesamtheit des Staates noch dem Sippenverbande die ausführende Gewalt: Fehde und Gericht ergänzten sich.

Leben ist Kampf — dies war Urgefühl und Grundanschauung des Germanen. Ein „Mann für sich", ein „Kernweib" zu sein galt allen als höchstes Ziel irdischer Wünsche. Auch da, wo zunächst nicht Sippenehre die Blutrache zu einer heiligen Pflicht erhob, beherrschten doch Streitlust und Kampfspiel das Feld. Was für farbenfrohe Bildreihen bezeichnen nicht die Wörter: Neidstange und Holmgang — Wortstreit und Männervergleich — Roßkampf und Pferdehatz — Ballspiel und Glima! Dem Beleidiger, der sich dem Kampf entzog, vertrieb ein glotzender Pferdeschädel auf eingepflanzter Neidstange bald alle guten Geister von seiner Schwelle. Meistens aber erschien der Beleidiger zwecks Erhärtung seiner Worte auf der verabredeten Insel oder sonst einem durch Steinsetzung oder heilige Haselstauden abgegrenzten Platze zum Zweikampf. Gewöhnlich ward der dritte Tag als Zeitpunkt des Austrags festgesetzt.

Bekannte Holmstätten sind Samsö in Dänemark, Vors und Hithinsö im norwegischen Rogaland; Dungiunäs und Venersö in Schweden, ferner die Inseln des Götaelfs und des Öxer-Holm auf Island. Alle Umstände des Zweikampfes waren genau bestimmt. Und wie oft wurden bei festlichen Gelagen Wortstreit, Wettgedicht und Vergleich zweier Kämpen die Quellen lebhafter Lust, aber auch furchtbarer Fehde!

Im Ballschlag erfand der Nordgermane sich ein dem Fehdewesen ähnliches Spiel um den Besitz des Balles — wie oft aber endete diese maßlos leidenschaftliche Alltagsfreude in Blut und Schlachten ganzer Familien! Ja, die Saga berichtet von einem Beispiel, wo der unsinnige Ehrgeiz selbst Erwachsener entfacht wurde durch einen Knaben, der gekränkt war über sein Verlieren beim Sport.

Die Glima ist die eigentümlichste, noch heute auf Island lebendige Weise altnordischen Ringkampfes. Die beiden Gegner treten einander gegenüber und packen sich so am Hosengürtel, daß die linke Hand unter der rechten Hüfte, die Rechte unter der Linken des andern sitzt. Es gilt nun, den Gegner auf irgendeine Weise aus seinem Gleichgewicht zu heben, zu drücken oder durch Schleudern und Rücken zu Boden zu werfen. Diese Kräfte entspringen nur dem Unterkörper, nur Oberschenkel und Bein — während die Hände zu schweigen haben. Das veredelte, flackernde, wechselnde Spiel mit seinen zahllosen Augenblicken wirkt wie Tanz, wie behender, wendiger, vogelartiger Aufflug — wie „Blitz", denn das bedeutet Glima.

Auch das edelste aller Tiere, das Pferd, diente dem leidenschaftlichen Kampfspiel des Isländers. Da wurden von ehrgeizigen Bauern die Hengste in Paaren gegeneinandergetrieben und so lange aufgestachelt, bis sie sich hoch auf der Hinterhand emporrichteten und bis zur Kampfunfähigkeit bissen. Man kann sich denken, wie bei solch erregtem Wettstreit Gift und Galle, Hohn und Aufreizung von einer Seite zur andern flammten und wie dem Gaulbesitzer nichts übrigblieb, als sich selbst seinem siegenden oder fallenden Tiere gleichzusetzen. Und neben dem Rosse stand des Mannes Boot oder Langschiff, Schute oder Knorr. Der Knorr war ein breites Kaufschiff mit größerem Laderaum und starkem Segel — auf die Form dieser Schiffsgattung weist uns Wikingerwitz durch Vergleich mit einem Frauenbusen hin.

Oft genug wird in den Sagas angedeutet, wie auch dieser stolze Begleiter des alten Germanen dem Wettkampfe diente, wenngleich von sportlichen Veranstaltungen zu solchem Zweck nichts Näheres bekannt ist. Doch Einholen und Überholen, Überrudern und Übersegeln ergab jeder Zufall — die ganzen Wikingerstreifzüge beruhen ja auf der blitzraschen und überraschenden Handhabung der Meerrosse.

Streitfreude, Kraftentfaltung, Kampf in jeder geistigen und körperlichen Form beherrschten das altisländische, das altnordische Leben — und davon ist denn auch die gesamte Dichtung und Geschichtschreibung jener Zeit erfüllt.

Bietet uns das entwickelte Wikingerleben den strahlenden, speerstarrenden Himmel der Edda, die aber von sehr viel früheren Anschauungen dunkel unterbaut ist, jene wie Geschmeide blitzenden Kunstwerke der Skalden — so bleibt der klare Spiegel des Alltags die Saga. Island hat an allen drei Formen den stärksten Anteil. Die Edda birgt Helden- und Götterdichtung. Die Skalden sind die ziervollen Gestalter der Fürstenpreislieder und geschichtlichen Balladen. Die meistens unbekannten Prosadichter der Saga dagegen schildern entweder das isländische Bauernleben bis zum Ende der Besiedelungszeit oder die nordische Königsgeschichte. Erst im hohen Mittelalter traten die

phantastischen Lügengeschichten mancher Fornaldarsögur und die christkatholischen Sagawerke daneben — sie entsprechen nicht mehr ganz dem Geiste des germanischen Altertums, obgleich sich gerade die geistlichen Werke Islands, die Kristnisaga so gut wie die vielen Bischofsgeschichten, durch ihren harten, unbestechlichen Wirklichkeitssinn auszeichnen, der nur vor wesentlich mittelalterlichen Zügen wie Mirakelsucht, Zauberei und urgeschichtlichem Wiedergängertum fast widerwillig stillsteht.

Die Saga ist neben der Edda die eigenartigste Frucht des nordischen und vor allem des isländischen Bodens. Zwar kann altirische Sage im Munde der Filid, der berufsmäßigen Sagenerzähler, auf wikingernde Isländer belebend eingewirkt haben, wenigstens wäre die alleinige Entstehung so früher Kunstprosa bei zwei Völkern des europäischen Nordwestens auffallend. Jedoch viel stärker ist der Unterschied zwischen beiden: in Irland jene erotische, überschwänglich-empfindsame und aufgeregte Phantastik — auf Island die herb-einsilbige, scheinbar eisige und felsenruhige Wirklichkeitsdarstellung. Kühle Sachlichkeit, spröde Nüchternheit, verbunden mit bewußt kunstvollem Aufbau scheinen das Wesen der Sagaform zu sein. Entgegen moderner Erzählweise fehlen alle Betrachtungen, Erörterungen, Erläuterungen und Hinweise auf Eigenschaften der Handelnden. Wie ein Steinmetz haut der Dichter — seine Gestalten sind da wie bei Shakespeare. Sie begegnen wie im täglichen Leben zuerst durch ihre Tat, ihre Erscheinung, ihre Wirkung, zuerst körperlich — aus ihrem Tun erkennt man fast mehr nachträglich ihre Gesinnung denn aus ihren höchst einsilbigen, gleichfalls wie Tat herausgepreßten Worten.

Diese Prosa ist darum so über alle Zeit und Literatur hin groß und einsam, weil sie uns beinah tausend Jahre vor unserm eigenen Jahrhundert altnordische Bauernwirklichkeit in einer Kraft, Farbe und Kantigkeit vor Augen stellt, als sei sie heute und für ewige Zeit gesehen. Dies ist Ausdruckskunst in jedem „Dochte", jedem Saga-Abschnitt, wie die eigenwilligen Schnitzereien des Osebergfundes, wie die Zierkunst der Tier- und Flechtband-Ornamentik — nur ungleich mehr gesehen, erlebt und erdnah. An dem Stil haftet die Schlagkraft der mündlich knappen Bauernsprache, obgleich manche Erzählungen wie die heldisch kühne Egilssaga vorwiegend der Schriftstellerkunst ihr Leben danken. Auch diese behielten den Anstrich altererbten Erzählens bei, erhoben ihn bewußt zum Kennmerkmal der Isländersaga.

Unbegreiflich erscheint uns heute, daß überhaupt bis 1100 alle Überlieferung mündlich blieb, während doch die meisten Islendingasögur Ereignisse zwischen 950 und 1030 schildern. Sie überschütten uns vielfach im Anfang mit einer Fülle von Namen und Stammbäumen, die verwirren und ermüden, aber gleichzeitig eigentümlich geschichtlich wirken. Sie zeichnen dann kurz und scharf die Kindheit und erste Jugend auf Island, malen mit breiter Farbe die Wanderjahre des Wikingertums, umreißen die Rückkehr des gereiften Mannes nach Island und steigern die von Kampf und Wortstreit durchbebte Handlung fast regelmäßig zu tragischem Ausgang. Die Darstellung der Island- und Königssagas, deren Gestalten sich meistens durch beglaubigte Persönlich-

keiten wie die der Könige und Skalden, der Gesetzessprecher und Goden als geschichtliche Erscheinungen belegen lassen, kann also nur in gewissen Teilen erfunden sein. Sie will Familienchronik oder Königsgeschichte bieten. Wo sie ins Märchenhafte oder sonst Unwirkliche abgleitet, tut sie es entweder durch ein „die Leute erzählen" und bewahrt damit ihre bewußt zweifelnde Haltung oder sie hat bereits Verfälschtes übernommen. Erst in den späteren Prosawerken mehren sich die Fälle abergläubisch-fabelsamen oder hochkirchlichen Einschlags. Da entsteht dann der neuartige Reiz des Gegensatzes zwischen Wirklichkeit und Spuk.

Die Stufe mündlicher Überlieferung haben uns einige Sagastellen anschaulich bewahrt. Träger solcher unaufgezeichneten Erzählkunst war der Sagamann, ein gern gesehener Gast in Königs- und Großbauernhalle. Auf dem grönländischen Thing erzählte Thorgrim einst die selbsterlebte Geschichte von Thorgeir. Der schönste Bericht über einen solchen Berufserzähler findet sich aber in dem „Thattr om Thorstein Frodi" (der Kurzgeschichte von Thorstein dem Weisen). Hier wird Snorris Sohn Halldor erwähnt, der König Harald den Harten bis nach dem goldenen Miklagard (Byzanz) auf sturmvollen Wäringerfahrten begleitete.

Mit einer gewissen Sehnsucht blickt der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts auf diese von Mund zu Mund blühende Erzählkunst, die kraft starken Gedächtnisses vergangene wie lebende Tat einfing in die höchst farbige und zugleich strenge, von Skaldendichtung durchwobene Prosa. Wir sehen in das phantasievolle Gemüt des Mittelalters hinein und finden den Ring der nordischen Männer und Frauen um die Flamme des Adelssaals versammelt, wo der geheimnisvolle und seiner Künstlerschaft sichere Sagamann die größten Persönlichkeiten der Zeit in seinen von Hallenfeuern umflackerten Bannkreis hereinholte. War auch der eigentliche Zweck die Unterhaltung höherer Art, im Lebensspiegel das Gewicht des Daseins zu wiegen, der Tat des Arms den Flug des Gedankens entgegenzuheben, so verlangte, wie die Kurzgeschichte von Thorstein Frodi beweist, doch die wirklichkeitgeschulte Lebensdichtung des Nordens nach Wahrheit, Treue und verbürgter Tatsächlichkeit — wie noch heute allüberall das Volk zuerst die wesentliche Frage stellt: „Ist die Geschichte wahr?"

So scheint der Abstand des altnordischen Menschen zwischen einer Wikingerfahrt nach Byzanz auf winziger Nußschale des Knorrs oder Drachens und dem Eingesponnensein in die dunkle Einsamkeit seines mitternächtigen Heims wohl riesengroß. Es wird leicht begreiflich, wie ein nichtschreibendes Zeitalter seinen Betätigungsdrang andern Zielen entgegentrug, seine Phantasie nicht an die Ornamentik der Buchstabenschrift versklavte. Und doch liegt gerade Islands ganze Größe in diesem Zwiefachen: der harten trotzigen Tat und der kalten wahrhaftigen Geschichtschreibung, die geradezu einer Rettung des ganzen nordischen Altertums im Gedächtnis der Nachwelt gleichkommt. Die märchenhaft günstige Grausamkeit der Geschichte, die Anno 872 einen ganzen hochwertigen Volksteil aus dem skandinavischen Mutterlande auf den frostigen Thuleboden hinauswarf, bedeutete die Reinhaltung nordischer Gesinnung bis weit

Sagalandschaft aus Norwegen



Reste der wäringischen Aldeigjuborg



Isländische Pferde in vulkanischer Sandlandschaft
(Nach dem Gemälde von Friedrich Lißmann)

über die Schwelle gemeineuropäischer Durchdringung hinaus. Dort, umhegt von adler-umschrieenen Steinhalden, von den eisigen Einsamkeiten der Schneefirnen, haben sich Edda und Saga in ihrer ganzen großen, steinigen Spröde, ihrer ewigkeitnahen Gewalt gebildet.

Kaum hatte aber der namenlose Freiheitstrieb in der neuen Heimat Island sich beruhigt, so hob sich die nordische Tatenfreude auf immer neue Höhen. In den Jahren 982—986 gelang dem Ächter Erik dem Roten die Entdeckung und erste Besiedelung Grönlands; um 1000 fand sein Sohn, der glückliche Leif, Amerika, fast 500 Jahre vor den Spaniern; 1003—1006 machte Karlsefni, ein Nachkomme Ragnar Lodbroks, seine berühmte Weinlandfahrt von Island nach Grönland über Labrador und Neufundland nach Neuschottland — es war streng geschichtlich nur ein Wiederfinden der uralten Westveste durch Bewohner der Ostveste. Die Tat der Spanier und Portugiesen dagegen war eine zweite Entdeckung, ein Einfangen in den mittelmeerischen Kulturkreis unter grausamer Zerstampfung der altamerikanischen Gestalt. Doch die Taten jener Einsamen blieben einsam — wer vernahm im gärenden, von den Trommeln der Bekehrung durchdröhnten Europa von jenen kühnen Nordpolfahrten! Um 1000 erst führte unter starker Gegenwehr das isländische Allthing statt des Nordglaubens das römische Christentum ein, ohne daß sich so bald Wesentliches änderte. Hielt man doch schon jene Landnahmefrau Aud die Tiefsinnige für eine fromme Christusanhängerin, während umgekehrt der viel spätere Gode Hrafnkel als unduldsamer Frey-Verehrer einen Bauern tötete, weil er sein geweihtes Roß Freyfaxi geritten. So hielt sich das Nordische noch weit über das Jahr 1000 hinaus. Der Fall des glaubensübereifrigen Goden, der später, um seiner Tat willen vertrieben, sogar seinen Lieblingsgott aufgab, ist freilich als religionsgeschichtliche Erscheinung eine Ausnahme im Norden. Unberührt von römischer Propaganda verharrten die Germanen jahrtausendelang in ruhiger religiöser Weitherzigkeit — ganz fern lag es ihnen, andern Seelen den Zwang einer fremden Weltanschauung aufzunötigen.

So tobt sich denn der isländische Entdeckerfrohsinn in heller Kraft aus. Wir sehen die isländischen Fjorde von den bunten Segeln der tatenfrohen Landfinder glänzen. Wir erleben, wie ein unstillbarer Trieb sie hinaustreibt in die schimmernden Breiten des weißen Todes, ohne daß diese Unternehmungen zunächst noch in das europäische Bewußtsein übergehen. 1135 erreichten Nordleute die Baffinsbai, 1194 Spitzbergen, 1265—1266 gar das polare Gebiet nördlich der Barrowstraße — nachdem das nähere Grönland schon nicht sehr lange nach der Entdeckung Islands glücklich aufgefunden und besiedelt worden war — Pfadfinderfahrten durch Packeis und Schneeweiten, die zwar für das um Rom und den Hohenstaufentraum kreisende deutsche Weltreich zunächst ohne Wirkung blieben, nicht aber für die ins Eis des Nordpols fliehende, noch immer wache germanische Seele. Island—Grönland—Winland — es sind selbst drei mächtige ungeschriebene Eddalieder voller Mythos und Heldentum.

7. Schweden — Vormacht Osteuropas

Weit über die Völkerwanderung hinaus kennt das nordische Altertum nur drei größere Reiche — Gautland, Svearike und Danemark. Noch liegen, von Bauernhäuptlingen beherrscht, die norwegischen Gebirge im Dunkel. Noch hat sich vor der Übersiedlung des Ynglingengeschlechts, ja vor 850, ein Wille zur Einheit kaum geregt. Dann freilich sprang er hier zündend empor und hob das bis ins Nordlicht gedehnte Land an die Stelle des zusammenbrechenden Gautenreiches. Dieser Entwicklung brach zuerst die sagenumwobene, aber doch irgendwie geschichtliche Brávallaschlacht Bahn.

An die Spitze einer ungeheuren Bewegung im ganzen Raume Osteuropas aber trat nach rasch durchstürmter Siegesbahn noch einmal Schweden. Allerdings hatten wir uns die nordischen Mächte der älteren Zeit nur vorübergehend als Einheitsreiche vorzustellen. Immer wieder fanden wir zwar mächtige Alleinherrscher, denen sich alles unterwarf, ja sogar Begründer nordischer Weltstaaten wie Harald Hilditann oder Ivar Weitfaden. Aber obgleich Ivars Vorgänger Ingjald der Arglistige damals mit wahrhaft napoleonischer Kaltblütigkeit die meisten Kleinkönige vernichtete, blieben ihre Sippen doch bestehen und ihre Ämter lebten fort. Auch das Dänenreich schwankte noch jahrhundertelang zwischen Großkönigsherrschaft und dem Zerfall in Teilmächte. Einmal beobachteten wir deren nicht weniger als fünf. Südschweden und Jütland insbesondere verharrten lange als halb abhängige, oft auch mit seeländischen Prinzen besetzte Kronländer. Nach Snorris Bericht räumten erst Gorm der Alte in Dänemark (um 850), Eirik Eymundssohn († 882) in Schweden und Harald Schönhaar (872) mit diesem Übergangszustande auf. Und zwar sollen Eirik und Gorm Haralds Vorbilder gewesen sein. Bald nach dem Ausbruch der Wikingerstürme (750), die für Skandinavien ein Gewahrwerden Europas bedeuten, erhoben sich die heutigen nordischen Staaten zu etwa gleich starken, sich gegenseitig in Spannung haltenden Mächten. Man kann sagen, daß vor 872 abwechselnd Svearike und Danaväld das Übergewicht hatten. Das Jahr 1100 aber bezeichnet in runder Zahl das Einmünden der Nordkultur in die Gesittung Gesamteuropas. Eine jeweilige Vorherrschaft hing nicht zuletzt von der führenden Persönlichkeit ab, auch hatten sich die drei Reiche noch keineswegs zu ihrer heutigen geographischen Reinheit herausgeschält. Denn Viken am Oslofjord, die politische Kerngegend ganz Norwegens, war ebenso wie Schonen und Blekinge lange Zeit dänisch (in älterer Zeit wohl gautisch), während Schweden sich (wohl im 6. Jahrhundert) das gesamte Götaland aneignete und wiederum Norwegen nach Haralds Staatsstreich trotz starker Führerkönige bei dem knorrigen Freiheitstrotz seiner Bauern nicht zu dauernder Einheit gelangte.

Sehr wenig wissen wir von dem Abschnitt der schwedischen Geschichte zwischen der Brávallaschlacht (750) und Eirik Eymundssohn († 882). Denn die Stammbäume sind vielleicht nur Erfindungen fabeldurstiger Sagaschreiber, und die ganze altschwedische

Literatur, soweit sie überhaupt je bestand, alle geschichtlichen Skaldenlieder Ostskandinaviens und die gesamte, sicherlich bei einem so sangesfrohen Volke ehemals unendlich reiche mündliche Überlieferung über die Herrlichkeit des alten Svealands sind wie vom Erdboden weggeblasen. Wir bleiben auf die Gnade der späten isländischen Chronisten, das Rankenwerk Saxos, die Scherben der Runensteine angewiesen. Die Isländer lernten Schweden aber erst um 1000 näher kennen, Saxo ist ganz unzuverlässig. Welch eine Kultur aber würde vor unsern Augen auftauchen, wenn uns etwa ein Klosterfund die „Heimskringla" Alt-Uplands zutage förderte! Allein — wäre sie jemals geschrieben — hätte dann nicht Snorri, der kaum viel mehr als das alte Gedicht „Ynglingatal" kannte, von ihr gewußt? Doch muß es trotzdem vor Snorri einen dichten Wald schwedischer Sagas, eddischer Sänge und skaldischer Lieder gegeben haben.

Wir beobachteten, wie schon der Stammbaum Harald Hilditanns nach dänischer Überlieferung ganz anders aussieht als nach der isländischen. Aber auch diese bleibt in sich nicht einheitlich. Meistens erscheint jener Sigurd Hring, der Sieger auf Brávellir, als Neffe (Stiefbrudersohn) Haralds und wiederum als Sohn Ragnar Lodbroks. Dieser ist darnach also Nachkomme Ivar Weitfadens — mit welchem Recht und ob Ragnar wirklich Sigurds Sohn gewesen ist, bleibt unentschieden. Glauben wir der Ragnar-Lodbroks-Saga, so müßte ihr Held auch Schweden zeitweilig beherrscht haben, wie denn überhaupt die Länder in auffallender Weise durch Erbgang, Heirat und Handstreich (nicht anders als im absolutistischen Barockzeitalter) von einer verwandten Fürstenfamilie zur andern übergehen. In Ragnar Lodbroks Saga ist als Zeitgenosse Sigurd Hrings (der hier nur Dänemark beherrscht!) ein Schwedenkönig Eystein der Böse überliefert, nach der Hervararsaga ein Sohn Harald Hilditanns, wovon die dänischen Sagaschreiber wieder nichts wissen. Die Zwischenherrschaft Ragnars und seiner Söhne in Schweden wurde durch den Sturz der echten Ynglinge möglich; ist sie überhaupt geschichtlich, so muß Sigurd Hrings Geschlecht wohl als Seitenlinie der Ynglinge aufgefaßt werden.

Die Ynglinge wären also nach der Vertreibung Olaf Baumfällers noch einmal auf dem Umwege über Dänemark nach Upland zurückgekehrt. Auch Snorri weiß, daß nur die gerade Linie damals nach Norwegen verpflanzt wurde — falls nicht die althergebrachte Bezeichnung des Königshauses lediglich die fromme Sage der Abstammung von Yngwi-Frey fortsetzen sollte.

Herkunft und Umwelt Sigurd Hrings scheinen also hoffnungslos vernebelt — es bleibt nichts weiter übrig, als mit Eymund (von dem wir nur den Sohn kennen) einen neuen Faden der Schwedengeschichte aufzunehmen. Dieser also, König Eirik Eymundssohn, der Zeitgenosse Harald Schönhaars, war der eigentliche Einiger Schwedens. Er war es, der auch Vermland an sich zu bringen wußte, das ihm dann Harald streitig machte — wir erinnern uns jener höchst bezeichnenden Zwangslage, in die der mächtige vermländische Adelbauer Aki geriet, als er die eifersüchtigen Gesamtkönige in zwei Hallen gleichzeitig bewirtete.

Betrachten wir zunächst die altschwedische Verfassung. Im ganzen ist ihre Entwicklung folgendermaßen zu denken. Nach Ankunft der Einwandererschar umschritt einst der Häuptling mit geweihtem Feuer das neue Land. Dann verteilte er die Lose. Er wird zum Drott oder Drost, zum Hüter des Heiligtums, in dessen Nähe das Thing tagt, auf dem 12 gute Männer (goda män) den Umstand bilden. Mehrere Heiligtumsgemeinden bilden den Härad mit dem Häradsthing, die Härade zusammen das Folkland mit dem Landsthing. Den Vorsitz im Häradsthing führt die Versammlung der Drosten, im Landsthing führt ihn der Gesetzessprecher oder Lagman als Vorsteher einer ganzen Landschaft.

Upland war in 3 Folklande oder Landschaften, jede Landschaft in Härade oder Hundrade, d. h. Waffengenossenschaften von je 100 Familienhäuptern, geteilt. Die Landschaft Fjerdhundraland hatte 4, Attundaland 8, Tiuadaland 10 Hundrade. Die 3 Folklande aber verehrten im Upsala-Drott den Hüter des gemeinsamen Tempels. Ganz Svea um den Mälar, zunächst Upland, Södermanland und Westmanland, schlossen sich im Alshärjathing zusammen: der Upsala-Drott leitete es unter Beisitz der Zwölfmänner.

Er stammte angeblich von Odin ab und wurde ex nobilitate (nach dem Blute) gewählt. Als aber die kriegerische Eisenzeit eine feste Heerführung verlangte, trat dieser Führer, ehemals eine Art altschwedischer Papst, in seiner religiösen Bedeutung zurück. In den Vordergrund trat seine militärische Macht: er nahm jetzt den Titel konungr (mittelhochdeutsch kuning) an. Wahrscheinlich wanderte diese Bezeichnung von den Südgermanen über Dänemark nach Upsala: spät schreibt sie das eddische Merkgedicht zuerst dem Rig zu.

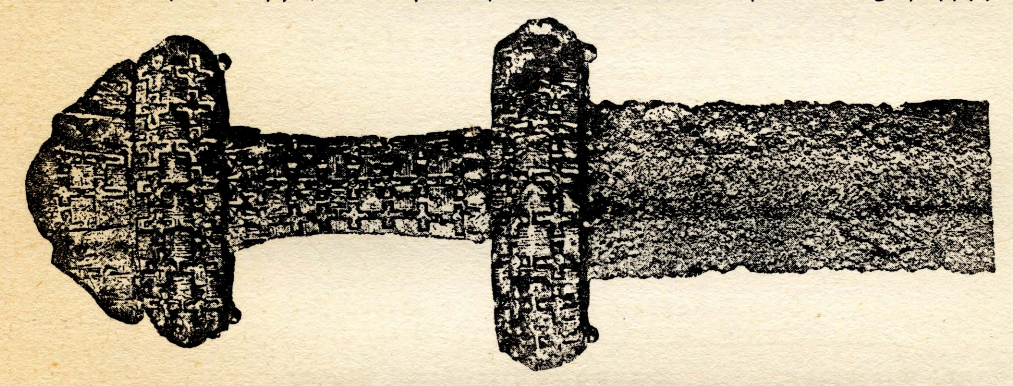
Die Würde des Upsalakönigs erbte gewöhnlich der Älteste. Die Jüngeren werden zu Fylkis- oder aber zu Seekönigen. Als die Macht der Fylkiskönige um 650 zu groß geworden war, verband sich Ingjald-Illradhi mit der Menge der kleinen Freien, der Odalböndar, und stürzte, ja vernichtete sie großenteils. Seitdem hatten sie dem Hochkönige wieder Zins zu entrichten. Um 850 oder etwas später, wahrscheinlich unter dem Einiger Eirik Eymundssohn († 882), sinken die alten Fylkiskönige zu Landeshöfdingen oder Jarlen (Grafen) herab. Der alte Bund gleichgestellter Fylken verschmolz (sicher nicht ohne Gewalt) zur Reichseinheit unter Oberhoheit des Upsalakönigs.

Neben dem alten Geburtsadel aber, der mehr und mehr zum Hofadel wird, erhebt sich stolz der grundbesitzende Freibauernadel. Die Spitze des Geburtsadels wird der Jarl, der Führer des Bauernadels der Lagman. Häufig ist die Lagmanwürde geradezu erblich geworden: in Upland in der Familie Thorgny, in Westgötaland bei den Edsväre. Der Lagman von Upland berief als Sprecher des Volks das Alshärja nach der Morawiese: nur dort fand Königswahl statt. Welches Ansehen er besaß, zeigt sein Auftreten gegenüber Olaf Schoßkönig. Trotzdem besaß schon zu seiner Zeit der Jarl den Vorrang; Königsdienst gab bereits höhere Ehre.

Was die Erhebung des Oberkönigs selbst betrifft, so finden wir in ältester Zeit die Wahl nach dem Blute. Wahrscheinlich mit der Völkerwanderung kam Erblichkeit auf, die wir bis etwa 800 hin beobachten. Eine Übergangszeit schwächerer Herrscher erlaubt

der Macht des Adels jedoch, das Wahlrecht wieder zur Geltung zu bringen und dem Oberkönige einen Mitkönig als Bürgen der Verfassung beizugeben. Erst Eirik Segersäll drückte den Nebenkönig zum „Jarl von Schweden" (Sveriges Jarl) herab — einer Art Hausmeier oder Reichskanzler. Ein solcher war auch Birger Jarl (1250), der berühmte Folkunger, dessen Söhne wie einst die Nachkommen Pippins den schwedischen Thron bestiegen. Wie wir sehen werden, verfiel die Übermacht der oberköniglichen Gewalt jedoch bereits unter Eirik Segersälls Nachfolger, und die Selbstherrlichkeit des alten kernigen Bauerntums trat deutlich in die Erscheinung.

Schweden war also nach Ivars Tode im wesentlichen eine umschränkte Monarchie. Das Schwergewicht der mitbestimmenden Stände lag ehemals bei den Fürsten, später bei den Großbauernschaften. Dieser Zustand erinnert am meisten an angelsächsische



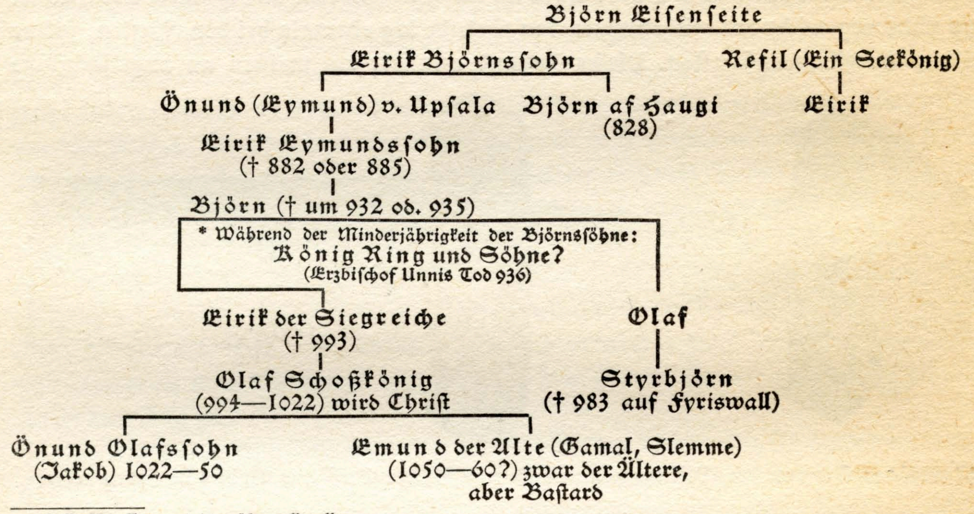
Nordisches Schwert der Wikingerzeit mit Bronze-Silber-Griff aus Ophus in Hedemarken

Verhältnisse und das dort allmählich entstehende Oberhaus. Nicht unrichtig sagt daher der Verfasser der „Vita Ansgarii": Sic quippe apud eos moris est, ut quodcunque negotium publicum magis in populi unanima voluntate quam in regia consistat potestate" — die öffentliche Macht sei mehr in der Hand des Volkes gelegen als in der des Oberkönigs.

Nicht ganz so unanfechtbar ist, wie gesagt, die Reihe der altschwedischen Könige überliefert. Den klarsten Überblick bietet das letzte Stück der Hervararsaga. Leider sind die übrigen Quellen nicht völlig mit ihrem Bericht in Einklang zu bringen. Als Künstler hat schon der große Dichter dieser Saga vom Tyrfingschwert (vor 1334) den Drang empfunden, eine Einheit um jeden Preis zu formen, und wahrscheinlich hat er mit andern Berichten Snorris „Heimskringla" zu verbinden gesucht. Für uns sind auch Rimberts „Leben Ansgars" und Adam von Bremen heranzuziehen, freilich beruhten ja Adams Kenntnisse in der Hauptsache auf den mündlichen Angaben des Dänenkönigs Svend Estridssohn.

Der Dichter vom Tyrfingschwert wünschte seinen Helden Angantyr, den Vater der Schildmaid Hervör, offenbar in den Zusammenhang des Geschlechts der Ynglinge ein-

zureihen. Doch vielleicht war dieser Angantyr von Reidhgotaland wirklich ein Urahn Ivar Weitfadens. Seine Tochter Alfhild läßt er mit Valdar von Dänemark vermählt sein und bezeichnet als ihre Söhne Harald Hilditann von Gautland (den Vater des Eystein beli von Schweden) sowie Randver von Dänemark. Dieser heiratete Asa, beider Sohn war Sigurd Hring (von Dänemark!), beider Enkel Ragnar Lodbrok (gleichfalls Herrscher über Dänemark). Als Söhne Ragnar Lodbroks werden von ihm Björn Eisenseite (Schweden), Sigurd (Dänemark) und Ivar Beinlos (Northumberland) genannt. Von hier an bietet er uns folgenden Stammbaum der Schwedenkönige:



* Erschlossen aus deutschen Quellen

Wir unterscheiden zwischen Björn Eisenseite und Eirik Eymundssohn nicht weniger als drei Königsfamilien. Ist Björn Eisenseite geschichtlich, so war er der letzte Gesamtkönig Altschwedens im 8. Jahrhundert. Etwa von 790 bis 850 wäre das Reich in mehrere Staaten mit verwandten eigenen Fürsten zerfallen gewesen, bis eben Eirik Eymundssohn das Ganze wieder geeint hätte. In dieser Zeit der Zersplitterung werden neben Upsala auch Hauge, Sigtuna und Birka als Kleinkönigssitze genannt.

Ein König Olaf (von Birka oder Sigtuna?), der Vater des 934 getauften Knuba und seines Bruders Gurd, wird von Adam von Bremen als Eroberer des Dänenreiches bezeichnet. Vielleicht war Olaf, ein Nachkomme Refils, kein anderer als jener wikingernde Seefürst, der die berühmte Herrschaft Haithabu an der Schlei begründete. Man stellt also damals im Norden ziemlich bewegte, unsichere Verhältnisse fest. Die Wikingerzeit hatte mit vollen Segeln eingesetzt: Landnot und Abenteuerlust einerseits, andrerseits das Streben der Völker nach nationaler Einheit trieb alle unruhigen Geister auf die Suche nach eigenen Reichen, Gütern und Erlebnissen. König Emund, der Vater des Einers, wird übrigens von Adam als Sohn eines Königs Ring hingestellt, der nach

dem Tode Ansgars (865) geherrscht haben soll. Seine weiteren Ahnen nach rückwärts seien Anund, Bern (Björn) und Olaf gewesen. All diese Angaben sind offenbar unsicher und beruhen auf ungenauer Kenntnis Adams von den altschwedischen Verhältnissen.

Es fragt sich, ob wir in Adams Bern den König Björn at haugi (am Hügel) zu sehen haben, für den wenigstens das Jahr 828 aus Rimberts Ansgarleben belegt ist. Er war es, der den Hamburger Kirchenboten freundlich empfing — seltsamerweise zu Birka im Mälar; doch darf man damals mit festen Fürstensitzen noch nicht immer rechnen: der Hof wanderte, wenigstens, wo das Reich größer war, von Krongut zu Krongut, von Halle zu Halle. Vielleicht gehörten also Birka und Hauge beide zu seinem Machtgebiet. Ansgar war nicht zuletzt gekommen, um dort gefangene Christen zu betreuen. Hergeir, Statthalter von Birka, nahm sogar die Taufe und erbaute die erste Kirche in Schweden (829). Die Vernichtung des Hamburger Doms durch die Wikinger (845) ließ Ansgar jedoch erst 853 wieder nach Birka zurückkehren. Inzwischen war sein Sendbote Gautbert durch den aus der Verbannung heimgefahrteten König Emund von Upsala (dessen Mitregent, nicht Vorfahr, also dann Björn auf Hauge gewesen wäre) aus Schweden vertrieben. Etwas später herrschte in Björkö ein König Olaf. Und es gelang Ansgar, die Frage der Annahme des neuen Glaubens dem Thing von Birka vorzulegen. Der Vorgang hat einige Ähnlichkeit mit jenem Empfang des Romboten Augustin durch König Aethelbert von Kent, die Thingverhandlung von Birka aber noch weit größere mit dem Witenagemot König Eadwins von Northumbrien vom Jahre 626. Das Losorakel fiel für Ansgars Lehre günstig aus. Nun erhob sich ein alter Mann und hielt folgende höchst bezeichnende Ansprache: „Hört mich, König und Volk! Von diesem Gotte ist nicht unbekannt, daß er denen beistehe, die auf ihn trauen. Mancher von uns hat das in Seesturm und andrer Not erfahren. Warum also verwerfen, was uns nützlich und nötig ist [man beachte den echt bäurischen Standpunkt!], warum in der Ferne suchen, was uns in der Heimat geboten wird! Haben sich doch einige unserer Landsleute um dieser Lehre willen bis nach Dorestad begeben! Daher rate ich, daß wir die Diener dieses Gottes unter uns aufnehmen. Denn dieser Gott ist allmächtig; seine Gunst bringt uns Glück, wenn unsre Götter uns ungünstig werden."

Das Volk willigte ein, der König stimmte zu, jedoch unter der Bedingung, daß auch die andre Reichshälfte (vor allem das Allthing von Upsala) sich für den neuen Glauben erkläre. Wir erfahren nichts Genaueres. Einzelerfolge hatte Ansgar gewiß, doch waren Volk und Königtum noch weit davon entfernt, einen Übertritt zum Katholizismus ernsthaft ins Auge zu fassen. Dazu gehörte die Wirkung von fast zweihundert Jahren. Nach Ansgars Tode (865) versuchte Rimbert, diese Anfänge zu befestigen, aber als der bremische Erzbischof Unni 936 einmal nach Birka kam, wo er auch starb, zeigte sich der alte Sagaglaube noch in kaum geminderter Kraft, obgleich man ihn nicht mehr als rein und unvermischt annehmen darf.

König Björn auf Haugen nun ist besonders berühmt geworden durch Bragi, den frühsten Skalden, von dem überhaupt Strophen erhalten sind. Freilich ist noch vor seiner Zeit jener Erp der Gebeugte bekannt, doch ist von ihm nichts auf die Nachwelt gekommen als der Name. Skald bedeutet soviel wie „Spruchdichtender Zauberer", ja, die Urbedeutung erhellt aus dem Neutrum Skawalda „Seherisches Wesen" (Seher oder Seherin), das Geheimnisse kennt. Jedoch Zaubern galt für unmännlich, man überließ es meistens Frauen, die ursprünglich in gestabten Strophen die Zukunft deuteten. Erst als die Seher später häufig auch „Hofdichter" wurden, nahm das Wort seine neue Bedeutung an. Alle ältesten Nachrichten über diesen Stand und seine Kunst stammen aus Island: in Westnorwegen, woher die Inselbauern einwanderten, sind die frühesten Skalden festgestellt. Dorther stammten auch Erp und Bragi. Aber der Stein von Karlewi und die Dose von Sigtuna weisen darauf hin, daß auch in Altschweden skaldische Kunst geblüht hat. Ja, überall bei Gauten und Angelsachsen, Dänen und Südgermanen, sind die Spuren solcher „Hofsänger" nachzuweisen.

Älter freilich noch sind die Thulir. Es waren Spruchdichter, Heldensänger oder Götterliedverfasser. Thula heißt „Versrede". Der Thul saß gleich der alten Seherin auf hohem Stuhl und verkündete seine Wissensdichtung, meistens Sprüche, Königslisten oder Merkverse von der Art des angelsächsischen „Widhsith" oder der eddischen Havamalrunenstrophen:

„Jung war ich einst,
Einsam zog ich,
da ward wirr mein Weg;
glücklich war ich,
als den Begleiter ich fand:
den Menschen freut der Mensch."

Etwa um 700 werden aus den älteren schlichten nordischen Thulir, den westgermanischen Skops, den adligen Volkssängern der Völkerwanderung, allmählich die Spielleute, fahrende Wandersänger — im Norden die höfischen Skalden. Auch die „Edda" ist schon großenteils skaldisch. Ihre Lieder sind in Norwegen und Island, Schottland, Grönland und den Fär-Inseln oder Orkaden entstanden. Aber zur eddischen Dichtung rechnen auch die dänischen Balladen: das Bjarki- und das Ingjald-Lied, Starkads Todesgesang, und Der Kampf auf Samsey, Hjalmars Sterbelied und Herwör. Sollte es etwa altschwedische Lieder eddischer Art nicht gegeben haben? Es gab sie ohne Frage in reicher Fülle: Lieder von den Helden der Ynglingasaga, Balladen gotischer und südgermanischer Stämme in schwedischer Fassung, Sänge von Odin und Frey, Njörd und Heimdall, Baldr und Thor, Strophen von Vanen und Asen — wie unendlich ist unser Verlust!

Odin selbst galt als Oberthul, als Erfinder der Runen und des Gesanges — bald ward denn auch Bragi der Alte nach Valholl versetzt und vergöttert.

Die Skalden aber waren nicht Erfinder, sie waren nur Vermittler von Göttergesang, Spruchdichtung und Heldenlied. Dagegen sind sie die eigentlichen Zeitdichter der Wikingerhöfe und -kämpfe. Ihre Dichtung kennt Einzelstrophen (lausar visur) und strophische Gedichte. Das vornehmste Skaldenlied ist die drapa, ursprünglich ein Sang von Kampf und Männermord. Ein Mittelstück wurde meist durch stef (Kehrreim) gegen Auf- und Abgesang herausgehoben. Tiefdunkler Kampfton dröhnt aus den Strophen der Lodbrokar-Quidha. (Seite 131)

Einfacher und kürzer blieb die kleine Drapa (flokkr oder dräplingr). Die beliebteste aller Strophen war das drottkvätt, die Königsmannenstrophe. Wir sahen, welche Fülle von Bildern (heiti) und Vergleichen (kenningar) der Strom dieser Skaldenstrophen mit sich führte: hat doch Snorri, Islands größter Gelehrter (1178—1241), ein ganzes Buch über diese Kunst geschrieben. Und so waren die Gedichte auch dem Stoffe nach verschieden. Es gab Schildbeschreibungen, Ahnen- und Gedächtnisgedichte, Hauptlösungen, Preisgesänge neben Spott-, Schelt- und Liebesweisen. Von der Eddastrophe unterscheidet sich die der Skalden nur durch ihre Strenge und Künstlichkeit. Die Edda ist eben größtenteils noch Spiegel einer einfacheren Zeitseele.

Es war also Gegenwartsgeschehen, es war lebende Geschichte oder aber formelhafte Lobpreisung zeitgenössischer Fürsten in immer gesteigerter Form, in immer kühnerem, zuletzt gesuchtem, nur „Gebildeten" verständlichem Bild. Infolge ihrer gedrängten beziehungsreichen Fülle sind denn auch die meisten Skaldengedichte, wenigstens im Versmaß der Ursprache, kaum übersetzbar. Der Drang nach schlechthinnigem, höchstentwickeltem Ausdruck und der Trieb nach purpurnem Geheimnis drängt zuletzt bis an die Grenzen dichterischer Schönheit. Man mag an die dunkelglänzigen Preisgesänge Stefan Georges denken, wie etwa Bragis einzig erhaltene Strophe aus seinem Thorsgedicht zeigt:

„Abhau'r der neun Häupter
hieß'n all' dich Thrivaldis,
als vom Zug rasch zurücke
rannt dein Bocksgespann da."

Norwegische Skalden besuchten auch die Königshöfe von Lejre und Jällinge, von Upsala und Gautland. Einem von ihnen soll für seine Kunst eine dänische Königstochter versprochen worden sein — es waren eben schwertgegürtete freie Adelbauern oder Häuptlinge. Der erste Fall einer „Haupteslösung" wird von jenem Erp berichtet — er soll im Heiligtum von Upsala einen Totschlag begangen und sein Leben nur durch eine drapa, ein Preislied auf König Eystein (ob Vater oder Mitregent Björns?), gerettet haben. Dieser Eystein mit dem Beinamen Der Boshafte galt als Sohn Harald Kampfzahns. Er verweigerte dem Ragnar Lodbrok seine Tochter Ingigerd und war dessen mächtigster Gegner im Norden, eh' ihn die Ragnarssöhne fällten. Erp heißt bekanntlich auch ein Bruder der schönen Svanhilde im eddischen Hamdir-Liede, vor deren Augen die Rosse zittern, die ihren meersandweißen Leib zu zerreißen bestimmt

sind. Erp der Gebeugte muß also die ältere Dichtung der Völkerwanderung gekannt haben: aus ihr nahm er gewiß noch manche seiner Stoffe.

Sein Schwiegersohn war der westnorwegische Bauer Bragi der Alte, Baddis Sohn. Ihm überlieferte Erp seine Kunst. Auch Bragi hatte sein Leben verwirkt — ihm schenkte König Björn es gegen ein Preislied wieder, von dem noch ein kleiner Splitter erhalten ist:

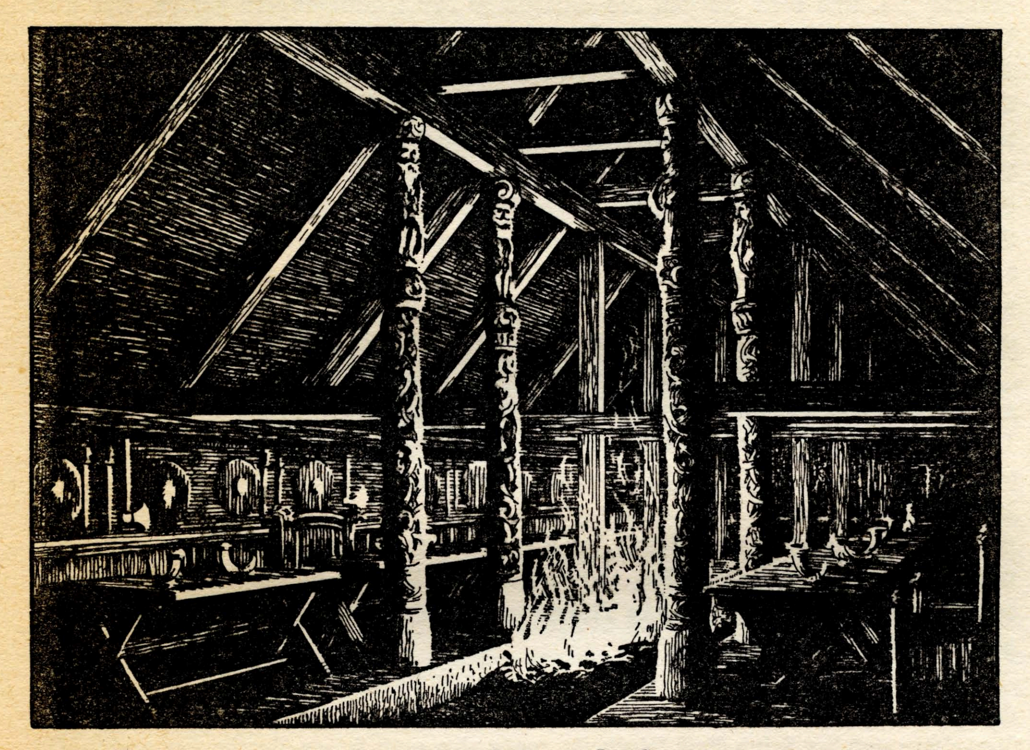
„Fischbank-Feur mir schenkte
Fürst — Trank von Klipp'hanges
Herrn mir lohnt er hiermit —
Helms Füllung auch, güldnen."

Der Skaldenbildersprache entkleidet heißt das: Gold schenkte mir mein Fürst. Er belohnte mir damit den (der Sage nach dem Riesen geraubten) Dichtermet, nämlich mein Skaldenlied. Außerdem auch schenkte er mir meinen Kopf, meines goldenen Helmes Füllung.

Als später Egil Skallagrimssohn, von König Erik Blutaxt in den nächtlichen Turm geworfen, sich unmittelbar dem Tode gegenübersieht, dichtet auch er eine „Hauptlösung". „Denn so machte es auch Bragi, mein Verwandter, da er den Zorn des Schwedenkönigs Björn auf sich geladen hatte. Da dichtete er ein Preislied von zwanzig Strophen auf ihn in einer Nacht und erhielt dafür sein Leben." Bragis „Hauptlösung" also wurde berühmt wie Goethes „Tasso": in seinem Namen reichten noch über ein Jahrhundert später Freund und Feind sich die Hand zur Versöhnung. Wohl niemals wieder ist die Wirkung der Poesie in Europa so unmittelbar, ist Dichtung so sehr eine Lebensmacht gewesen wie zur wilden Zeit der Wikinger und Wäringer — wie verblaßt dagegen selbst Walther oder der Troubadour Bertran de Born! Bragi empfing auf dem Gipfel seines Ruhms einen Ehrenschild mit holzgeschnitzten Sagenbildern von der Hand des Fürsten Ragnar — vielleicht des berühmten (jüngeren) Ragnar Lodbrok († 845). Als Dank übersandte ihm der Skalde die Ragnarsdrapa, das Ragnarpreislied, dessen Strophen die Sagenbilder ins Wort umformten. Auch er verrät Kenntnis der Svanhildsage, der Sagen von Hetel und Hilde, der Vaterrache der Halfdanssöhne.

„Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton in das schlagende Herz" — diese Worte Klopstocks leuchten dem Sinne nach schon den Königen der Wikingerzeit in die Seele. Sie lebten im Wetter der Kämpfe, die ihr Dasein erst zum Leben zu erheben scheinen, kindlich freuten sie sich am funkelnden Glanz des Goldes, das, zu Geschmeide und Ringen gestaltet, strahlend in kunstverzierten Truhen ruhte. Aber für die Aussicht, durch den Mund eines Sängers in der Welt des Nordens unsterblich zu blühen, gaben sie oft alles dahin: Machtgefühl, Gold und Waffen. Ein einziges Preislied bannte ihre goldverliebten Sinne; eine einzige drapa vermochte den Quälwahn manches grausamen Herrschers zu ersticken. So siegte zuletzt der Geist über alle Triebe der ungebändigten Zeit, so hielt menschliches Gefühl, in die Form der Kunst geschmolzen, alle dunklen Süchte in Schranken.

Da tritt denn der Skalde in die teppichbehangene Halle, wo mit Leibwacht und Gästen der König tafelt. Er schreitet vor den Hochsitz und trägt mit männlich fester Stimme sein Lied in den flammenerhellten Saal. Und die wie in Nacht Vergrabenen lauschen ihm, es freut sie der markige Ausdruck, sie leben der bildbeflügelten Rede. Und je mehr Beziehungen sie im Lichtblau der Sprache wittern, um so höher schwillt ihr Genuß. Dann schweigt der Dichter, der Fürst wirft ihm als Bragilohn goldene



Altnordische Halle mit Hochsitzen

Ringe zu; er läßt einen roten Mantel, ein silbertauschiertes Gewaffen hereintragen. Und die Gefolgsmannen lernen die neue drapa auswendig; in fester Erinnerung sollte des Herrschers Ruhm bis auf die Nachwelt dauern. Als einst der Isländer Snegli Hall ein Preisgedicht auf Harald Godwinssohn, den letzten kühnen König der Angelsachsen, geformt hatte, aber nicht warten wollte, bis die Achselgenossen des Fürsten es auswendig gelernt, sagte der König: „So soll denn der Lohn wie der Nutzen werden, den ich von der drapa habe; was niemand weiß, dient mir nicht zum Ruhme." Er befahl dem Skalden, sich auf den Boden zu setzen, und fuhr fort: „Ich will Silbergeld auf deinen Scheitel schütten lassen, und was an den Haaren hangen bleibt, sei dein!"

Bunt sind die Kurzgeschichten aus dem Skaldenleben. Eifersüchtig ließ einst Harald Graumantel, als Eyvind Skaldaspellir ein Loblied auf seinen Gegner Hakon Adalsteinsfostri gedichtet, den Sänger mit dem Tode bedrohen und beruhigte sich erst, als Eyvind in seine eigenen Dienste trat. Derselbe Skalde wurde von Islands Bauern mit je einem Stück guten Silbers belohnt, weil er zu ihren Ehren eine drapa gedichtet. Auch Könige verschmähten nicht, die Skaldenkunst selbst auszuüben, wie Kaiser Heinrich VI. und viele Fürsten des Südens zu den Minnesängern zählen. Der tolle Wäringer Harald der Harte besang meisterhaft seine eigenen Taten und wußte die Leistungen der Skalden streng zu werten. Knut der Mächtige vermerkte sehr übel, daß Thorarin Loftunga (Lobzunge) auf ihn nur einen flokkr gesungen, als sei er keine drapa wert. Denselben Vorwurf macht der scharfe Gunnlaug Schlangenzunge seinem Nebenbuhler, dem höfischen Rabe (Hrafn), als beide in Upsala vor König Olaf dem Schwedischen (Schoßkönig) um die Wette singen. Der König, nach vorhergehendem Streit beider um den Vortritt, entscheidet für den hochfahrenden Gunnlaug, läßt aber dann die Skalden sich gegenseitig beurteilen. Ausbrechender Haß legt ihnen freilich höchst kränkende Krittelei auf die Zunge. Sie verlassen daher Upsala als Feinde und verlieren später im Zweikampf um die schöne Helga beide ihr Leben.

Dieser Gunnlaug war ein weitgereister Mann. Er stammte wie die meisten Skalden aus Island, trug vor dem König Aethelred dem Unberatenen von Änglaland (978 bis 1016) ein mannhaftes Preisgedicht vor und erhielt dafür einen pelzbesetzten Scharlachmantel. Er hieb sich mit Berserkern herum, empfing in Irland von dem nordischen König Sigtrygg Silkiskegg kostbare, ein Pfund schwere Armringe, sang einen flokkr zu Ehren des Orkadenjarls Sigurd, der ihm dafür eine silberne Axt verehrte, fuhr mit norwegischem Knorr nach Viken, zog von Kongahäll nach Götaland hinüber, wo er den Gautlandjarl besang, pries in Norwegen den Erik Jarl und stürmte über Upsala wieder nach Änglaland zurück.

Die gewaltigste und schönste aller Skaldengeschichten ist die Saga vom Skalden Egil. Egil ist Islands genialster Mensch. Er war der Freund des mächtigen Königs Aethelstan und der Feind Erik Blutbeils, mehr aber noch seiner Gattin, der nachtbösen Gunnhild. Sein stärkstes Erlebnis ist in meinem Buche „Wikinger und Normannen" geschildert. Aber auch andere Wikingerdichter wie Gunnlaug Schlangenzunge, Hallfred den Königsskalden, Havard vom Isafjord, die Blutsbrüder Thorgeir und Thormod, den Liebesdichter Kormak, die Skalden Björn und Thord, gestalten eigene Sagas.

Im „Haraldslied" auf den Sieg im Bocksfjord (872) schildert Thorbjörn Hornklofi seinen eigenen Stand:

„Die Walküre:

Nach den Skalden will ich
Dich fragen,
Da du Bescheid wohl weißt:

Kennen mußt du
Der Krieger Treiben,
Die in Haralds Halle sind.

Der Rabe:

An ihren Röcken sieht man's
Und den Ringen von Gold,
Daß sie des Fürsten Freunde sind:
Sie tragen rote Pelze,
Reichumbortete,
Ringgeflochtne Brünnen,
Geritzte Helme,
Schwerter im Goldgehänge
Mit Griffen von Silber,
Ringe ums Handgelenk,
Die ihnen Harald schenkte."

Die Skaldenlieder geben trotz aller Einkleidung oft erstaunlich nahe Einblicke in die Wirklichkeit des nordischen Mittelalters. Sie schildern am anschaulichsten das Meer und den Kampf, das Hofleben und meist seekriegerische Abenteuer, soweit sie nicht zur eddischen Götter- und Spruchdichtung gehören.

Dies sind Anzeichen einer jüngeren Entwicklung, die das neue, gegen 800 beginnende Seekönigszeitalter beleuchten. Nach den endlosen Kämpfen der Völkerwanderungstage um Rom und seine unermeßlichen Landräume vernehmen wir hier den wilden Gesang der nordischen Meere.

Seine eigene Färbung hat der Raum zwischen 800 und 900. Dies 9. Jahrhundert wirft die ersten Lichtfahnen des Christentums in die nordischen Länder, es hebt die Stürme der Wikingerfahrten zu voller Höhe, es gebiert den Gedanken einer schwedischen Vormacht über den steppen- und waldreichen russischen Osten, ja sogar den ersten Gedanken großer Nationalreiche, deren Grenzen sich bis heute fast unverändert erhalten haben.

In Eirik, Gorm und Harald gipfeln also die neuen, bauernvolkgetragenen Einungsgedanken. Eirik Eymundssohn hatte außer Schweden auch Gautland und Ostnorwegen für sich gewonnen, den ehemaligen Besitz des Ragnargeschlechts, aber das norwegische Gebiet entriß ihm Harald Schönhaar, mit dem er, wie wir sahen, wenig glücklich auch um Vermland kämpfte. Nicht ausgeschlossen aber ist es, daß Hroerek (Rurik), der berühmte „Begründer Rußlands", ein Prinz aus dem schwedischen Königshause, von Eirik geradezu den Auftrag nach Osten erhielt. Diese Tat schlug die Tür zu einem neuen Erdraum auf — Gardariki, dem Reich der Wälder, Steppen, Ströme und vor allem der zahllosen umwallten Orte (862). Erst 882 ist Eirik der Einiger gestorben.

Ihm folgte, wie der Stammbaum auf Seite 102 zeigt, Björn Eirikssohn der Alte. Unter ihm waltete fünfzigjähriger Friede. Erst um 932 lösten ihn seine Söhne Eirik und Olaf in der Herrschaft ab. Sie müssen noch minderjährig gewesen sein, denn Eirik, den man später den Sieger nannte, starb erst 994. Auch erklärt sich so am besten die vermutliche Reichsverweserschaft eines Königs Ring (und seiner Söhne), der 936, als Erzbischof Unni von Bremen in Birka starb, nach Adams Darstellung alle übrigen Schwedenfürsten überragt habe.

Eirik und Olaf regierten nun bis zum Tode des zweiten Bruders gemeinsam über ein schwedisches Teilreich. Olafs Sohn war Styrbjörn der Starke, dessen Leben wie das vieler nachgeborner Prinzen in uferlosem Wäringertum zerbarst. Sein Docht (thattr, kurze Saga) erzählt, mit zwölf Jahren habe er sich auf den Hügel seines Vaters gesetzt, und da er nicht mehr am Tische seines Ohms, des regierenden Königs Eirik, habe tafeln wollen, sein Erbteil eingefordert. Eirik versprach, es ihm mit sechzehn Jahren zu geben. Als Styrbjörn sich jedoch zum Unruhstifter entwickelte, schickte ihn der König mit 60 bemannten Schiffen in die Ostsee. Dort schwang sich der Unbändige bald zum Jarl der Jomswikinger, jener weiberlosen Schwertbrüder auf der Veste vorm Oderdelta, empor. Auf einer Raubfahrt gelang ihm sogar die Gefangennahme des Dänenkönigs Harald Gormssohn. Nun faßte er den verwegenen Entschluß, seinen Oheim Eirik vom schwedischen Throne zu stoßen. Harald mußte ihm dazu Heeresfolge leisten. An der Küste von Säland jedoch war Styrbjörn so tollkühn, nach seiner Landung alle Schiffe zu verbrennen und nun gegen Upsala vorzustoßen. Diesen Augenblick erpaßte Harald Gormssohn zur Flucht: er entsegelte in den Mälar und von da zurück nach Dänemark. Styrbjörn aber ward von König Eirik in dreitägiger Schlacht am Fyrisfluß bei Upsala vollkommen geschlagen und gefällt (983). Vergeblich hatte der Ruhmsüchtige dem Thor geopfert, während Eirik in nächtlicher Tempelstunde sich dem Odin weihte. Nun stieg König Eirik der Siegreiche (Segersäll) auf eine Anhöhe. Er ließ fragen, ob jemand imstande sei, den Sieg zu besingen. Und so tief schöpfte in dem schriftlosen Zeitalter die nordische Menschheit noch aus dem Brunnen des Augenblicks, so mächtig war Poesie noch unmittelbare Gegenwart und Angelegenheit aller, daß sich alsbald ein gewisser Thorward Hjalteson meldete, ein sonst nicht bekannter Stegreifdichter! Er sprach jetzt weihevolle Strophen und empfing dafür den Goldring des Königs.

Harald Gormssohns Fahrt in den Mälar führte jedoch zu einem Strafkriege Eirik Segersälls gegen Dänemark, wo er mit Hilfe des Polenkönigs den abenteuerlichen Svein Gabelbart verjagte und nunmehr das ganze Inselreich für vierzehn Jahre unter schwedische Herrschaft brachte. Eiriks Macht war ansehnlich. Schweden stand auf ungeahnter Höhe — reichte doch, wie wir sehen werden, sein Einfluß weit in den Osten hinein bis an die Küsten der Kaspisee und an die Grenzen des byzantinischen Kaiserreichs.

Eirik hatte zwei Gemahlinnen. Die erste war Sigrid die Stolze. Sie war ebenfalls eine Herrennatur. Harald den Grenländer ließ sie einst durch Mordbrand vernichten,

um es den Kleinkönigen, wie sie sagte, abzugewöhnen, sich um ihre Hand zu bewerben. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls bot Norwegens berühmtester König Olaf Tryggvissohn ihr seine Hand und übersandte ihr den großen goldenen Tempelring von Lade als Brautgeschenk. Als sie aber zufällig entdeckte, daß er mit Kupfer gefüllt war, ergrimmte sie und weigerte sich bei der Zusammenkunft mit dem christlichen König in Kungälf, vom nordischen Glauben abzulassen. Da schlug ihr der erzürnte Olaf den Handschuh ins Gesicht und rief: „Wie sollt ich dich freien, heidnische Hündin!" — „Das wird dein Tod sein", erwiderte Sigrid böse. Sie vermählte sich bald darauf mit dem Dänenkönig Svein Gabelbart, lag ihm beständig im Ohr, Olaf habe ungestraft bei seiner Schwester geschlafen, und ruhte nicht, eine neue Kriemhild oder eddische Gudrun, bis sie ihren Gatten, ihren Sohn Olaf Schoßkönig und den mächtigen Norwegerjarl Erik zum Kampfe gegen Olaf Tryggvissohn aufgehetzt hatte. In der Schlacht bei Svold unweit Rügen unterlag dieser und stürzte sich ins Meer. Auch nach Eiriks Hingang galt Sigrids Wille in Schweden viel, obgleich jener sich von ihr geschieden und des Polenkönigs Boleslav Chrobry wohl halbnordische Tochter oder Schwester zur Frau genommen hatte. Angesichts solcher Machtstellung nun ist Eiriks Bemerkung über einen schwedischen Adelbauern, dieser sei in manchem mächtiger als er selber, ein seltsamer Beweis dafür, daß die Könige Altschwedens keine unumschränkten Herrscher waren, sondern auch jetzt noch vom bäuerlichen Allthing abhängig blieben.

Eirik der Siegreiche war der mächtigste Schwedenkönig seines Jahrhunderts. Aber die Hälfte seines Einflusses dehnte sich über Osteuropa. Schon Eirik Eymundssohn hatte ja fast alljährlich Ostfahrten unternommen. Er hatte Finnland, Estland, Kyrialand (Ostfinnland) und Kurland unterworfen. Ja, wir sahen, wie bereits die ältesten bekannten Herrscher Altschwedens von Upland aus häufig genug Heerzüge an die gegenüberliegenden russischen Küsten unternommen, dort Vesten gegründet und Steuern eingetrieben hatten. Und viel mehr als das: eine langsame, aber ununterbrochene schwedische Einwanderung nach Finnland, Estland, Livland und Kurland sowie nach den heute noch großenteils von Schweden bewohnten Inseln Dagö, Runö, Ösel und Ormsö, den Ragö-Inseln und Odensholm, nicht erst mit dem geschichtlichen Altertum, sondern schon in der Stein- und Bronzezeit ist durchaus wahrscheinlich, soweit sich in jenen frühen Zeiten überhaupt von bestimmten Völkern sprechen läßt. Selbst Fernfahrten „bis ins Türkenland und Großschweden" haben, wie die Ynglingasaga meldet, schon lange vor der Völkerwanderung stattgefunden. Vor 800 scheint dann Kurland erobert worden zu sein; 853 jedoch war es unabhängig, bis König Olaf von Birka nach vergeblichem Einfall der Dänen es wieder zum schwedischen Steuergebiet machte. An der Mündung der Düna entstand Säborg als Hauptsitz der Schwedenherrschaft. Ein nordischer König Unni gebot nach Saxos Starkad-Sage im 9. Jahrhundert über das finnische Beimvolk im jetzigen Pemar bei Abo; seine Söhne hießen Sigmund und Serker. Die altfinnischen Kalewala-Runen reden häufig von Helden nordischer Rasse, sie sind groß und blond und nordgermanisch bewaffnet, ihre Namen halbschwedisch.

Eine Stelle in einem Kalewala-Sang kann sich sogar auf jenen Beim-Unni unmittelbar beziehen.

Aber nicht nur die isländischen Sagas und die dänische Starkad-Sage bewahren Erinnerungen an die folgenreiche Entdeckung der ungeheuren osteuropäischen Landmasse. Auch alle Nachrichten südlicher und westlicher Quellen bezeugen uns den weitausholenden Handel dänischer, besonders aber schwedischer Männer nach Gardariki, der gewiß uralt ist.

Durchkreuzen wir auf nordischem Knorr die nähere Ostsee, so bieten sich uns überall nordgermanische Handelsplätze und Siedelungen, die nicht selten durch Ringwälle oder umwallte Gelände mit Holzburgen befestigt waren. Tief im Mälar ragt um 800 die Stadt Birka auf der Insel Björkö hervor. Sie war nicht groß und wie Haithabu an der Schlei von einem Ringwall eingefaßt. Die Insel ist vielmehr so klein, daß Ackerbau die Bewohner schwerlich ernährt haben kann; sie lebten von Handel, Schiffahrt und Fischfang. Birka war wohl die frühste nordische Stadt, die rein durch Handel gedieh. Aus Rimberts Ansgar-Leben erfahren wir, wie eine sterbende Frau die Tochter bittet, ihre Erbschaft den Armen von Dorestad am Niederrhein auszuteilen. Aus dem 9. Jahrhundert sind manche fränkischen Dinge dort gefunden, darunter katholische Amulette. Adam berichtet, daß norwegische, dänische, wendische und samländische Schiffe den birkaischen Hafen anliefen. Rimbert erzählt weiter, daß dort viele reiche Kaufleute wohnten, eine Fülle aller möglichen Güter, ein großer Geldreichtum daselbst aufgehäuft sei. Wir müssen hier auch ein königliches Krongut annehmen, ein Statthalter wurde bereits erwähnt. Man weiß von birkaischen Thingen und einem künstlichen Hafenschutz: schweren, im Mälar versenkten Steinblöcken, die nur ganz flachen Fahrzeugen den Zugang gestatteten. Trotzdem ist bezeugt, daß Birka oftmals von Seeräubern überfallen und geplündert, zuletzt aber um 950 niedergebrannt wurde. Ein Jahrhundert später findet Adam die Stadt nicht mehr: ihre Einwohner waren nach Sigtuna übergesiedelt.

Sigtuna, die uralte Odinsstätte, entwickelte sich im 11. und 12. Jahrhundert zur bedeutendsten schwedischen Stadt und alleinigen Münzstätte. Freilich war auch sie nach der Wikingerzeit um 1187 (und zweimal vorher) von estnischen und slawischen Seeräubern niedergebrannt. Ihr Untergang führte zum Emporkommen der dritten Mälarstadt — Stockholms. Birka und Sigtuna waren nur versteckte Punkte im Wirrsal des vielzerbuchteten Sees gewesen — erst Stockholm sperrte wie ein mächtiges Wehr den ganzen Mälar ab.

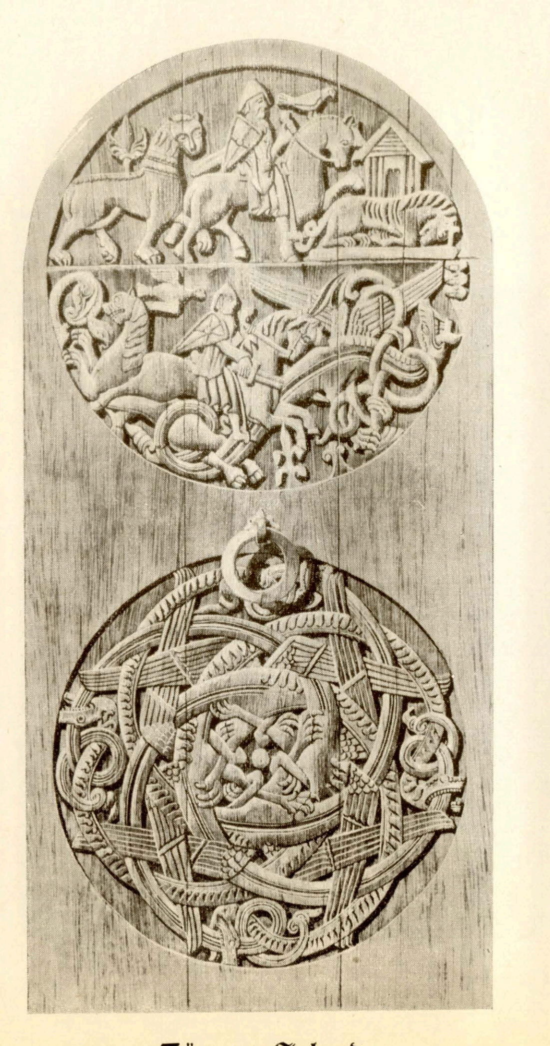
Die überragende Handelsbedeutung der Insel Gotland ist nicht weniger bekannt. Ihre Lage fordert zur Schiffahrt auf. Schon in der Völkerwanderung entspann sich denn auch ein starker Seeverkehr — in der Wäringerzeit stieg er noch weiter. Dies bezeugt unter andern die Guta-Saga. Ihrem Bericht zufolge bekämpften sich vor der schwedischen Oberherrschaft viele Häuptlinge auf dem großen Eiland, die gotische Urbevölkerung wird durch Runensteine erwiesen. Nicht weniger als 67 000 Münzen des 11. und

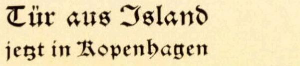


Runensteine Gorms und Thyris
in Jaellinge

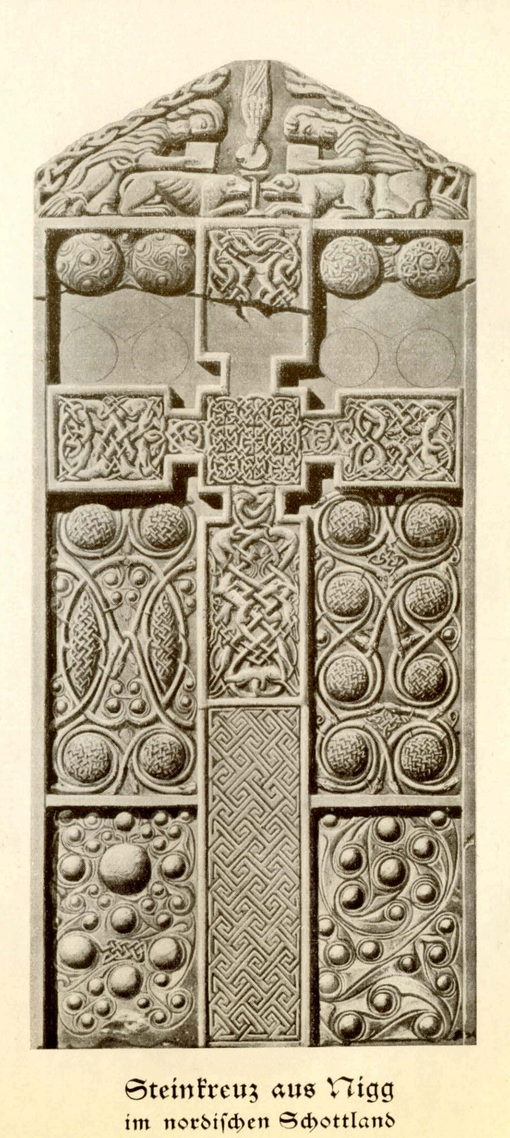


Tierkopf-Schnitzerei vom Vierten Oseberg-Schlitten





Tür aus Island
jetzt in Kopenhagen



Steinkreuz aus Nigg
im nordischen Schottland

(Nach Mohrmann und Eichwede)

12. Jahrhunderts aus 277 Funden bezeugen längst diesen Überfluß auf Gotland, aber fast jedes Jahr fördert neue Metallstücke zutage: lauter Handelsware, denn kriegerische gotländische Wikinger oder Wäringer sind nirgends bezeugt, dagegen ihre Handelsniederlassungen schon vor 800. Daher ist die Inschrift eines altschwedischen Steins aus Torsätra in Upland nicht überraschend: „Skule und Folke setzten dieses Mal ihrem Bruder Husbjörn. Im Ausland vermehrte er die Kleinodien damals, als sie auf Gotland Schätze raubten."

Von da segelte man in rascher Fahrt an die russischen Küsten. Seit der Wiedereroberung Kurlands im 9. Jahrhundert blieben alle wichtigen Plätze der Seegestade zwischen Finnland und Preußen schwedisch. Mit Recht nennt noch der älteste russische Chronist, Nestor, Mönch im Höhlenkloster zu Kiew (1056—1116), die Ostsee das wäringische Meer, und Kaiser Friedrich Rotbart gewährte 1188 bei Bestimmung der lübeckischen Stadtgrenzen unter allen Fremden nur den „Russen (Wäringern), Gotländern und Normannen (Norwegern) und den andern Völkern des Ostens" freie Ein- und Ausfahrt. Erst die Hanse verdrängte die nordischen Seefahrer.

So bezeugen auch Einzelheiten in andern Quellen, daß die Schweden oft um Domesnäs, die Nordspitze Kurlands, und nach Dagö segelten. Ein södermanländischer Stein berichtet: „Er zog nach Samland". Ein anderer: „Sumar hieb diese Runen zum Andenken an Stein, der im Osten an der Mündung der Düna gefallen ist." Ein dritter: „Dies Denkmal setzte Sigrid zum Andenken an Svein, ihren Mann. Er segelte oft nach Samgallen mit kostbarem Kauffschiff um Domesnäs."

Die Einwohner des 1201 gegründeten Riga hatten gautisches Recht und gautische Münze — die Inselgoten besaßen in Riga Vorrechte. Wäringische Niederlassungen in Ostpreußen sind durch den Widhgaut der Knytlingasaga bezeugt, der auch in Holmgard (Nowgorod), Kurland und Sliasvich handelte. Wulfstans Reisebericht für König Aelfred den Großen von England nennt Truso (Drausen) an der Weichselmündung, Haithabu an der Schlei, Ilfing (Elbing) und das Frische Haff als Plätze nordischer Seefahrt. An Rügens Südostspitze lag nach der Olafssaga Staurr, vielleicht eine dänische Niederlassung. Saxo sowohl wie die Edda erwähnen ferner Hedinsey (Hiddensee) als wikingische Kolonie — das kostbarste Goldschmuckgehänge dieser Zeit ist dort gefunden. Eigentümlich berührt es auch, wenn wir viele wendische Ortsnamen skandinavisiert oder doch germanisiert finden. So ist „Stralsund" Übersetzung des eddischen Örvasund, „Straße der Pfeile". Ein Meerbusen bei Warnemünde im Lande der Warnaber hieß Varinsfjord. Schwerin trug einst den Namen Svarinshaug (Hügel Svarins). Ein wendischer Ort Wismar wird schon 840 erwähnt, obgleich der Name altgermanisch ist und von den Slawen nur übernommen wurde: wis-mari „Stilles Meer". In der Wikingerzeit kennt die Knytlingasaga den Vizmarhafen, wo die Dänenkönige Svein Grathe und Knut Magnusson auf einer Wendlandfahrt in der dänischen Niederlassung einkehrten. Und höchst eigenartig führen in Saxos Brávallaschlachtbericht drei Schildmaiden Vebjorg (Viborg), Heidh (Heithabu)

und Visma (Wismar) die drei Heere Harald Hilditanns an: mit Heidh kommt ein Mann aus Slien (Sliasvich).

Unsere Fahrt durch nur einige der zahllosen Plätze läßt uns eine lange Vorgeschichte des Ostseehandels, schwerbefrachtete Knorre, beträchtlichen Warenumsatz vermuten — gar nicht zu reden von den Dänengründungen Jomsburg, Pedersborg oder Trälleborg auf Seeland, militärischen Altdänenvesten, nicht selten mit Handelshof und Lastadie.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts war überhaupt etwas Neues geboren. Ein wundertrunknes Zeitalter begann: das Großjahrhundert der Wäringer. Der uralte Ostraum, die Riesensteppe ältester Karawanenzüge mit ihrem Stromgewirr und Wälderwirrwarr erlebten eine ungeahnte Wiederentdeckung. Auf dem Ostweg über Düna, Weichsel und Dnjepr hin hatten sich einst die Gautenheere zum Schwarzen Meere gewälzt — nun sprang von Tat zu Tat der mittelrussische Erdsaal auf und lockte die schwert- und goldfreudigen Schweden auf drei Hauptwegen weit hinaus bis an die Ränder von Turkestan.

Weit über alle andern nordgermanischen Länder hinaus aber war damals das Upsalareich im Gebiet der Ostsee zu einer unbestrittenen Machtstellung emporgestiegen. Seine endgültige Einigung durch Eirik Emundssohn und Eirik den Siegreichen hatte der uralten Glaubensoberhoheit ein politisches Übergewicht hinzugefügt, das zeitweise ganz Dänemark und Teile des Nordwegs zu schwedischen Utlanden herabdrückte. Aber der volle Tatendrang schwedischer Kraft, die hinreißende Phantasie seiner Führer, die stürmischen Flaggen seiner Jugend wehten nach Osten.

8. Auf Stromwegen durch Rußland

In denselben Tagen, da Norweger und Dänen sich mit immer vermehrtem Jubel in die Abenteuer des Westmeers stürzen, richtet sich der schwedische Gedanke nach Gardariki hinüber. Wie von Adler- und Schwanenflügeln hört man's rauschen, es rauschen die tausend blauen Seen des grünen Rußland, es rauschen die hundert Stromwege unter den rudernden Karfen der Wäringer, es rauschen zuletzt die gewaltigen Wogen der Wolga, und es dämmern jene fernen Meere herein, in denen sich östliche Frauen und goldene Städte spiegeln.

Nach der Chronik Nestors (1056—1116) kamen im Jahre 859 Wäringer über die Ostsee und verlangten von den Tschuden, Slawen, Meren, Wessen und Kriwitschen Abgaben. Dies kann nur der Versuch eines weiter ausholenden Angriffs gegen Osten gewesen sein. Denn schon um 800 gab es am Einstrom des Wolchow in den „Woger“, den Ladogasee, die schwedische Aldeigjuborg. Zwar tobt seit 1749 ein Streit zwischen nordischen und russischen Gelehrten über die Bedeutung der Wäringer für die russische Geschichte. Aber vergeblich haben die Slawisten zu leugnen versucht, daß der

erste russische Staat durch Schweden begründet worden und daß der Name der Russen ein über das Finnische gewanderter germanischer ist. Denn die Ruotsi oder Rusi waren nach finnischer Lautgebung jene ostfahrenden schwedischen Wäringer, die aus Roslagen herüberschwärmten, dem Finnland gegenüberliegenden „Rudergau", der Küste von Upland. Die Annales Bertiniani erzählen, daß im Jahre 839 einige Rhos genannte Männer von dem byzantinischen Kaiser durch Westeuropa in ihre schwedische Heimat zurückgesandt wurden. Und vor allem sind an der oberen Wolga und im Südosten des Ladogasees die großen wäringischen Gräberfelder entdeckt. Sie liegen um Gnezdowo bei Smolensk, um Michailowskoje bei Rostow im Gouvernement Jaroslaw sowie nach russischen Karten vor allem in der Wolchow-Gegend. Es sind reichausgestattete Hügel mit schwedischer Kultur, meistens aus dem 10. Jahrhundert — Ovalfibeln, Schwerter mit dreieckigem Knauf, Münzen, Kämme, Streitäxte, Schildbuckel und Pferdezäume. Fast alle diese Funde entsprechen den Altsachen von Björkö im Mälar, wenngleich die Bestattungsart sich zeitweise offenbar den dort wohnenden finnischen Stämmen angepaßt hat. Später läßt sich auch gotländischer Einfluß beobachten. Wäringisch sind die „Sopki" genannten, 3—10 m hohen, steilen Grabhügel vom sogenannten Wolchow-Typus. Sie liegen denn auch entlang den alten Schleppwegen der Schweden, den Woloks, Brandgräber, die stark an jene berühmten Hügel des 6. bis 8. Jahrhunderts von Gamla Upsala erinnern. Hier siedelten gewiß nicht nur unstete schwedische Abenteurer und durchfahrende Kaufleute, sondern zahlreiche Familien, wie der massenhafte Frauenschmuck verrät und die vielen arabischen Reiseberichte bezeugen. Siedeleien, Handelsfahrten und einzelne Kriegszüge gab es seit Urzeiten — das Neue ist der germanische Staatsgedanke, den kampfsturmfrohe Schweden tief nach Rußland hineintragen!

Der Angriff von 859 erfolgte wahrscheinlich von der Aldeigjuborg her, einer Erdburg, deren Reste noch heute am Wolchowufer auf einer hügeligen Anhöhe sichtbar sind. Man findet hier viele Gruben; im Westen und Süden ist sie mit Graben und hohem Wall versehen. Jedoch der erste weitere Vorstoß in den unermeßlichen Wald- und Steppengarten Rußlands mißlang. Im Jahre 862 verweigerten die „mißhandelten Bewohner" die Eichhörnchensteuer. Es folgte eine allgemeine Erhebung sämtlicher Stämme zwischen Ilmensee (südlich Nowgorod), Smolensk, Ladoga- und Weißem See (Bjelo-Osero), die zu kurzer Unabhängigkeit dieses finnisch-russischen Völkergewirrs führte. Nach Nestors Bericht hätten aber eingeborene Bojaren die schwedischen Häuptlinge zurückgerufen, da eine Einigung zwischen ihnen unmöglich war.

So taucht denn der erste jener magischen Namen in der Geschichte Rußlands auf — Rurik, in skandinavischer Form Hroerekr. Er ist Beherrscher der Aldeigjuborg. Wir wissen nichts von Ruriks Persönlichkeit. Eine Eroberernatur voll gedankenreicher Zukunftspläne, eine rasch zupackende Herrennatur! Der Sachse Hengist wurde zum Eroberer Englands, Rurik zum Begründer Altrußlands, wenigstens eines ersten nordwestrussischen Reiches um den Ladogasee und die Wolgaquellen. Germanenreiche

von früher, ungebrochener Kraft in Gebieten mit unbegrenzten Möglichkeiten — dort der Meere und Inseln, hier eines neuen, unfaßbar großen Erdenteils, der im Grunde so unentdeckt war wie einst die im Polareis verlorene Insel Island.

Nach dem Bericht Nestors wurden die drei Brüder Rurik, Sinjeus und Truvor von slawisch-finnischen Sondergesandten, die sich über die Ostsee nach Schweden begaben, zu Königen gewählt. Zweifellos waren die Angreifer von 859 mehr selbstherrliche Abenteurer nach Wäringerart gewesen. Jetzt aber griff man zu einer Seitenlinie des schwedischen Königshauses. Ein Dreimännerbund also, in dem Rurik der Cäsar blieb. Doch teilten sie zunächst das riesige Binnenlandgebiet, dessen Umfang schon damals den des Mutterlandes übertraf. Rurik bekam die Aldeigjuborg, Sinjeus die Fluren um den Weißen See, Truvor Isborsk südlich vom Peipussee. Seit dieser Zeit erhielten alle diese Gegenden eine wäringische Oberschicht. Als dann zwei Jahre später Sinjeus und Truvor sterben, waltet Rurik über das ganze nordwestrussische Binnenreich als Alleinherrscher. Sein Siegeslauf beginnt.

Bisher war die Wäringermacht nur ein loser Bund dreier Bruderkönige gewesen, dreier Randstaaten um das baltische Kolonialgebiet des Upsalareichs herum, festgelagert an drei Seen, von denen her vielfache Einfahrt in schiffbare Ströme möglich war. Rurik sah sich im Osten einer ungeheuren slawo-finnischen Völkermasse gegenüber, wie ja noch heute das russische Volk ein bunter Schmelzguß zahlloser, im Grunde höchst verschiedenartiger Stämme ist. Sie standen an Kultur allesamt tief unter den Schweden, obgleich sie die Schwelle des Pflugbaus schon überschritten hatten. Am Weißen Meer zwischen Dwina und Onega wohnten die Bjarmen, bekannt durch den Pelzreichtum ihres Landes. Die Finnen (Tschuden) und finnisch-ugrischen Stämme reichten damals bis nach Ingermanland und an den Wolchow hinunter. Um den Ilmensee saßen Slawen, Kriwitschen (Smolensk), Radimitschen; Drawlänen und Polänen dagegen rings um die Waldaihöhe in weiterem Umkreis nach Süden bis an den oberen Dnjepr.

Alle diese Völker mochten in ihrer unübersehbaren Masse zunächst etwas Bedrohliches haben — in Wirklichkeit bildeten sie infolge ihrer Uneinigkeit, Weltverlorenheit und zerstreuten bäurischen Naturalwirtschaft keine politische Gefahr. Sie vermochten der herrschgewohnten Oberschicht der nordgermanischen Bauernkriegerstaaten nicht zu widerstehen. Denn die Schweden zeigten sich sowohl in ihrer Bewaffnung wie im Waffengebrauch, an kriegerischer Schnelligkeit wie an gefechtsmäßiger Wendigkeit, vor allem aber in ihrer Heer- und Staatsführung sämtlichen Bauernkleinreichen Mittelrußlands unendlich überlegen. Sie beherrschten außerdem als Träger eines vorkapitalistischen Zeitalters alle Handelswege und waren mit den Münzen, dem Kleingewerbe, dem Handwerk und der Kunst auch West- und Mitteleuropas vertraut. Und all dies Wissen um eine mehr als bäurische Welt hatte, ganz abgesehen von dem Brausen ihres tatenfrohen Blutes, ihnen einen Bewegungsdrang in unwegsames Land, eine bis dahin völlig unbekannte Kühnheit gegeben. Niemals konnte der langsame Atem jener Völker die kluge Raschheit dieser zielbewußten Eroberer einholen.

Nur zwei Großmächte der Steppe gab es in Rußland. Jenseits der Wolga das nicht unkriegerische Reich Bolgar. Diesseits, begrenzt vom Kaspisee, Kaukasus, Schwarzem und Asowschem Meer, nach Nordwesten aber bis nach Moskau vorstoßend, das Reich der Chasaren, ein echtes Übergangsland: der Stamm türkisch, die Kultur persisch-arabisch, die Religion der regierenden Chagane und Bojaren jüdisch. Der Lage nach wurde das Chasarengebiet Kulturbrücke zwischen Asien und Europa — aber die Vermittler, die Benutzer der Brücke, wurden vor allem die Wäringer. Auch die Petschenegen zwischen Niederdonau und Niederdnjepr und darüber hinaus bis ins Nordgebiet des Asow-Meeres stellten eine beachtenswerte Macht dar, nachdem der Magyarensturm über sie hinweggebraust war. Jedoch ist es ihnen nicht gelungen, den Weg nach Byzanz zu versperren. Und im Rücken dieser schon größeren Reiche standen zwei noch stärkere Gegner — der griechische Kaiser und die Emirate der Buwaihiden, Sijadiden und Samaniden, die zusammen etwa Persien, Turkmenien und die große Bucharei beherrschten. Diese damals in reichster arabischer Kultur blühenden Länder stießen bereits an das „Dach der Welt".

Es ist durch Herodot, Jordanes, Strabo und zahlreiche arabische Reisequellen noch heute möglich, die uralten Karawanenstraßen von China quer durch Asien bis in die Breiten Transkaspiens und Turkestans zu beobachten. Veraltet ist die Ansicht, der Welthandel zwischen Asien und Europa habe sich erst im Wäringerzeitalter entwickelt. In diesen Räumen haben sich seit der Steinzeit immer wieder irrende Völker umhergetrieben, auf den uralten Steppen- und Wüstenwegen bewegte sich seit undenklich fernen Tagen ein mächtiger Handel mit Seide, Goldstoffen, Saffianstiefeln, Perlen, Spezereien, arabischen Klingen und — Märchen. Die Wäringer dagegen brachten Bernstein, Stockfisch, Hering, Edelfalken, Sklaven und vor allem Pelzwerk vom Eichhörnchen, Marder und Hermelin. Es lohnte sich für Rurik und die Seinen also wohl, den Ring der mittelrussischen Stämme zu durchstoßen.

Falkenaugig erkannte er die Wichtigkeit des Wolchow. Dieser Fluß verbindet Ladoga- und Ilmensee. Es war der aussichtsvollste Handelsweg nach Süden zwischen Aldeigjuborg und den Wolgaquellen. Nördlich des Ilmen gründete er Holmgard (Nowgorod), wenigstens verlegte er seinen Hauptsitz mit Burg dorthin (es war die Mitte seiner Lande) und gab dem Ort damit für alle Zeiten seine Anziehungskraft für den Handel. Ruriks Hand war indessen nicht leicht. Anno 864 empörten sich die Holmgarder gegen seine Gewalt — Rurik schlug den Aufstand rasch und blutig nieder. Gleichzeitig gab er seinem See-Strom-Staat eine neue „Verfassung", indem er ihn in Statthaltereien einteilte mit je einem Jarl an der Spitze. In Holmgard wurde dem Rurik ein Nachfolger geboren, den er Ingvar nannte. Dieser war noch ein Kind, als Hroerekr nach siebzehnjähriger Regierung unmittelbar vor seinem Tode den Unmündigen nach altgermanischer Sitte seinem Verwandten Helgi als Ziehsohn „auf die Hand gab" (879).



Rurik hatte offenbar seinen Blick auf die Eroberung des alten Wolga-Weges nach Osten gerichtet. Fest stand sein burgbeschirmtes Reich an der Waldai-Höhe, wo der Itil, Rußlands größter Strom, entspringt. Aus dem Wolchow fuhr man durch den Ilmensee in die Lawat und führte von da die Waren landeinwärts bis an die Woloks, die Schlepp- und Ladeplätze, der Wolga. In andern Gegenden Rußlands setzten die Wäringer ihre „Einbäume" auf bereitliegende Rollen, um sie von einem Flusse nach dem andern überzuführen. Ob Rurik selbst noch mit seinem Heer, zu dem er meisterhaft auch nichtgermanische Krieger heranbildete, den großen Itil bis ins Kaspische Meer befahren hat, wissen wir nicht, doch ist es glaubhaft. Jedenfalls erschienen ein Jahr nach seinem Tode (880) dreiste Wäringer in dem gefürchteten Riesensee, von dem schon Pomponius Mela sagt: „Omne atrox, saevum, sine portibus, procellis undique expositum, ac beluis magis quam caetera refertum, et ideo minus navigabile." Der See sei höchst trotzig, wild, hafenlos, überall Stürmen ausgesetzt und mehr als andere mit Ungeheuern erfüllt, daher schlecht befahrbar. Der Wäringervorstoß von 880, der schwedische Angriff gegen Tabaristan vor den Gebirgswänden des rauhen Elburs, mißlang denn auch — trotzdem wiederholte sich der nordische Ansturm schon im September 909 mit 16 „Rollhengsten" — und von da an begannen die segelsicheren Wäringer alle Randvölker des salzarmen Meeres in Schrecken zu versetzen.

Schon in den Gründungstagen der Burg Holmgard aber hatten sich zwei Jarle Ruriks, Haskuld und Dyri, herrschgewaltgetrieben, von ihm getrennt und versucht, auf dem Düna-Dnjepr-Weg nach Süden gegen die altberühmte Kaiserstadt Miklagard, den „Großhof", gegen Byzanz, die Hauptstadt Südosteuropas, vorzustoßen. Vor K(w)änugard (Kiew) freilich erlagen sie dem Reiz der hochgelegenen Stätte und begründeten dort im Lande der Polänen einen zweiten Wäringerstaat. Von hier aus unternahmen sie 865 mit 200 Fahrzeugen jenen unerhört kühnen Zug gegen das goldgleißende Konstantinopel — nur wie durch ein Wunder zerstreute ein plötzlich aufkommender Sturm die gefährlichen Stromräuber vor der Pforte des Marmarameers.

Haskuld und Dyri mögen wohl neue Pläne zur Überwältigung der Kaiserstadt geschmiedet haben — im Jahre 882 überfiel sie Ruriks Nachfolger Helgi und ließ sie töten. Aber ihr weltbewegender Gedanke lebte in ihm fort. Auf nach Miklagard —! blieb von jetzt an das Zauberwort des wäringischen Dnjepr-Reiches. Auf nach „Großhof"! — dieser Ruf verstummte seitdem im wäringischen Gardariki nicht mehr. Es ist von entscheidender Bedeutung geworden, daß Helgi nunmehr von Ruriks Wolga-Gedanken abrückte und dem unwiderstehlichen Glanze des goldenen Byzanz verfiel. Und im Jahre 907 glaubte er sich gerüstet, mit angeblich 2000 „Fluthirschen" einen zweiten Sturm gegen die Goldene Pforte zu wagen — Schweden bildeten nur den Kern des Heers, die Masse bestand wohl aus slawisch-finnischen Leuten. Die Vorstädte Miklagards wurden jetzt geplündert, doch war das Goldene Horn durch Ketten versperrt. Da griff Helgi zu einer List. Er setzte seine sämtlichen Schiffe auf Räder und

rollte sie zu Land bei steifer Brise mit vollschwellenden Segeln gegen die Stadt heran. Der Bluff war so wirksam, daß die erhabenen Kaiser Leo und Alexandros die Waffen streckten und sich zu einem für ihre Machtstellung schmählichen Vertrage mit dem Reiche Kwänugard verstanden. Byzanz wurde fast ein mittelalterliches Shanghai. „Zum Zeichen seines Sieges hängte Helgi seinen Schild am Tor der Stadt auf." Das Abkommen enthielt im wesentlichen folgende Punkte:

Die wäringischen Kaufleute sollten in Miklagard jeweilig für einen Monat Unterhalt genießen, sie sollten die Hauptstadt jedoch nur durch ein bestimmtes Tor und ohne Waffen betreten. Es sollten auch nicht mehr als 50 zugleich erscheinen, und jeder von ihnen durfte für höchstens 50 Gulden Seide einkaufen (also Kontingentierung). Bei dieser Gelegenheit ist es kurzweilig, zu erfahren, daß in den nordischen Ländern gegen 40000 arabische Silbermünzen gefunden worden sind und daß in Gardariki damals nach Kunen (Marderfellen) gerechnet wurde. Eine altrussische Mark war gleich 50 Kunen.

Helgis Vertrag war von großer Bedeutung. Zwar konnte das Goldene Horn nicht im Sturm erobert werden, aber daß die alte schwerbewehrte und ehemals militärisch höchst gefürchtete Marmara-Großmacht, die Mutter des christlichen Staates und die Schutzherrin des Orients, überhaupt so kühn angegriffen werden konnte, beweist das unbändige Kraftgefühl des Wäringerreiches, zeigt die beginnende Ohnmacht des griechischen Kaisertums. Jener Vertrag kam fast einem nordischen Vorkaufsrecht auf byzantinische Seide gleich und sicherte Kwänugard eine dauernd günstige Ein- und Ausfuhr. Später bildeten die wäringischen Handelsherren in Miklagard eine eigene Gilde mit silbernem Siegel — Ingvar entbot 945 eine große Gesandtschaft an den Kaiserhof. Unter 25 mitfahrenden Kaufleuten befanden sich 23 mit nordischem Namen!

Eben dieser Ingvar, Kuriks Sohn, übernahm 912 mit Helgis Tode das Dnjepr-Reich und erweiterte es noch durch Unterwerfung der Slawen am Pripet. Bald suchte er die Handelsvorrechte durch politische Oberhoheit über den Kaiser zu ersetzen. Man staunt hier über den drängenden Ansturm der schwedischen Herrenschicht. Schon Helgi hatte nicht geruht, ein großer innerer König zu werden. Er baute Ansiedelungen und Burgen, ordnete Heer und Verwaltung und erhob eine allgemeine Jahressteuer. Aber 941 erlitt Ingvar vor Konstantinopel eine schwere Niederlage. Er hatte die Kraft des alten Byzanz unterschätzt, jetzt unterlag er trotz seiner starken Streitmacht der Kampftechnik der Griechen. Oft hat Waffenüberlegenheit die Entscheidungen ganzer Kriege herbeigeführt. Die Byzantiner hatten eine neue Artillerie und Handschußwaffe erfunden. Eine stinkende Flüssigkeit aus Pech, Naphtha und Schwefel, die sich in der Luft entzündete, schleuderten sie durch Luftdruck aus Kupferrohren und verbreiteten mit diesem gefürchteten „griechischen Feuer" Brand und Schrecken. Der damaligen rein handwerklichen Welt des Nordens mußte ein solcher Gasangriff zunächst entsetzlich erscheinen.

Aber drei Jahre später zog die Wetterwolke Ingvars mit verstärkter Kraft, mit frischen Wäringern aus Svithjod, mit angeworbenen Petschenegen, mit sturm-

geprüfter Flotte und vor allem mit stäubenden Reitergeschwadern, wie man sie in den Wikingerheeren des Westens schon um 880 verwendete, gegen die Weltstadt am Bosporus herauf. Diesmal griff der Kaiser zur Tributzahlung: er bot Gold, Silber und Seide sowie einen neuen Handelsvertrag. Ingvar ging nach Befragung seiner Jarle darauf ein.

Ingvar scheint es auch gewesen zu sein, der den Wolga-Gedanken seines Vaters (jedoch in eigenartiger Abwandlung) wieder aufnahm und seine Politik nach dem vergeblichen, schon hier echtrussischen Versuch, die Pforte des Schwarzen Meeres zu sprengen, nunmehr tatkräftig nach Osten herumwarf. Wirklich war ja sein Binnenreich nicht wie das heutige Rußland so auf die Meere angewiesen und nicht in demselben Maße von ihnen ausgeschlossen. So galt es, zunächst sich aller Binnenmeere zu bemächtigen. Und angesichts der handelreichen arabischen Kulturgebiete in seinem Rücken war in jener Zeit das Kaspimeer von mindestens gleicher Bedeutung wie der Pontus, denn hinter ihm lagen Indien und China. Bekanntlich stand gerade China noch im 9. Jahrhundert auf einer stolzen Kulturhöhe — Li Tai Pe, sein größter Dichter, war erst 763 erloschen. Verschollene Reiche, Städte und Bauten von märchenhafter Pracht ruhten hinter dem Aralsee und dem Hochland von Pamir, dem „Dach der Welt".

Nicht umsonst hat denn auch der Spaten den Weg des Itil, der wogenden Wolga, in jenen seltsamen Binnensee als die lebhaftere Fahrstraße herausgestellt. So fallen in die Zeit Ingvars zwei große Kaspizüge. Nach Masudy ruderte 913—914 eine Flotte von angeblich 500 Segeln zunächst durch den Dnjepr hinab ins Pontische Meer, umkreiste die Halbinsel Krim und glitt von da durchs Asow-Meer in den Don bis zu jener Stelle, wo er sich bei Zarizyn am meisten der Wolga nähert. Welch ein Getriebe mag es gewesen sein, wenn damals die ungeheure Flotte mit ihrer Mannschaft, ihrem Gerät und Gewät auf Rollen über Land an den Itil knirschte, um dann auf der gewaltigsten Stromwoge Europas in das gefürchtete Meer zu gleiten! Dort verfielen die weinbepflanzten Gestade einer uns heute unverständlich gewordenen Zerstörungswut, es färbten sich weithin die Küstenstriche mit dem Feuerschein brennender Städte und Dörfer. Nichts vermochte die Macht der Chasaren gegen diese Wäringer; das Königtum Schirwan mit den Naphthaquellen des heutigen Baku sank vor Ingvars Flotten dahin, und ein arabisches Seegeschwader zerstob kraftlos vor den „Wetterhengsten" der meergewohnten Nordgermanen. Als sie freilich nach einigen Monaten wikingernder Plünderungszüge, mit Beute beladen, in der Mündung des Itil landeten, brachte ihnen ein arabisches Heer eine empfindliche Niederlage bei. Doch bereits im Herbst 943—944 erschienen sie in denselben Gegenden des Kaspisees und drangen von Baku her durch den Kurafluß gegen Tiflis und Georgien unter die Schneegipfel des Kaukasus vor. Allein in Bardaah, der blühenden Hauptstadt von Arran, tummelten sie sich abenteuernd, kämpfend und herrschend ein volles Jahr. Auch hier scheint der Sinn der Wäringer vor allem auf Erlebnis und Beute, nicht auf politische Unterwerfung und Gründung von

Staaten, gerichtet. Das Binnenreich am Dnjepr bot ja überreichlich Land und Städte, auch verblich den weltdurchstürmenden Männern der dämmernde Norden niemals als einzige Heimat. Soweit die Tatendurstigen auch die sonnige Fremde durchirren, von aller Irrfahrt taumeln sie stets sehnsüchtig wieder heim in die winterliche Halle.

Nach Ingvars Kampftode am Pripet wurde seine Gemahlin Helga (Olga) Reichsverweserin für den minderjährigen Swjatoslaw. Helga zeigte sich als echte Nordgermanin lebenstüchtig und von klarem Verstand. Sie ließ Brücken bauen, Wege bahnen und überlieferte ihrem Sohne das Reich in wohlgeordnetem Zustand. Die Namen der Könige und Kane bezeugen von nun an zwar zunehmende Verslawung, doch blieben Herrscherhaus und Oberschicht noch bis zum Einbruch Temudschins, des Dschingiskans der Mongolen, im Jahre 1227 teilweise nordgermanisch, ehe sie allmählich dem einschmelzenden Naturgesetz der Geschichte endgültig unterlagen. Wir ziehen von diesem Punkte aus nur noch weite Strahlen durch die riesenhafte Entwicklung und allmähliche Verflüchtigung der schwedischen Vormachtstellung im Raume Osteuropas.

Das brausende Blut nordischer Wikinger wirkte noch lange im Stamme Ruriks fort. Swjatoslaw zeigte sich als vollblütiger Krieger und Eroberer, er gemahnt in seiner Kühnheit an Karl XII. Schon Helgi hatte einst den Chasaren die Oberhoheit über slawonische Stämme abgetrotzt — Helgas Sohn warf die chasarische Großmacht endgültig nieder (964—965) und schob damit das russische Wäringerreich bis an Wolga und Kaspisee vor — der stolze Gedanke Ruriks war Wirklichkeit geworden! Der Ladoga-Dnjepr-Staat war auf seinen doppelten Umfang angewachsen — immer deutlicher spüren wir unter noch germanischer Führung das werdende Rußland, das machtvoll seinen natürlichen Grenzen entgegenstrebte. Weniger glücklich fiel Swjatoslaws Los im Kriege gegen Balkanbulgaren und griechisches Kaisertum (968—970). Er hatte unter Verteilung des Reichs an seine Söhne den Mittelpunkt von Kiew an die Donaumündung verlegt. Aber nach mancherlei Glück geschlagen und gefangen, mußte der Verwegene vom Kaiser Johannes Tzimiskes seine Freiheit erkaufen, eh er endlich kämpfend im Lande der Petschenegen fiel (973).

Nach seinem Ende kämpften seine drei Söhne, die er als Fürsten in den Landesteilen eingesetzt, um den väterlichen Thron: Holmgard, die Zuflucht berühmter Nordgermanen wie Olaf Tryggvissohns und Olafs des Heiligen, war dem Wladimir (Valdemar) übertragen. Helgi (Oljeg) ertrank, Wladimir floh nach Schweden — Jaropolk aber bemächtigte sich der Hofburg von Känugard. Auf die Dauer zeigte sich jedoch Wladimir, bald der Große genannt, gewaltig überlegen. Mit kernhaftem Wäringerheerbann kehrte er nach zweijähriger Verbannung heim nach „Svithjod hin mikla", nach „Großschweden", wie die Isländer Rußland nannten. Rasch überwältigte er die Aldeigjuborg und Holmgard, dann machte er sich auf gegen Kiew. Jaropolk, verraten, entfloh nach Rodna, wo ihn Wladimir aushungerte und tötete.

Wladimir ist von den Russen nicht sehr treffend mit Alexander dem Großen verglichen worden. Die Zeit war so erfüllt von den reifgeblühten Gedanken seiner strahlenden

Vorgänger, daß ihm alle diese Früchte des Ostens von selbst in den Schoß zu fallen schienen. In Wahrheit freilich vermochte nur die große Persönlichkeit so Großes zu ernten. Seine Flucht über die Ostsee beweist, daß Rußland sich ganz als ehemalige Kolonie des altschwedischen Mutterlandes fühlte und noch immer von ihm alle Kraft zur Führung und alle militärische Überlegenheit empfing. Gleichwohl ist Wladimir, der Sohn einer russischen Nebenfrau, in seiner Gesamterscheinung kaum noch Germane zu nennen. Sein persönliches Leben trägt stark orientalische Züge: Üppigkeit, religiöser Fanatismus und Vielweiberei. Wladimir war ein Mischling.

Freilich nahm er unter andern Frauen auch Ragnheid (Rognied), die Tochter Ragnvalds, des Jarls von Polotsk, zur Ehe. Das aus Schweden mitgebrachte wäringische Gefolge siedelte er großenteils unter Verleihung stattlicher Lehen in seinem Reiche an, da er es fürchten mußte; ein Schwarm geringerer Wäringer allerdings zog abenteuernd nach Miklagard hinüber. Wladimir eröffnete nicht nur neue Handelswege und entbot Gesandtschaften nach Bagdad, Byzanz und zu den Königen des Westens — seine eigentliche Großtat liegt auf religiösem und geistigem Felde. Im Jahre 989 nämlich trat „Wladimir der Apostelgleiche" feierlich zur griechisch-orthodoxen Kirche über, nannte sich Basilius und vermählte sich mit der byzantinischen Kaisertochter Anna, ohne darum seine vielen slawischen Nebenfrauen zu verstoßen. Doch war ihm seine Großmutter Helga schon 955 in der Taufe vorangegangen — Byzanz gab ihr den Namen Helena. Wladimir zwang sein Volk zum Übertritt, wenngleich nicht mit den rohen Mitteln Lenins und Stalins. Die russische Kirche blieb abhängig von Konstantinopel, besaß aber ihren eigenen Metropoliten in Kiew. Das dortige Höhlenkloster, in dem auch Nestor (1116) seine älteste Chronik Rußlands schrieb, entwickelte sich zur Hochburg der nationalen Literatur.

Mit Wladimir zog die Schreibkunst ins Land, die feine Kultur und Wissenschaft Südosteuropas spann ihre goldenen Fäden über das riesenhafte Bauernreich. Wladimirs Hof erfüllte sich mit Skalden, Künstlern und Gelehrten. Hier entstanden in altschwedischer Sprache die später ins Slawische übertragenen altrussischen Heldenlieder, die märchenhaft-altnordischen Bylinen. Seltsam traumhaft spiegeln sie jene west-östliche Wirklichkeit der Wäringerwelt von Birka bis Byzanz und Baku wider. Mit mosaiküberSäten Kuppelkirchen erfüllte sich das weite junge Gardariki: bald wußte Dietmar von Merseburg (1018) in Kiew von 40 Kirchen, der gleichzeitige Annalista Saxo gar von dreihundert. Die Stadt besaß acht Märkte, Adam (1076) galt sie als Nebenbuhlerin von Byzanz.

Gegen Ende seines Lebens sah Wladimir noch den Aufstand seines Sohnes Jaroslaw, des Jarls von Holmgard, doch starb er darüber hin. Dieser zog, wie einst sein Vater, ein Wäringerheer aus Skandinavien zusammen, eroberte Kwänugard und überwältigte nach manchen Wechselfällen seinen mit Boleslaw von Polen verbündeten Bruder Swjatopolk. Jaroslaw hatte Ingigerd, die Tochter des schwedischen Herrschers Olaf Schoßkönig, zur Frau; ihre Schwester Astrid ward Olaf dem Heiligen von

Norwegen vermählt — Jaroslaw bot ihm Schutz, als Knut der Große den Olaf 1029 aus Norwegen trieb. Am Hofe von Kiew lebte auch vor seiner Thronbesteigung Olafs des Heiligen Sohn Magnus der Gute, am Hofe von Känugard befehligte jahrelang Harald Sigurdssohn, der spätere König Harald der Harte von Norwegen, die wäringische Leibwacht.

Aber nicht nur Känugard beherbergte jahrhundertelang einen nordischen, dann immer mehr ins Slawische versinkenden Königshof mit skandinavischer Leibwache. Noch erstaunlicher ist die Tatsache, daß Germanen etwa ein Jahrtausend lang die Pfeiler des griechischen Kaisertums bildeten. Schon Konstantin gründete einst ein gotisches Freiwilligenbanner. Daß die Erinnerung an die erste nordische Eroberung Rußlands (nach der Zeitwende), an Ermanarichs Südrußlandreich, lange nicht erlosch, bezeugt Prokop (550), der mit Männern aus Thule gesprochen hatte, die ins griechische Kaiserreich kamen. Es ist erwiesen, daß nach jahrhundertelangem scheinbarem Erloschensein dieser Erinnerung den Wäringern des 9. Jahrhunderts doch noch die alten gotischen Zugstraßen bekannt waren. Im 10. Jahrhundert wurde die früher armenische, dann isaurische, zuletzt persische Leibwacht der Kaiser aus axttragenden Skandinaviern errichtet. Ihr hoher Wuchs, ihr unbezähmbarer Kampfmut, ihre in scharfem Gegensatz zu Griechen und Armeniern felsenfeste Treue begründeten ihren soldatischen Wert, machten sie dem von Ränken umsponnenen Kaiser unentbehrlich. Die Befehlssprache war altnordisch. Unkenntnis des Griechischen allein verbot ihnen daher schon politische Quertreibereien. Die Griechen beneideten sie, nannten sie wohl Weinschläuche und Halbwilde, „die da mehr spucken als sprechen können" und „in deren Munde die griechische Sprache dem wilden Echo der Kriegsgesänge von den Felsen ihrer Heimat glich". Aber sie wußten auch, daß auswärtige Kriege ohne die *Βάραγγοι* verloren waren. Die schwergerüstete Reitertruppe, die — etwa in der Schlacht bei Dyrrhachium — gegen den Normannen Robert Guiskard — auch absaß und zu Fuß kämpfte, war jeweilig 500 bis 3000 Mann stark. Sie besaß eigene Gerichtsbarkeit und eigenes Siegel, sie schützte im Felde die Reichssturmfahne, stellte die Palastwache, schirmte das Bestiarion (die kaiserliche Schatz- und Kleiderkammer), erschien am Krönungsfest in der Hauptkirche der Heiligen Weisheit, der Hagia Sophia, umgab den reitenden und reisenden Kaiser, begleitete den Herrscher auf dem Johannisfestumzug in die Blachärnische Kirche und schulterte die blanken Äxte am Weihnachtsfest, sobald das Reichsoberhaupt auf dem Chore den Thron bestieg. Der wäringische Befehlshaber der Leibwacht trug den Titel Akolouthos, denn er war zugleich Generaladjutant und ging stets unmittelbar hinter dem Kaiser. Am Palmsonntag ward dem Hofadel und den Wäringern der Laubgang aus Myrthen zum Plündern preisgegeben, der die Straße vom Palaste bis zur Kirche übergrünte. Am Palmsonntag begrüßten sie axtschwingend den Cäsar mit nordischem Heilruf, wenn er zur öffentlichen Festtafel den Saal betrat. An bestimmten Feiertagen lieferte ihnen die kaiserliche Küche Mahlzeiten auf goldenen und silbernen Schüsseln. Ihr Sold war hoch, und beim Tode des Kaisers stand ihnen das Vorrecht

des „Poluta svarf" zu, das heißt, sich vom Erbe des Toten so viel als Andenken zu nehmen, als jeder mit der Hand zu greifen vermochte.

Ist es verwunderlich, wenn Byzanz die Wäringer bezauberte und unwiderstehlich anzog? In der Saga von Sigurd Jorsalfar tritt ein gewisser Bolle Bollessohn auf. Er kam als ehemaliger Waräger mit kostbaren Schätzen heim, ging in Pelz und Scharlach, trug einen goldenen Helm, und alle seine Waffen waren vergoldet, auf dem roten Schilde prangte ein goldeingefaßtes Bild. Wie Rom den Süden und Westen, so schlug Byzanz den Osten und Norden Europas in seinen Bann als fernes Märchen. Alle Heimkehrer erzählten von der Pracht des Kaiserhofes, die nordischen Sagas glänzen vom Golde Miklagards. Dort sah man schimmernde Reichswehr reiten und marschieren, dort blickten die letzten Kunstwerke der Antike von ihren Sockeln. Brausende Wagenrennen durchzogen die kiesglänzende Rennbahn, Seiltänzer und Kunstreiter zeigten ihre atemlosen Künste; Tierkämpfe, Feuerwerke und Paraden trugen leuchtende Farben in das völkerbunte Bild der Stadt zwischen den Meeren. Die nordischen Abenteuerfahrten nach Konstantinopel nahmen denn auch schließlich solchen Umfang an, daß westgötländische Gesetze bestimmten, Byzanzfahrer sollten ihres Erbes verlustig gehen, solange sie in Griechenland säßen. Einen neuen Strom nordischer Männer jagte das Jahr 1066 nach der Kaiserstadt, vorwiegend Angelsachsen, aber auch englische Skandinavier.

In dieser Zeit leuchtet der letzte jener zaubrischen Namen auf, die über den Wegen der Wäringerzüge erglänzen — Ingvar der Weitgereiste. Er war ein Verwandter Olaf Schoßkönigs. Man kennt fast nur Märchen über ihn: er schien die Erfüllung ganzer Jahrhunderte gewesen zu sein, als er mit fünfundzwanzig Jahren in der unendlichen Wälder- und Steppenferne wie ein Komet erlosch (1041). Viele Schweden, die seine Begleiter gewesen waren, setzten seinen Namen auf ihre Runensteine. Er gebot über eine eigene Flotte und kreiste bis Serkland — bis zum sarazenischen Osten jenseits des Kaspimeeres, vielleicht auch bis Samarkand. Bunte Romantik umblüht seine weitausholenden Fahrten in den Westen Asiens.

So hatte Schweden im 9. Jahrhundert nicht nur seine alte Machtstellung im Norden zurückgewonnen, sondern darüber hinaus den ganzen ungeheuren Raum Osteuropas unter seine Abhängigkeit, zum mindesten unter seinen geistigen Einfluß gebracht. Es ist dies ein geschichtlicher Vorgang von so schöpferischer Kraft, daß nur noch die Tat Gustav Adolfs und an stolzer Kühnheit die Wäringerfahrt Karls XII. daneben aufkommen. Die Bedeutung dieser Vormachtstellung Schwedens im europäischen Osten beruht aber vor allem auf vier Tatsachen.

Die erste ist die Begründung eines russischen Staates. Bis zum Auftreten Kuriks und seiner bedeutenden Nachfolger gab es in dem Steppenreiche fast nur Völkerschaftsgebilde, ja viele Stämme waren noch nicht einmal zu dieser höheren Einheit aufgestiegen. Staaten im nur etwas genaueren Sinne des Worts bestanden lediglich an den Küsten der Randmeere — und auch diese brachen vor dem ersten ernsthaften Stoß des

von einer nordgermanischen Oberschicht durchwalteten Reiches von Känugard zusammen.

Die Entwicklung mittelalterlicher Staaten gehört durchaus als besondere Stufe in das politische Wachstum Europas. Der Staat, dessen modernen Begriff erst Kaiser Friedrich II., erst die Renaissance, schufen, ist seitdem längst als Vorbedingung aller menschlichen Gesellschaft überhaupt erkannt worden. Das Fehlen dieses im tieferen Sinne naturhaften Gebildes haben am schwersten alle jene Völker zu spüren, die bis heute in dem loseren vorstaatlichen Zustande verharrt sind und es noch nicht zur Stufe staatlicher Bindung und Zusammenraffung gebracht haben.

Das Geschlecht Ruriks hat selbst die fast zweihundertfünfzigjährige Tartarennacht (1238—1480) überdauert, an deren Beginn Kiew und Moskau in Flammen versanken und die alle Knospen beginnender Kultur zerknickte. Noch unter einem Nachkommen Ruriks begann 1581 die Eroberung Sibiriens, dann starb sein Geschlecht im Jahre 1598 aus, und nach mehrjährigem Thronstreit erhob der Reichstag zu Moskau 1613 die Familie Romanow auf den Thron, 1762 folgte ihr das Haus Holstein-Gottorp.

Aber darüber hinaus hatte die Begründung eines russischen Reiches und die Durchquerung seiner Ströme und Karawanenwege die für das Mittelalter unleugbar wichtige Bedeutung einer Eroberung neuen Lebensraumes, einer Erschließung des Orients, einer Wiederverbindung Nordeuropas mit Asien durch den Anschluß an die uralten chinesischen Seidenstraßen. Auch rein äußere Kultur, die auf diesen Kanälen nach dem Norden strömte und aus dem Norden in jene von dem arabischen Zauberkreis eingefangenen Landschaften ausstrahlte, ist, mag sie nun im einzelnen günstig oder ungünstig gewirkt haben, im ganzen nicht zu unterschätzen. Sind doch vielleicht die wunderbaren Formen des berühmten nordischen Königsgrabfundes von Oseberg bei Oslo ohne gewisse indische Einwirkungen kaum zu erklären. Gegenseitige Berührung, friedlich oder feindlich, bedeutet auch im Völkerleben Bestäubung und unberechenbare Befruchtung.

So wird denn auch die Anregung verständlich, die der märchenhafte Südosten auf die nordische Phantasie ausgeübt hat. Ohne ihn wären nicht nur die freilich leider verschollenen Urfassungen der altrussischen Bylinen nicht geschaffen worden, ohne ihn ist die neue Gattung der nordischen Saga — die Abenteurererzählung — nicht denkbar. In ihren Blättern liegt ein unendlicher noch kaum gehobener Schatz dichterischen Guts und kühner Stoffe, deren Glanz und Reichtum ganz ohne Zweifel eine Erweiterung und Selbstbefreiung des europäischen Geistes darstellen.

Alle diese Tatsachen beziehen sich natürlich auch auf Byzanz. In eigentümlich vorgreifender Weise finden wir Rußland schon unter der schwedischen Vorherrschaft vor die Meerengen- und überhaupt vor die Frage eisfreier Häfen gestellt. Je tiefer sich die Wäringer in den Riesenberg Rußlands einbohrten, um so größer wurde die Entfernung von der Ostsee, um so mehr schienen die seegewohnten Nordgermanen in dem schier grenzenlosen Wald-, Sumpf- und Steppengebiet zu ersticken. Konstantinopel

aber brachte nicht nur den griechischen Katholizismus mit all seinem Goldzauber und seiner empfindsamen Klosterkultur nach dem slawischen Osten, der nicht viel mehr war als eine Unendlichkeit von Dorfkleinbetrieben mit vereinzelten Burgen und verstreuten Ansiedelungen, das Wäringertum war vielmehr für die alte Kaiserstadt selbst im Anfang ein banges Schicksal, dann freilich ein wohlaufgefaßtes Glück. Denn ohne die nordische Leibgarde wäre das ringsum gefährdete griechische Kaiserreich wahrscheinlich bereits fünfhundert Jahre früher zusammengebrochen.

Die germanische Führung und der nordische Einfluß auf allen Gebieten der Kultur und des Staates wäre Rußland freilich viel länger erhalten geblieben, wenn nicht der Mongolensturm das bereits unter Wladimirs Nachfolgern durch Erbteilungen geschwächte Reich zertrümmert (1240) und in zweihundertjährige Fehden und Wirrnisse gestürzt hätte.

Der Raum Gardariki bedeutete für das wenig bevölkerte Schweden eine Erdfläche, größer als für uns heute ganz Asien. Es war nicht vorbedachte Tat eines Einzelnen, diesen unermeßlichen Boden für den Norden zu erobern, es war der Gedanke eines ganzen Zeitalters, der, auf einmal reif geworden, in dumpfer Ahnung seine Bahnbrecher erfüllte. Als Rurik nach Holmgard gerufen wurde, war zwar Eirik der Siegreiche noch nicht zur Regierung gekommen — der mächtige Gedanke einer Erhebung und Ausweitung schwedischer Macht blieb aber in allen Männern der folgenden Jahrzehnte lebendig, nachdem Eirik Eymundssohn den Sinn aller Freien für ein großes Ganzes geweckt hatte: Eirik der Siegreiche selber gehörte dem jungen Geschlechte an, das die großen, wenn auch für manche vielleicht schmerzlichen Tage der Einigung miterlebt hatte, von denen wir kaum etwas wissen.

Auf Eirik den Siegreichen folgte Olaf Eirikssohn, den Bauernwitz „Schoßkönig" nannte, da die Schweden ihm schon in seinem Kindesalter die Erbhuldigung leisteten. Er war der erste christliche König von Schweden; im Born von Husaby in Westgötaland ließ er sich gegen das Jahr 1000 taufen, blieb aber darum doch ein Freund der Skalden und ihrer altnordischen Götterlieder. Nach Adam von Bremen soll schon Eirik der Sieger einst in Dänemark den Katholizismus angenommen haben, jedoch später wieder abtrünnig geworden sein. Vielleicht hatte auch Olaf ihn dort kennengelernt. Damals kam Bischof Siegfried, der neue Apostel Skandinaviens, aus Änglaland herüber; er taufte den König.

Olaf Schoßkönig hat mannigfach in die dänische und englische, besonders aber in die norwegische Geschichte eingegriffen — störrischer Hochmut (wohl ein Erbteil seiner Mutter Sigrid der Stolzen) brachte ihn jedoch schließlich in einen für die schwedische Verfassung höchst bezeichnenden Gegensatz zu seinem Bauernvolk, der ihn fast den Thron gekostet hätte.

Nach dem Tode Harald Schönhaars nämlich verfiel, wie vorauszusehen, die geschlossene Macht des norwegischen Gesamtkönigs. Seine Söhne bekämpften sich so lange, bis Jarl Hakon mit Hilfe des Dänenkönigs Harald Gormssohn die Gewalt an

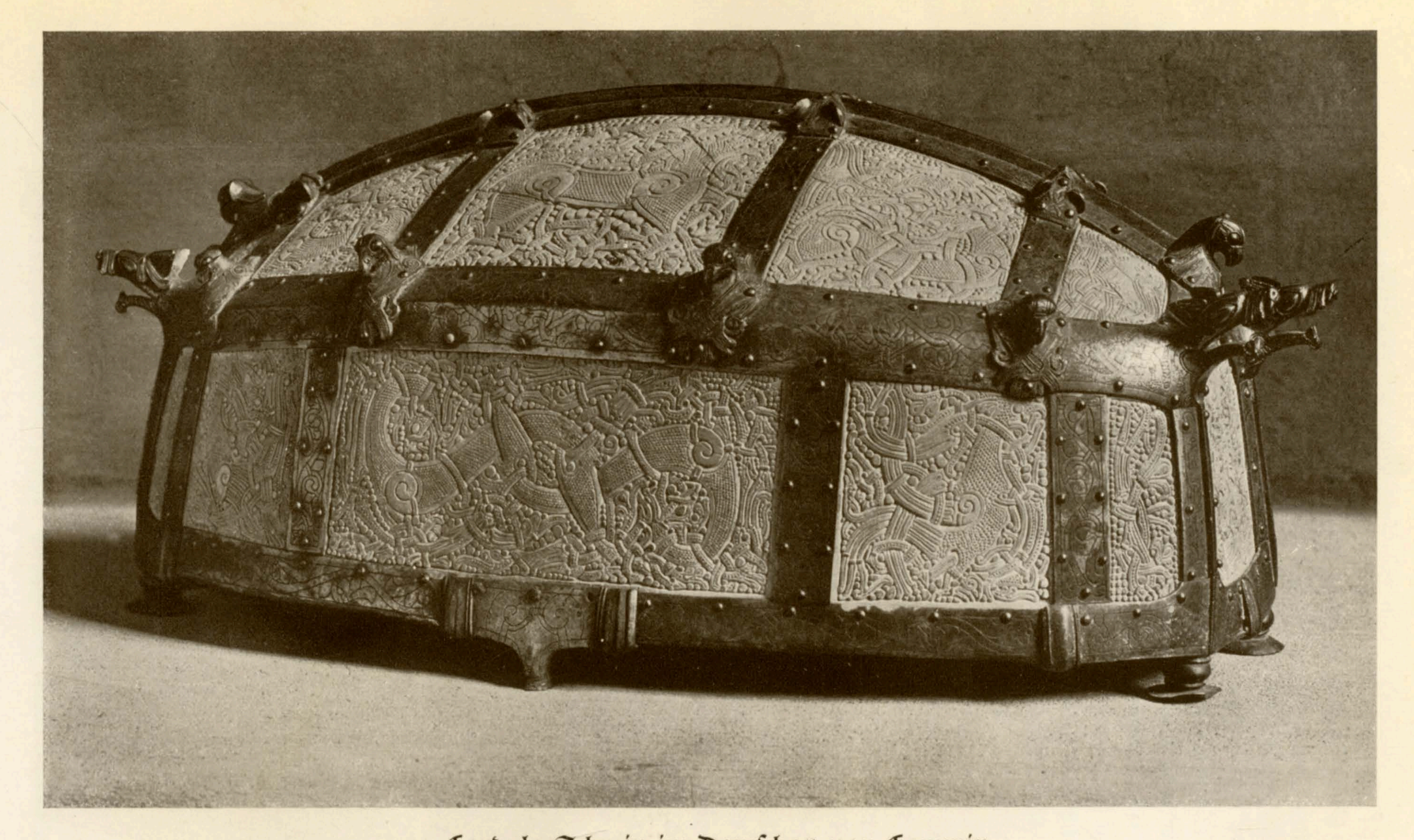
sich riß. Olaf scheint diese Entwicklung, bei der ihm Teile Norwegens zufielen, begünstigt zu haben. Er zog auch noch aus dem Gegensatz zu Olaf Tryggvissohn Vorteile, da dieser nach dem Sturze des Jarls Hakon die Katholisierung des Landes so eifrig betrieb, daß sich die Grenzgebiete von ihm abwandten und Schweden anschlossen. Die nach Upsala geflohenen Söhne Hakons haben gewiß nicht versäumt, ihn in dieser Politik zu unterstützen. Als dann Harald Schönhaars Nachkomme Olaf der Heilige sich wieder Norwegens bemächtigte und die schwedisch-dänische Macht zerblies, sah Olaf Schoßkönig stolz und tatenlos dieser Wendung zu, wies freilich jedes norwegische Friedensangebot und ebenso die Bitte Olafs des Heiligen zurück, ihm seine Tochter Ingigerd zu vermählen. Damals gingen auch die russischen Steuergebiete verloren, nachdem Dänemark bereits an Svein Doppelbart zurückgegeben war, doch gerieten Jämtland und Helsingland dafür unter schwedische Oberhoheit. Die stolzen Adelbauern von Upland aber hatten entschlossenes Handeln erwartet, besonders, nachdem Olaf in dem von seiner Mutter Sigrid gestifteten Königsbund zwischen ihrem Sohne, ihrem zweiten Gemahl Svein Gabelbart und den Söhnen des Jarls Hakon so erfolgreich gewesen war. Denn in der Seeschlacht bei Svold vernichteten sie im Jahre 1000 den ahnungslos aus Pommern heimkehrenden Olaf Tryggvissohn.

Meisterhaft erzählt Snorri über diese Vorgänge in der „Heimskringla", wie die Bauern auf dem schwedischen Allthing für das norwegische Friedensangebot Stellung nehmen: „Den ersten Tag, da das Thing anberaumt war, saß König Olaf auf seinem Thron, und seine Leibgarde war um ihn. Auf der andern Seite der Thingstätte saßen auf einem Stuhl Jarl Rögnvald und Thorgnyr, und vor ihnen saß das Gefolge des Jarls und die Schar von Thorgnyrs Hausgenossen. Hinter dessen Stuhl aber und auf dem ganzen Thingplatz im Kreise standen die Bauern dichtgedrängt, manche stiegen auch auf Höhen und Hügel, um von dort aus zu hören. Aber nachdem des Königs Botschaften erledigt waren, wie sie auf dem Thing verkündet zu werden pflegten, und diese Sache beendet war, da stand (Olafs des Heiligen) Marschall Björn auf neben dem Stuhle des Jarles und sprach laut: ‚König Olaf hieß mich diese Botschaft überbringen: er wolle dem König von Schweden Frieden anbieten und außerdem eine gleiche Abgrenzung ihrer Länder, wie sie seit alter Zeit zwischen Norwegen und Schweden bestanden hat.' Heftig sprang der König empor und verbot ihm das Wort. Hierauf machte der Jarl einen Vermittlungsvorschlag und bemerkte am Schluß, König Olaf wolle um Ingigerd, des Schwedenkönigs Tochter, freien. Als der Jarl mit seiner Rede fertig war, stand Olaf, der Schwedenkönig, auf. Er antwortete in ungnädiger Art hinsichtlich des Friedens. Seine Rede war barsch und gehässig. Als er sich aber niederließ, da war es zunächst eine Weile stille. Dann stand Thorgnyr auf. Als sich dieser aber erhob, da sprangen alle Bauern empor, die vorher gesessen hatten. Und alle drängten vorwärts, die vorher auf andern Plätzen gestanden hatten, denn sie wollten hören, was Thorgnyr zu sagen hatte. Zuerst entstand ein großer Lärm in dem Menschengewühl

und ein Geklirr der Waffen. Als aber wieder Ruhe eingetreten war, da sprach Thorgnyr: ‚Auf anderes ist jetzt das Sinnen des Schwedenkönigs gerichtet, als es vorher zu sein pflegte. Mein Großvater Thorgnyr erinnerte sich noch an Eirik Eymundssohn, den Upsala-König, und er pflegte von ihm gern zu erzählen, daß, als er im besten Alter stand, er jeden Sommer ein Kriegsheer sammelte und in die verschiedensten Länder zog. Er unterwarf sich Finnland und Karelien, Estland und Kurland und weithin andere Länder im Osten. Jetzt noch kann man die Erdfestungen dort sehen und andere große Schanzwerke, die er aufführen ließ. Doch war er nicht so hochmütig, daß er nicht sein Ohr geliehen hätte solchen Männern, die ihm wichtige Dinge vorzutragen hatten. Mein Vater Thorgnyr war lange Zeit mit König Björn (dem Vater Eiriks des Siegreichen) zusammen: er kannte dessen Art wohl. Während Björn lebte, stand das Reich in großer Macht da, und an nichts gebrach es ihm. Er aber selbst war gütig zu seinen Freunden. Ich selbst kann mich gut auf König Eirik den Siegreichen besinnen und war bei ihm auf manchem Kriegszug. Auch er vergrößerte das Schwedenreich und wußte es kräftig zu schirmen, und es war leicht für uns, ihm unsere Wünsche vorzutragen. Der König aber, der jetzt herrscht, läßt niemand freimütig zu sich reden, nur das darf man sagen, was ihm gefällt zu erlauben. Danach strebt er mit aller Macht, aber seine Schutzländer läßt er aus seinen Händen aus Mangel an Tüchtigkeit und Tatkraft. Er trachtet danach, das Norwegerreich in seiner Gewalt zu haben. Aber kein Schwedenkönig hat danach in früheren Zeiten Verlangen getragen, und das bringt nur vielen Leuten Unbehagen. Wir Bauern wünschen nun, daß du, König Olaf, Frieden schließest mit Olaf dem Dicken, dem Norwegerkönig, und ihm deine Tochter Ingigerd zur Frau gibst. Willst du dir aber die Reiche im Osten wiedergewinnen, die deine Geschlechtsgenossen und Vorväter dort besessen haben, dann wollen wir dir zu dem Ende gern alle Gefolgschaft leisten. Willst du das aber nicht tun, was wir dir vorgeschlagen haben, dann werden wir einen Aufstand machen wider dich und dich erschlagen und keinen Unfrieden und keine Gesetzwidrigkeit weiter von dir dulden. Dasselbe taten auch unsere Vorväter in alter Zeit, als sie auf dem Mula-Thing [vermutlich das Mora-Thing bei Upsala, wo die schwedischen Könige gewählt wurden] fünf Könige in einem Graben versenkten, die vorher voll Hochmuts wider sie gewesen waren, wie du es jetzt gegen uns bist. Sage nun schleunig, was für eine Wahl du jetzt treffen willst.‘ Sofort erhob die Masse des Volks ein gewaltiges Waffengeklirr und lauten Beifallslärm."

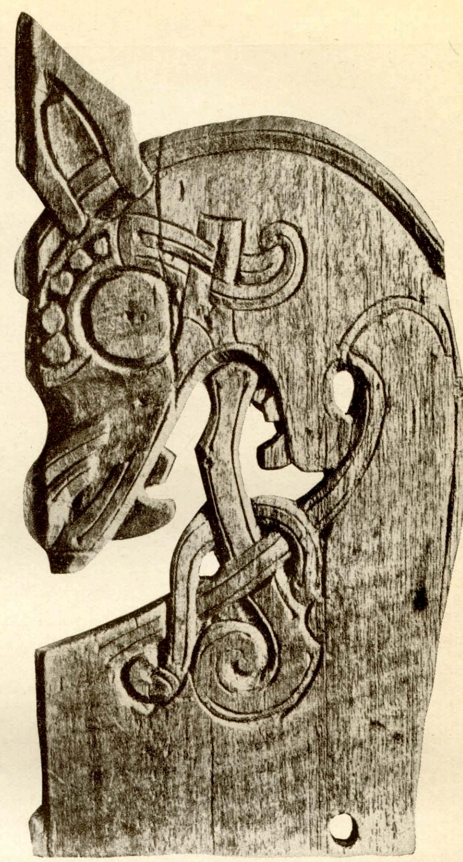
Diese wundervoll kernige Trutzrede eines Mannes, dessen Vorfahren schon der Reihe nach echte Bauernführer gewesen waren, dem der Rücken selbst vor einem solchen Willkürherrscher wie Olaf so rank geblieben, kann noch heute begeistern und eine starke Vorstellung geben von der uralten Selbstherrlichkeit der germanischen Freien. Dies Bild aus Snorris „Weltkreis" ist für uns von unschätzbarem Wert; zeigt es doch, wie fern den Germanen der südliche Gedanke einer „absoluten Monarchie" von jeher gewesen ist.

Und natürlich gelobte der König den Bauern die Erfüllung aller ihrer Forderungen. Als unverbesserlicher Selbstherrscher, dem das bäuerliche Mitbestimmungsrecht

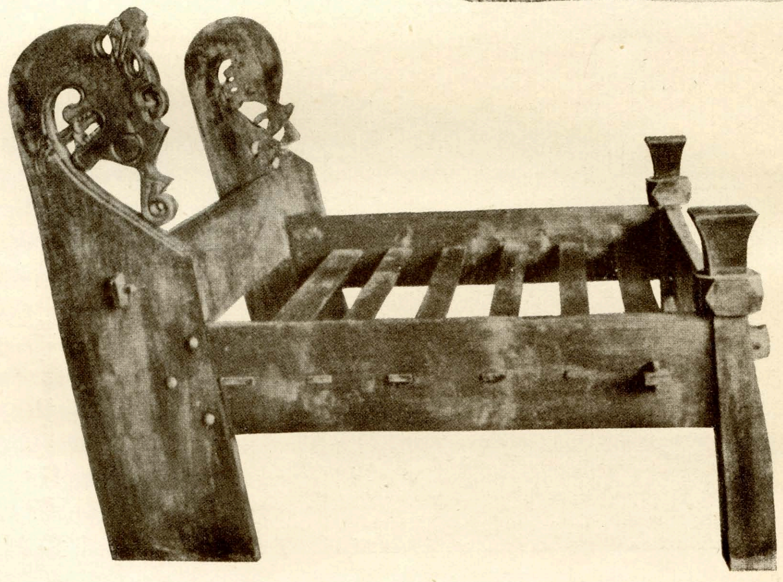


Cordula-Schrein im Domschatz von Cammin
(Dem Norwegerkönig Sigurd Jorsalfar vom Dänenkönig Erik Emun für die durch ihn geweihte Kreuzkirche in Kungälf gestiftet, 1135 durch wendische Seeräuber geraubt)

Tierkopf
aus dem Gokstad-Schiff (Oslo)



Unten: Königsbett
aus dem Osebergfund



lästig war, hielt Olaf seine Zusagen jedoch nicht. Die Folge war, daß die Bauern ihn zu entthronen suchten, und nur die Häuptlinge von Upland retteten noch einmal das alte Königshaus, indem sie an Eirik den Siegreichen erinnerten, der Schweden so groß gemacht habe. Ein Stimmungswechsel also wie in unserer Zeit zwischen 1871 und 1918. Olaf mußte nun seinen Sohn Anund oder Önund, dessen Taufname Jakob den Bauern mit Recht mißfiel, zum Mitherrscher annehmen und den verlangten Frieden mit Norwegen schließen. In Kungahäll kam er mit Olaf dem Heiligen zusammen. Freilich war Ingigerd bereits an Jaroslaw, den Großfürsten von Nowgorod, vermählt: ihr Grabmal birgt die dortige Sophienkirche. Dagegen hatte Önunds Halbschwester Astrid Olaf dem Heiligen die Hand gereicht. Im Jahre 1024 ist dann der Schoßkönig gestorben.

Anund Olafssohn, nach Adam der beliebteste Schwedenkönig jener Zeit, trug nunmehr allein die Krone. Er galt für gerecht und streng. Sein Vorgehen gegen Landesverräter, die er durch Niederbrennung ihrer Anwesen strafte, trug ihm den Beinamen „kolbränna", Kohlenbrenner, ein. Nach Simeon Dunelmensis starb er 1052. In seine Zeit fielen, wie wir sehen werden, gewaltige Ereignisse des Nordwestens: seines Freundes und Schwagers Olafs des Heiligen Fall bei Stiklestad, das Emporkommen Knuts des Mächtigen und die Wiedereinsetzung des angestammten Herrscherhauses in England.

Anund vermochte Schweden seinem älteren Halbbruder Emund Gammal, dem unebenbürtigen Sohne einer Wendin, ungeschmälert zu hinterlassen. Emund galt als christenfeindlich, hart und geizig, so daß Adam ihn „Edmund Gamal pessimus", das westgötländische Königsgesetz ihn Slemme, den Schlimmen, nennt. Während seiner nur kurzen Regierung trat eine Hungersnot ein, und sein Hang zum Heidentum hätte dem König fast das Ende des alten Domaldi bereitet. Angeblich gingen unter ihm auch das altschwedische Blekinge sowie die von Eirik eroberten Lande Schonen und Halland an Dänemark verloren. Und zu allem Unglück fiel noch sein Sohn Anund auf einem Kriegszuge gegen die Kwänen mit seinem Heere einer allgemeinen Brunnenvergiftung zum Opfer. So erlosch mit dem zwölften Nachkommen Sigurd Rings endgültig das alte Königsgeschlecht von Upsala — fast zu derselben Zeit, wo in Änglaland das Haus der Wodan-Enkel, in Deutschland die Kaiserfamilie der Sachsen, in Dänemark-Norwegen die Herrschaft Knuts des Großen zu Ende ging und in Rußland die schwedische Wäringerherrschaft in ihrer Rassenklarheit immer mehr verblaßte. Die Zeit des nordischen Altertums neigte sich ihrem Untergang entgegen.

9. Einung und Aufstieg Dänemarks

Nach der Brávallaschlacht war die dänische Gewaltstellung im Norden zusammengebrochen. Die Zerstörung der Mittelmacht des Großkönigs Harald Hilditann führte zum vollständigen Zerfall seines nordischen Gesamtreichs. Der Dänenstaat brach

auf mindestens hundertfünfzig Jahr in lauter Teilherrschaften auseinander, deren Umfang im einzelnen nicht feststeht. Nach der „Chronik von den Lethrakönigen" soll zunächst die Schildmaid Hetha ihre Herrschaft über den größten Teil Dänemarks ausgedehnt haben, dann aber durch König Oli von Schonen auf Jütland eingeschränkt worden sein. Sage schreibt ihr die Begründung von Hethaeby an der Schlei zu. Auch Nord- und Südjütland hielten nicht immer zusammen, Fünen gehörte meistens zum Festlandreich; Seeland aber mit den andern Inseln, Vestfold am Oslofjord sowie das skandische Dänenreich Schonen-Halland-Blekinge bildeten jeweils kleinere Staaten für sich. Endlich setzte sich in Haithabu (Hethaeby) ein schwedischer Seekönig fest und eroberte Süderjütland.

Warum aber blieb der Dänenstaat auf so lange hin der Ohnmacht verfallen? Dafür sind drei Ursachen sichtbar. Die erste liegt in dem Ausbruch endloser Thronstreitigkeiten innerhalb der mehr oder weniger erbberechtigten Königslinien. Als führende Geschlechter zeigten sich die Königslinien Gottfrieds, Haralds und Ragnar Lodbroks — wahrscheinlich drei Äste des alten Stammes der Skjöldunge. Unter ihnen erscheint das Geschlecht Gottfrieds als das angestammte, durch die deutschen Jahrbücher beglaubigte, während die Sage auf den Stamm Ragnar Lodbroks den größten Glanz verbreitet hat.

Das Zeitalter der ausbrechenden Wikingerstürme ist die zweite Ursache der dänischen Zwietracht, die durch jene Thronkämpfe noch zu unerhörter Hitze gesteigert wurde. Dänemark ist so zum stärksten Springbrunnen des Wikingertums geworden — Dänen treten im ganzen Westen und Süden als Hauptgefährten abenteuernder Nordflotten in die Erscheinung. Und Dänemark hat auch den „klassischen" Helden dieses ganzen Jahrhunderts hervorgebracht, den Inbegriff aller Wikingerei, die kaum übertroffene Blüte aller Seehelden — Ragnar Lodbrok.

Geschichtlich wird er freilich nur, wenn wir ihn mit jenem Ragneri, dem Zerstörer von Paris im Jahre 845, gleichsetzen dürfen. Nach fränkischen Quellen kehrte dieser in demselben Jahre, einer Seuche ausweichend, nach Dänemark zurück und zeigte dem damaligen König Rorik prahlend ein erobertes Pariser Torschloß. Dann sei er plötzlich, selbst von der Krankheit ergriffen, tot umgefallen; die Seuche habe sich noch auf Seeland verpflanzt. Auch ein irisches Jahrbücherbruchstück kennt zu 845 einen Ragnhall und seine Söhne, die später (866) wirklich York eroberten, läßt aber den Vater erst 860 in England umkommen. Asser sodann, der Lebensdarsteller König Aelfreds des Großen, erwähnt ihn zum Jahre 878 als berüchtigt, aber bereits tot, dagegen seine furchtbaren Söhne und Töchter noch als lebend. König Aella von Northumbrien soll ihn in die Schlangengrube geworfen haben, doch ist dies spätere Dichtung nach dem Vorbild der „Edda" — auch am Osebergwagen ist der Vorgang eingekerbt. Ein wuchtiges Stück Wikingerdichtung bietet die Lodbrokar-Quidha, Ragnars Todesgesang, die sogenannten Krákumál (früher Ragnars Witwe Kraka zugeschrieben), das unheimlich von Nordgeist erfüllte Werk eines unbekannten Skalden:

„Wie das Schwert wir schwangen!
Alle Söhne Aslaugs
wünschten jetzt zu wecken
Kampf mit scharfen Schwertern,
wenn genau sie wüßten,
was mir widerfahren,
wieviel giftgeschwollne
Schlangen mich umschlingen;
solche Mutter gab ich den Söhnen,
daß ihr Sinn nicht trügen kann.

Wie das Schwert wir schwangen!
Abwärts läuft mein Leben,
Schmerzen schafft die Schlange,
im Saal des Herzens nistend;
hoffe, bald durchbohrt ist
Aellas Brust vom Speere;
meine Kinder kränkt die
Kunde vom Fall des Vaters;
nicht werden die raschen Recken
ruhig sich verhalten.

Wie das Schwert wir schwangen!
Einundfünfzig Schlachten
schlug ich als der Führer,
zum Pfeilthing entbietend;
nie hätt ich erwartet,
mich könnt überwältigen
(jung schon rötet' ich Speere)
je ein andrer König;
die Asen laden mich zu sich,
keiner Klag beim Sterben!"

Gerade dies Ragnargedicht mit seinen 29 Strophen scheint jedoch bereits von zwei verschiedenen Helden zu handeln. Der zweite Teil (der nur Westabenteuer schildert) mag auf die geschichtliche Gestalt des Eroberers von Paris (845) bezogen werden. Der erste Abschnitt schildert dagegen nur Kämpfe im Ostseegebiet, besonders mit dem Schwedenkönig Eystein dem Bösen (beli), angeblich einem Sohn Harald Hilditanns. Auch nach mehreren alten Geschlechtsverzeichnissen müßte der Ragnar Lodbrok der nordischen Saga (selbst wenn die Behauptung der Isländer, er sei ein Sohn des Sigurd Hring gewesen, Erfindung ist) noch ins 8. Jahrhundert heraufgerückt werden. Eystein, König

9*

in Upsala, wird als Ragnars größter Gegner geschildert, er fiel auf dem Gefilde von Ulleraker; man hält diese Begebenheit für geschichtlich. Die nordischen Quellen scheinen also nach Abzug aller sagenhaften Züge doch die Erinnerung an den mächtigen König eines Gesamtreichs in den Ostseeländern festzuhalten, dessen Gestalt später mit Ragneri, dem Eroberer von Paris, und andern Wikingerhelden verschmolz. Die Entwicklung der Ragnarsage kann hier jedoch nicht verfolgt werden. Die Geschichte bestätigt als unvergessene Tat des Ragneri den erstmaligen planvollen Angriff auf Frankreich und England.

Seine fünf Söhne Björn Eisenseite († 862?), Sigurd Schlangenauge († 887 oder 891?), Halfdan († 880?), Ubbe († nach 870) und Ivar († etwa 871) vermehrten durch ihre brandschatzenden Fahrten noch den ruchlosen Ruhm seines Geschlechts. Björn scheint der Berno fränkischer Quellen, der „Bier costae ferreae“ des Wilhelm von Jumièges. Sein Haupttummelplatz war Frankreich, von wo er 859—862 eine wilde Küstenflottenfahrt nach Spanien und Marokko unternahm, bis er später in Friesland verendete. Sigurd Schlangenauge war vielleicht derselbe Siegfried, der 873 mit Halfdan zusammen Dänemark beherrschte. Zweifelhaft dagegen ist seine Gleichheit mit jenem Sidroc oder Sigtrygg, der zunächst mit Björn Eisenseite an der Seine plünderte, dann aber mit diesem und Hastingus-Hadding den erwähnten Mittelmeerzug ins Werk setzte. Nicht ganz unmöglich scheint auch, daß Sigurd Schlangenauge derselbe wie jener Siegfried, einer der Führer des „Großen Heeres“ an der Seine, gewesen ist, der 887 in Friesland verscholl. Halfdan erschien übrigens 855—856 mit Dänen und Friesen an der Insel Sheppey in der Themsemündung, nahm also das englische Eroberungsziel wieder auf, herrschte bis gegen 878 über Dänemark, eroberte dann Northumberland und fiel 878 in Nordirland. Ubbe hinwiederum focht, aus Irland heranbrausend, in Westengland — er zeigte sich als ein Hauptgegner des großen Aelfred, der ihn dann aber in Devonshire aufs Haupt schlug und ihm das von seinen Schwestern angeblich in einer Nacht genähte zaubrische Rabenbanner abnahm. Ivar endlich tummelte sich kämpfend durch Irland und Schottland, bis er im Jahr 873 als „König der Normannen von ganz Irland und Britannien“ verblich. Sage läßt Ivar 868 dem König Aella von Northumbrien den grausigen Blutaar in den Rücken schnitzen, falls es wirklich Sage ist! Geschichtlich dürfte jedenfalls sein, daß er Eadmund, den letzten König der Ostangeln, an einen Baum binden und zur Zielscheibe wikingischer Pfeile machen ließ (870). Diese Unmenschlichkeit wurde später als Vaterrache der Ragnarssöhne aufgefaßt. Ragnar hat demnach sowohl Geschichte gemacht als auch eine reichverzweigte Heldendichtung ins Leben gerufen.

Wir mußten notwendig der Zeit voraufeilen, wollten wir die Taten des Ragnargeschlechts überblicken — erfüllen sie doch drei Vierteljahrhunderte. Sie geben im Grunde der ganzen Zeitspanne ihre eigentümliche Melodie. Freilich bilden sie zur dänischen Geschichte gleichwohl nur Rankenwerk, falls man nicht mit der Sage eine zeitweilige Herrschaft dieser Familie über das dänische Ostreich, Schweden und Süd-

norwegen anzunehmen denkt. Nach Snorri hätten Sigurd Hring und sein Sohn Ragnar Lodenhose auch über Romerike, Vestfold und Vingulmark geboten. Sicher ist, daß die Bezeichnungen „Dänen" und „dänisch" in den alten Nachrichten nicht einhellig gebraucht werden. Wenn das Finnburgbruchstück und der „Beowulf" sie verwenden, so meinen sie die Inseldänen von Seeland. Die Amlethsage dagegen meint Jütland, und Harald Hilditann nimmt seinen Anlauf von Schonen her, als er nach und nach die fünf dänischen Kleinreiche erobert. Er setzt auch nach Jütland hinüber, an dessen König Hatherus angeblich Hadersleben erinnert. Jüten und Angeln also waren vor der dänischen Eroberung selbständige Völkerschaften. Vor dem Großen Angelnzug König Idas nach Britannien (547) wird aber ein Inseldänenkönigtum kaum mit wirklichem Erfolg auf der kimbrischen Brücke Fuß gefaßt haben, jedenfalls bezeugt Prokop bis 547 noch ein festländisches Angelnreich. Und zwischen der Brávallaschlacht und Gorm dem Alten haben alle Dänenkönige, die wir aus fränkischen Quellen kennen, als Könige von Jütland und Fünen zu gelten. Ungewiß bleibt dabei, ob es sich um eine ursprünglich inseldänische Seitenlinie der Lejre-Herrscher handelt oder etwa gar noch um angestammte jütische, allenfalls mit dem seeländischen Zweige verschwägerte, Fürsten.

Ragnars Stammbaum nach fränkischen Quellen

Halfdan (Bruder Haralds I.)

Ragnar Lodbrok

1. Björn (Berno)	2. Sigurd	3. Halfdan	4. Ubbe	5. Ivar
855—858 an der Seine, † nach 862 in Friesland	Schlangenauge (= Siegfried?) König v. Jütland? 873? 887? 891?	König v. Jütland 873? König v. Northumberland 875—878. † geg. die Norweger i. Irland	v. Aelfred 877—878 b. Devonshire geschlagen	† 873 rex Nordmannorum totius Britanniae et Hiberniae

Der Zusammenbruch Altsachsens endlich bildet eine dritte (mittelbare) Ursache der dänischen Zerrissenheit. Denn er konnte weder politisch noch religiös auf den Norden, am wenigsten aber auf Jütland, ohne den nachhaltigsten Eindruck bleiben. Schon Widukind sehen wir mehrfach zum jütischen Könige Siegfried, Sigurd oder Siward fliehen; angeblich war dessen Schwester Geva seine Gemahlin. Und wenn dieser auch nicht handelnd einzugreifen wagte, so gewährte er dem Sachsenführer doch Schutz und Rückhalt. In der Tat, waren wirklich die uns bekannten drei Königshäuser der Dänen verwandt, so hätte eine Hilfe von Norden, allerdings nur mit vereinter Kraft, das Geschick des Sachsenvolkes wenden können. Im Grunde war ein Eingreifen gegen Karl sogar eine dänische Lebensfrage.

Das erkannte denn auch der zielbewußte und tatkräftige Göttrik (Gottfried) klar. Seine größte militärische Anlage, durch die er Jütland fest gegen das nun fränkische Sachsen abriegelte, ist das Danewerk zwischen Treene—Schlei (Westerwall) und Eckernförder Bucht (Osterwall). Es geht zweifellos auf altanglische Befestigungen zurück, denn aus England kennen wir zwei berühmte Wälle dieser Art: den Reckendeich

zwischen Ostangeln und Mercien (575) und den Offas dyke zwischen Dee und Wye (796). Beide sind von Angelnkönigen namens Offa angelegt. Der frühste bekannte Offa (350) aber erweiterte nach dem „Widhsith" sein Reich bis zur Eider, auch hier zog er eine Mark. Göttrik also nahm den alten Gedanken nur wieder auf: man führt den heutigen „Krummwall" und „Godfreds Hauptwall" (808 begonnen) auf ihn zurück. Auch „Burgwall" und „Alter Wall" müssen zur ursprünglichen Befestigung gehört haben. Sie schloß die Lücken zwischen dem undurchdringlichen Marsch-, Moor- und Sumpfgelände an Rheider Au, Treene und Eider sowie zwischen Schlei und Windebyer Noor bei Eckernförde. Ägidora („Meerestor"), angelsächsisch Fifeldore, nannten die Alten nicht ohne Grauen die damalige Niedereider mit ihrem in deichloser Zeit noch ungeheuren Flutgang. Diese Naturbefestigung wurde im Osten ergänzt durch den „uneinnehmbaren" Jernwith oder Isarnho, den als Grenze geltenden Eisenwald. Und nach Süden bildete das Gebiet zwischen Eider und Schlei, der sogenannte Sinlendi oder Fraezlet, eine ungeheure Sand- und Heide-Wüstung, die Völkerscheide gegen die Sachsen.

Göttrik gab jedoch bald seine Abwehrhaltung auf und nahm eine drohende Miene gegen den Frankenkaiser an, versammelte Flotte und Reiterei bei Sliesthorp, belästigte die Rereger (Obotriten), Karls Verbündete, verwüstete den slawischen Hafen Rerik und ließ je länger je mehr seine Angriffsabsichten gegen das Südreich erkennen. Ja, in dem Augenblick, da Karl einen Platz Esſefeldo bei Itzehoe als Schutzburg gegen Jütland ersah, fällte Göttrik den Obotritenfürsten Thrasiko, verheerte mit 200 Schiffen das fränkische Friesland, schlug die Friesen zu Lande in drei Treffen und höhnte, er werde demnächst als Sieger in Aachen einziehen. Es kam freilich zunächst nur zum Einzug in Valholl, denn vor Ausführung all seiner stolzen Pläne rief ihn Odin durch Meuchelmord heim (810).

Sein Brudersohn Hemming folgte ihm, während Göttriks Söhne nach Schweden (wenn nicht nach Seeland) flohen. Hemming schloß feierlich Frieden mit dem Kaiser, man kennt auch seine Brüder Reginold, Hankwin, Angantyr und Siegfried, doch keiner von ihnen überlebte ihn. Anno 812 traten Göttriks Enkel Siegfried und Haralds Enkel Ring („Anulo") in Wettkampf: beide fielen, doch siegte Rings Gefolgschaft, und seine Brüder Harald und Reginfred zeigten sich als Zwillingsherrscher. Sie holten den von Hemming nach Franken verbannten Bruder gleichen Namens als dritten in ihren Bund heim. Da aber blitzten die nach Schweden geflüchteten Göttrikssöhne wieder heran. Es gelang ihnen unter Beistand aller Göttriksmannen, das Reich des Vaters wiederzugewinnen — Reginfred fiel und Harald floh nach Aachen (814). Hier war Karl soeben gestorben, und Ludwig ließ im nächsten Jahre durch Sachsen und Obotriten einen Heereszug durch Nordalbingien und weiter durchs einzige Wiglesdor des Danewerks bis etwa nach Fridericia vorstoßen, wo der Kleine Belt am schmalsten wird. Hier sah man jedoch die segelreiche Flotte der Göttrikssöhne unangreifbar an der Küste Fünens liegen. Im Wirbel der Slawengefechte erschien Harald plötzlich wieder unter

den streitenden vier Göttrikssöhnen und schlug sich zu den Siegern. Wirklich versprach unter seinem Einfluß der Friede mit dem Süden sich herzustellen, 826 ließ Harald sich in Mainz sogar als erster Danenfürst mit Familie und Gefolgsmannen taufen. Der schlimme Ebo von Rheims war als Botschafter der Kirche in seinem Reiche aufgetreten, nun brachte Harald dessen Nachfolger Ansgar, den „Apostel des Nordens", und den Mönch Autbert aus Südjütland mit.

Haralds Bindung an das Christentum schien jedoch wieder Wasser auf die Mühlen der Göttrikssöhne zu treiben, besonders Horik machte sich zum Lenker einer frankenfeindlichen Bewegung und verjagte Harald, der vom Kaiser zunächst Rüstringen, später Dorestad, als Lehen empfing, von seinem Erbe. Er benutzte diese Gestade als Sprungbrett zur Wiedergewinnung Jütlands, doch ließ Horik, den Sturm der Wikingerzeit benutzend, so viele Verwüstungsflotten über die kaiserlichen Friesenlande schweifen, daß Harald kaum zu Atem kam und erst Ludwigs Befehl zum allgemeinen Heeresaufgebot den Horik, der stets seine Raubflotten verleugnete, zum Frieden zwang (839).

Als jedoch nach Ludwigs des Frommen Tode heilloser Thronstreit auch den Mittelpunkt der europäischen Welt ergriff, und die drei Kaisersöhne sich auf dem Gefilde von Fontenay an der Yonne (841) zerfleischten, rief der ehrgeizige Lothar, dem jedes Mittel recht war, Wikinger und Sachsen gegen die Brüder auf. Infolgedessen schien auf einmal nordischer Glaube wieder Trumpf, wie überhaupt der Katholizismus durch Karls Nachfolger an Ansehen nicht gewann. Lehen verteilte Lothar wahllos auch an nichtchristliche Verbündete. Und so sah Harald den Augenblick gekommen, wieder helgläubig zu werden. Er empfing von Ludwigs Sohne Walcheren „aliaque vicina loca" zu Lehen, sein Bruder Rorik die Gegend von Amsterdam. Bald darauf ist der Treulose, nachdem er den Kampfposten an der Mosel schmählich im Stich gelassen, spurlos verschollen.

Man muß sich den allgemeinen Abfall von dem eben gepflanzten Katholizismus vorstellen. Es gab bisher nur vereinzelte Christen, nur wenige Kirchen und Schulen. Weitgehende Annäherung und Vermischung bezeichnet die Zeit eines Übergangs, in der von öffentlicher Anerkennung der neuen Lehre im Norden noch kaum die Rede war. Zweikampf und Blutrache hatten noch den Vorrang vor Bußempfindung und Feindesliebe; Selbstmord galt für Odinsliebe; Vielweiberei der Fürsten, Kindesaussetzung, Genuß von Pferde- und Habichtfleisch, Leibeigenschaft und Sklavenhandel — alle diese von Rom bekämpften Bräuche lebten unbehindert fort. Anno 845 erschien Horik mit 600 Schniggen vor Hamaburg und zerstörte Ansgars Erzbischofssitz, an seine Stelle trat Bremen-Hamburg. Der Überfall war wohl nur ein gewöhnlicher Wikingerbeutezug, denn Horik nahm bald darauf den Katholizismus an und suchte Verbindung mit dem Süden. Vielleicht wiederum aus Politik. Denn kurz darauf überfielen den Göttrikssohn zwei seiner Neffen, Harald und Guttorm. Den ersten töteten sächsische Grafen als Verräter, Guttorm dagegen lieferte dem Oheim irgendwo in der

Schleinähe eine dreitägige Schlacht, in der beide dahinsanken, so daß nur Horiks gleichnamiger Enkel Erik Barn (das Kind) übrigblieb.

Der verworrene Faden einzelner Vorstöße und Rückschläge, die nur als Gesamterscheinung einer zerrütteten Zeit Sinn gewinnen, zieht sich noch einige Jahrzehnte hin und geht schließlich in der von 850 bis 892 währenden Hochflut der Wikingerstürme unter, so daß es nach den Quellen fast aussieht, als spiele sich die eigentliche Dänengeschichte im Ausland, vor allem in Westfranken und Änglaland, ab. Damals erscheint das zweite Geschlecht normannischer Führer auf dem Plan — Hasting und die Lodbrokssöhne, Rorik und die Haraldssöhne Gottfried und Rodulf. Sie überfallen alle Ströme und Inseln des Westens, Rhein, Rhone, Loire und Themse, zerstören Tours und Orleans, erobern Angers und London, belagern Paris, unternehmen allein sieben große Seine-Züge und überwältigen die Reiche der Angelsachsen fast vollständig, bis Aelfred der Große und der Normandiebegründer Rolf (912) dem ruhelosen Treiben des nun nicht mehr beutegierigen, sondern siedelungshungrigen Seegesindels ein Ziel setzen.

Während dieser Jahre drängten in Jütland die Großen den jungen Horik zur Abwehr gegen das Christentum, doch wußte Ansgar, aus Schweden zurückkehrend, den König wieder zu gewinnen. Freilich bezeugt Rimbert, wie wenig etwa in Sliesthorp der Sklavenhandel noch zu unterbinden war; mußte der Erzbischof doch, um ein Mädchen loszukaufen, sein aufgezäumtes Reitpferd hergeben. In denselben Tagen machte auch Rorik von Dorestad aus noch einen Versuch, dem Horik sein Stammland zu nehmen, und der Sachsenherzog Brun erlag 880 mit vielen Großen bei Ebbekestorpe den Normannen — nach den Glücksburger Jahrbüchern ein Sieg des Dänenkönigs Erik Barn, für den erst die Wikingerschlacht im Teufelsmoor im Jahre 994 Rache nahm. Allerdings wird Horik der Jüngere zuletzt 864 erwähnt, und seit 873 erklingen in Dänemark die Namen der Brüder Siegfried und Halfdan, ohne daß man wüßte, ob etwa Ragnars- oder Gottfriedssöhne gemeint wären.

Daß es sich bei allen diesen Fürsten um jütische, nicht etwa um seeländische Könige handelt, geht nicht nur aus dem völligen Schweigen der fränkischen Chronisten über Ostdänemark hervor, es stimmt auch völlig überein mit der Annahme eines Vestfold-Jütland-Reiches zwischen der Brávallaschlacht (720) und Gorm (850). Daß Gorm damals von Osten her die Einigung des Reiches begann, ist eine feststehende Tatsache. Es wäre also völlig ungereimt, jene Siegfried und Halfdan (die Urbilder der Ragnarssöhne) als Könige von Dänemark zu bezeichnen, da sie nach 872 anzusetzen sind und daher bereits in die Zeit Gorms fallen. Sie können nur Könige von Jütland, nur westdänische Könige gewesen sein.

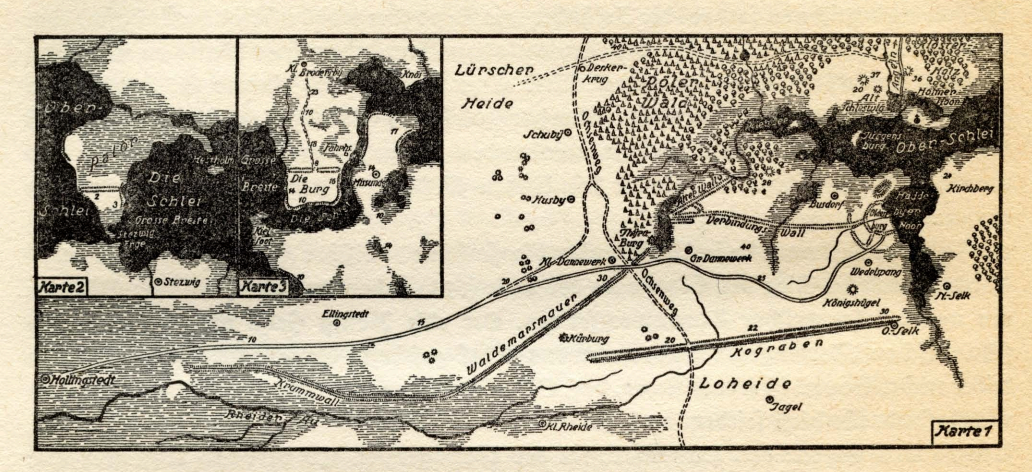
Es ist mithin verständlich, wenn die fränkischen Quellen das ohnmächtige Ostreich totschweigen, obgleich doch die Boten der römischen Kirche mehrfach über die Inseln hin nach Schweden reisten. Und wenn König Hemming, als er 811 an der Eider mit Karl seinen Frieden macht, unter den zwölf Großen auch einen Osfred de Sconavwe

(Schonen) den Eid leisten heißt, so könnte man meinen, er habe alle dänischen Lande beherrscht. Aber sicher ist das nicht, denn Oswald kann von Schonen eingewandert sein. Und daß jene Schweigsamkeit der fränkischen Quellen nur zufälliges Nichterwähnen ist, bezeugen uns die drei angelsächsischen Berichte Aelfreds des Großen und seiner Seefahrer Ohthere und Wulfstan, die ausdrücklich Dänemark und Jütland unterscheiden. Außerdem bezeichnen sowohl die Isländer wie Saxo (der wohl uferlos verknüpfte, aber doch nicht ziellos erfand) Gorm den Alten als den Begründer eines dänischen Einheitsreiches. Snorri stellt diesen neben Eirik Emundssohn und Harald Schönhaar, die Knytlingasaga nennt ihn den Verschmelzer „vieler Königreiche". Es bleibt allenfalls die Möglichkeit eines dänischen Staatenbundes „zu gesamter Hand" aller jener verwandten Königslinien, womit die fränkischen Geschichtsschreiber denn einigermaßen gerechtfertigt wären.

Zu jener Zeit nun, da in Westfranken die Hochflut dänischer Flotten und Heere zuerst durch Arnulphs Sieg bei Löwen an der Dyle (891) gehemmt ward, trat im Ostlande ein neuer folgenreicher Thronwechsel ein. Der edle König Helgi wurde von einem schwedischen Flottengewalthaber namens Olaf gestürzt. Genaueres berichtet Adam leider nicht. Soviel ist jedoch sicher, daß Olaf sich später vor allem im Besitz von Sliasvich befand. Es hieß seitdem auch Haithabu und sicherte die Wasserstraße durch Eider, Treene und Schlei: den Panamakanal der Wikingerzeit. Er verband Westmeer und Ostsee, war aber durch eine kurze Landstrecke unterbrochen, die im Vergleich zu den Rußlandwegen von Wolok zu Wolok winzig schien. Haithabu war trotz der nur 28 ha (Birka umfaßte gar nur 8 ha) zeitweise wohl der größte Handelsplatz des Nordens. Ein persischer Schriftsteller nennt es „eine sehr große Stadt an der Küste des Ozeans"! Eine Art Byzanz, denn Schiffe aller Nordvölker liefen im dortigen Noor ein, und man hörte mancherlei Sprachen. Dieser Wasser-Land-Pfad vom Aegidora in die Schlei mied und verkürzte die gefahrenvolleren Wege durch den Limfjord und gar um Kap Skagen ganz erheblich. Der Boden war altanglisch, die Herrschaft bisher jütisch; mächtige Wälle verrieten die militärische Wichtigkeit der Lage. Man hat dort arabische, angelsächsische und fränkische Münzen und Tonscherben gefunden, es bestand eine Ansiedlung sächsischer Kaufleute. Man hat Hausgrundrisse aufgespürt, Mühlsteine aus rheinischer Lava, schwedische Specksteinschalen, Spuren von Werkstätten alter Gelbgießer, Gold- und Silberarbeiter, Töpfer, Schmiede, Waffenmacher und Geweihdreher. Auch ist hier das südlichste aller nordischen Bootgräber entdeckt. Das Fahrzeug stand über der hölzernen Grabkammer, in der zwei Männer mit Rossen und reichem Geräte ruhten. Haithabu war der Magen Dänemarks.

Nach Adam von Bremen, der seine Nachrichten von dem Dänenkönige Sven Estridssohn erhielt, war Olaf der Vater jener nach ihm in Haithabu regierenden Brüder Knuba und Gurd. Wie weit sich Olafs Herrschaft im Ostreich erhalten hat oder ob er etwa erst nach dem Auftreten Gorms die Hohburg von Haithabu auf dem 23 m hohen Hügel am Haddebyer Noor zu seinem Fürstensitz machte, ist unbekannt. Knuba jeden-

falls ist offenbar Gewalthaber ganz Süderjütlands geworden. So berichtet die Saga von Olaf Tryggvissohn; und der Runenstein von Gottorp weiß, daß er Odinkars Tochter Asfrid heiratete — vielleicht war sie die Erbin des Westreichs; noch Adam kennt zwei Bischöfe von Ripen namens Odinkar aus dem gleichen Geschlecht. Olaf oder Knuba übernahm die Stadt Sliasvich-Haithabu mit allen ihren Befestigungen. Nach



Schleswig-Haithabu mit Danewerk
(Mit Vergrößerungsglas zu lesen)

Karte 1: Westflügel des Danewerks mit „Oldenburg" (=Haithabu), Krummwall und Godfreds Hauptwall (von 808), den Verbindungswällen Harald Blauzahns u. a. sowie dem Kograben (der deutsch-dänischen Grenze 983—1026). **Karte 2:** Wallanlage auf Palör in der Großen Breite der Schlei. **Karte 3:** Wallanlage bei Missunde an der Mündung der Schlei in die Ostsee.

Alle drei Karten zeigen Teile vom Westflügel des Danewerks; gleichzeitig aber riegelte der Ostflügel, ein Schanzwerk zwischen Schlei und Eckernförder Bucht, die Landschaft Schwansen nach Süden ab.

dem Auftreten Gorms im Osten hat er dann offenbar noch die Sperrwerke in der Großen Breite und auf Palör angelegt, um die Ostseeausfahrt zu sichern. Gegenüber Missunde lag sogar eine zweite Burg.

Der Aufgang Gorms hat etwas Rätselhaftes wie Feuerschein. Er war ein geborener Wiking und ein Kind des Waffenglücks. Adam und Snorri sind in den Angaben über ihn nicht ganz einig. Nach Adam löste den Olaf in der Ostherrschaft zunächst ein gewisser Sigerich ab, der „an seine Stelle gesetzt wurde". Das klingt nach Wahl — vielleicht war Sigerich ein Mitglied des seeländischen Königshauses, dem die einheimischen Jarle halfen. Wahrscheinlich hat sich Olaf jetzt in das Südreich um Haithabu verzogen. Kurz darauf soll Gorm, Hardiknuts Sohn (nach Adam Hardegon Sveinssohn), von den brandroten Kampfabenteuern in der Normannei heimkehrend, das Ostreich erobert haben. Nach Snorri müßte Gorm jedoch spätestens 860 zur Bildung

des dänischen Einheitsreiches geschritten sein, denn um diese Zeit bereits verweist jene Gyda den Harald Schönhaar auf sein Vorbild. Ist dies keine Verwechslung Snorris, so müßte man die Ankunft Olafs aus Schweden bis um 850 zurücksetzen, da zwischen Olaf und Gorm noch jener an Olafs Platz getretene Sigerich einzuschalten ist. Dazu stimmt Snorris Angabe, wonach zur Zeit der Vermählung Halfdans des Schwarzen (um 830) Gorm in Dänemark geherrscht habe. Die Bezeichnung „Gorm der Alte" für den um 935 gestorbenen König wird somit erklärlich.

Die Begründer sowohl Norwegens als auch der Normannei und Dänemarks kamen also aus dem Gebiet am Oslofjord — Harald Schönhaar, Hrolf und Gorm. Der Einheitsgedanke, zuerst wohl von Schweden her durch die Ynglinge herübergetragen, ward ganz wie in Altsachsen und England zu bestimmter Zeit in bestimmter Gegend und innerhalb eines bestimmten Familienzusammenhanges geboren:

Svein?
Hardiknut — Klakk-Harald v. Jütland
Gorm—Thyri — Thyrni—Sigurd Hirsch
Halfdan der Schwarze—Ragnhild — „Herzog" Guthorm
Harald Schönhaar

Gorm überwältigte zuerst das Ostreich mit Seeland, nahm den alten „Stuhl von Lejre" ein und vernichtete als starrer Anhänger des Nordglaubens bald alle Spuren des Christentums, das, wie wir sahen, von Bremen her wenigstens in Jütland schon lockere Wurzeln geschlagen hatte. Im benachbarten Sachsen sprach man von den neunjährigen Menschen- und Tieropfern im Haine von Ledhra. Dann aber nahm er Schonen und Blekinge ein. Endlich richtete er seinen Blick auf Jütland. Er trieb kluge Heiratspolitik und vermählte sich mit Thyri Danebod, der Tochter des jütischen Königs Klakk-Harald. Dagegen hat er offenbar das Königreich Sinlendi (Süderjütland) zunächst nicht angegriffen.

Gorm scheint eine hinterhältige, grausame Natur gewesen zu sein, kein Stürmer und Dränger. Seine blutige Christenverfolgung trug ihm den Namen des Drachen (Vorm) ein. Die Unterkönige spielten von nun an keine Rolle mehr. Niemals sehen wir den König wie in Schweden durch die Bauernschaft beschränkt oder wie in Norwegen durch erbliche Jarle bedroht. Gorms Lebenskraft muß gewaltig gewesen sein.

Darum rief sein Auftreten schwere Erschütterungen hervor. Es ist sehr bezeichnend, daß die Hochflut der Normannenstürme in Frankreich und England ziemlich genau mit seinem Einigungswerk zusammenfällt. Offenbar hat er keinen Thronanwärter neben sich geduldet und alle Nebenbuhler verjagt. Das Christentum sodann wirkte nicht mehr nur vereinzelt in den Familien, es fand auch bereits sichtbare Mittelpunkte im Norden. Schon 810 besuchte Erzbischof Willerich von Bremen die Kirche in Milinthorp (Meldorf), wo Atreban als erster Märtyrer starb. Damals ließ Kaiser Karl die

erste Kirche in Hamaburg durch Amalar von Trier weihen und dem Heridac übertragen. Es erscheint Ebo von Rheims und baut die Zelle Münsterdorf (Neumünster). 826 errichtet Ansgar in Sliesthorp eine Schule, wird 831 Erzbischof von Hamaburg, doch werden Burg, Kirche, Kloster und Schule Anno 845 von Normannen verbrannt. Er gründete nunmehr auf dem ihm geschenkten Meierhof Ramsola (Ramelsloh) an der Seeve ein Kloster, 848 wurde Bremen Erzbistum. Horik gestattete den Kirchenbau in Sliesthorp, einige Jahre später einen zweiten in Ripen; dort setzte Ansgar seinen Lieblingsschüler Rimbert ein.

Diese zarten Anfänge traf nun Gorms Christenverfolgung. Aber die neue Erkenntnis war den Südgermanen längst zum Erlebnis geworden, und selbst Sachsen, einst das letzte Südbollwerk des Nordens, blickte nunmehr auf ein Jahrhundert Christentum zurück. Gorm traf also durch seine Christenverfolgung gleichzeitig den führenden Mann Deutschlands und Sachsens, den Bahnbrecher seiner dreihundertfünfzigjährigen Großmachtstellung, König Heinrich I. Dieser richtete daher seine Waffen gegen den Dänen. Freilich gedachte er nicht nur Gorm seinen Willen aufzuzwingen, aus dessen Reiche übrigens seit Jahr und Tag unzählige Wikingerscharen eingedrungen waren, um den Westen zu verheeren. Auch das Königreich Haithabu scheint ihm, weil es den Seefreibeutern Zuflucht bot, unbequem gewesen zu sein. Vor allem konnte Heinrich die sächsische Niederlage bei Ebbekestorpe nicht verwinden. Dort war sein Oheim Brun, dort der Hochadel Sachsens verblutet.

Nachdem der König die Ungarn und Slawen geschlagen, beschloß er also auch die Nordgrenze zu sichern. Im Jahre 934 schob sich sein Heer gegen das Danewerk. Gurd lebte wohl nicht mehr, Knuba ward niedergeworfen, getauft und uns nicht weiter bekannten Verpflichtungen unterworfen. Nach Widukind von Korvey, Liutprand von Cremona und Sven Aggesön drang Heinrich dann weiter nach Jütland ein und zwang Gorm im Friedensvertrag zur Duldung des Christentums sowie zu einer Kriegsabgabe. Kaum war der deutsche König jedoch wieder nach Süden abgezogen, als Gorm aus seinem Inselnetz gegen den entwaffneten Knuba hervorstürzte, ihn tötete (935) und sein kleines Reich überwand. Jedoch Sigtrygg, den Sohn (so nennt ihn der Gottorper Runenstein), sehen wir nach Gorms kurz darauf erfolgtem Tode noch einmal auf dem Throne seiner Väter, bis ihn Harald Blauzahn vertrieb. Wahrscheinlich ging er als irrender Stern in der Normannei unter. Seine Mutter Asfried überlebte auf dem Königshügel den Sturz ihres Mannes und setzte die beiden Runensteine als Weihdenkmale.

Doch König Gorms Verzicht auf Verfolgung des Christentums scheint nur die schmerzliche Entsagung einer odingläubigen Seele gewesen zu sein. Er ließ nun zwar den Erzbischof Unni von Bremen gewähren, blieb aber selbst hartnäckig oder treu beim Alten. Tief griff der Streit um das Neue in den Frieden der Königsfamilie ein. Denn die jütische Thyri war Christin. So blieb das Einheitsreich noch gespalten, ihre Anhänger verherrlichten Thyri als „Dänentrost“ (Danebod).

Noch in seinen beiden Söhnen lebte, wenn anders die eine Fassung der Jomswikingersaga auf ein geschichtliches Lied zurückführt, der unselige Zwiespalt, so scheint es, weiter. Knut und Harald haßten sich — Gorm aber liebte den Knut. Er schwur ahnungsbang, wer je ihm den Tod seines Lieblings melde, der solle sterben. Als aber einst die Brüder im Limfjord zusammentrafen, überfiel Harald, da er mehr Schiffe bei sich hatte, den Knut und tötete ihn. Wer sollte nun dem Alten die Botschaft sagen? Thyri sprach: „Zwei Habichte stießen aufeinander, der graue hat den weißen erlegt." Nicht verstand es Gorm. Da kleidete Thyri die ganze Königshalle in Schwarz und zog Trauergewandung an. Gorm erschrak: „So fuhr denn mein Sohn Knut zur Hel?" Thyri erwiderte: „Du selbst hast es gesagt, kein andrer!"

Gorm scheint, nachdem er Jütland erobert und über die Königsau nach Süden vorgedrungen war, um den bis zur Schlei gedehnten Zwergstaat Haithabu zu gewinnen, mit Vorliebe in Jaellinge hofgehalten zu haben. Auch dies läßt darauf schließen, daß nach dem Untergange Harald Hilditanns Dänemarks Schwergewicht sich nach Jütland verlagerte. Dort auf der Haide stehen noch heute die berühmten Runensteine an den hohen Grabeshügeln des Königspaares. Sie tragen folgende Inschriften: „König Gorm setzte diesen Baustein für Thyra, seine Gattin, Dänemarks Heil." Und: „König Harald erbaute dies Mal für Gorm, seinen Vater, und Thyra, seine Mutter; Harald, der ganz Dänemark und den Nordweg niederzwang und die Dänen zu Christen machte."

Harald Blauzahn (936—986) war im Felde tapfer, aber sonst versteckt, ein Verschwörer von Natur. Höchst bezeichnend sagt Widukind, er werde als „eifrig zum Hören, aber bedächtig zum Sprechen" geschildert. Obgleich nach innen ein milder König, war er doch bedenkenlos, wo ihn der Machttrieb erfaßte. Dann stieß er selbst die heiligsten Gefühle beiseite.

Seine Zeit brachte den Rückgang dänischer Überseemacht in Änglaland und Spannungen in der Normannei. Dort hatten zuerst Aelfred der Große, dann seine reisigen Kinder Eadweard und Aethelflede die Normannen zu Paaren getrieben, bis Aethelstan (925—940) die angelsächsische Macht auf den Gipfel führte, so daß um 960 kein selbständiges Wikingerreich mehr in England bestand. Hereingeholt in den angelsächsischen Staatsverband war das „Danelag", erobert waren die nordischen Königreiche Ostangeln, Northumberland und Strathclyde — auch die Wikingerkönige von Dublin vermochten sie nicht zu retten.

In Westfranken war allerdings um 912 die Normannei als halb selbständiger Staat in die fränkische Lehnsgemeinschaft aufgenommen und Hrolf der Norweger (oder Däne?) als erster Herzog anerkannt worden. Aber gleichzeitig hatte eben dies Ereignis die Wikingerstürme erstarren lassen, nur zahlreiche Dänenfamilien wanderten in die neuen Siedelungsgebiete ein, ja Hrolf scheint vor allem mit dänischen Seekriegern das neue Land erobert zu haben, wie der Sachse Hengist einst mit Euten zuerst Britanniens Boden betrat. Kaum aber schien das junge Normannenreich auf Frankreichs Erde

gesichert, als es Erschütterungen erfuhr, an deren Abwehr Haralds tatenlustige Jugend den stärksten Anteil nahm. Zweimal setzte er, in einem Abstand von siebzehn Jahren, dänische Flotten ein, um den Thron Richards I. gegen die Gelüste der westfränkischen Krone zu verteidigen — das erstemal trieb er den König Ludwig persönlich in die Flucht und hielt ihn bis zur Anerkennung der Normannei in Rudaburg (Rouen) gefangen.

So griff er mit größtem Erfolg für den dänischen Namen in Frankreich ein, selbst Otto der Große hatte Rudaburg nicht erobern können. Und noch größere Umwälzungen rief sein Übergriff nach Norwegen hervor. Dort war Harald Schönhaar gestorben. Sein Lieblingssohn Erik Blutaxt hatte vor dem Jüngeren, Hakon (dem Guten), das Feld räumen müssen. Er floh mit seiner ränkevollen Gemahlin Gunnhild und seinen Kindern nach Dänemark. Hier nahm Harald einen seiner Söhne, den Harald Grauwams, als Pflegekind an und „setzte ihn auf sein Knie". Hakon seinerseits sah darin eine feindselige Handlung. Es kam zu gegenseitigen Plünderungszügen. Endlich aber gelang es Grauwams, mit Blauzahns Hilfe Hakon den Guten in der Schlacht bei Fitje (961) zu schlagen und zu töten. Nun wurde er selber König von Norwegen.

Aber er kannte nicht die treulose Seele seines Pflegevaters. Harald Blaatand war trotz seiner katholischen Anwandlungen ein Gewaltmensch. Er sah sich plötzlich von dem Sohne seines toten Bruders Knut bedroht — Gold-Harald. Dieser forderte sein Erbe. Blauzahn schnob vor Wut, doch beschloß er endlich, ihn der Politik zu opfern. Aus Norwegen nämlich war damals Hakon Jarl, der reichsverdrossene Widersacher des Königshauses, verbannt, sein Vater erschlagen, sein Gut eingezogen. Dessen Haß beschloß Blauzahn arglistig vor seinen Wagen zu spannen. Böse riet ihm der Jarl, längere Zeit noch schwankte der König. Endlich kam seine Natur zum Vorschein. Harald Grauwams der Junge, den er selbst auf sein Knie genommen, ward nach Jütland gelockt, arglos erschien er auch mit nur drei Schiffen bei Hals am Limfjord, der dämonischen Stätte Haraldscher Meintaten. Dort durfte Gold-Harald mit neun Schiffen den Guten überfallen und niedermachen. Kaum aber jubelte Gold-Harald seines Sieges, als aus einem Versteck Hakon Jarl wie von ungefähr mit zwölf Schiffen als „Rächer" heransegelte, den unglücklichen Gold-Harald gefangennahm und ihn hängen ließ.

Fein hatte Harald Blauzahn im Hintergrunde die Drähte gezogen, jetzt brauste er mit seinen Schniggen und Drachen, vom Jarl begleitet, den Nordweg empor und setzte Hakon (um 960), zunächst allerdings nur in Mittelnorwegen, als König ein. Dagegen erkannte dieser den Dänenkönig als Oberlehnsherrn an, dem er Heeresfolge und Zins zu leisten hatte. Auch Südnorwegen wurde zu einem dänischen Nebenlande.

Man kann Harald schwerlich die Fähigkeiten eines Staatsmannes aberkennen. Aber ihm fehlt die letzte Zähigkeit, das oft rasch Gewonnene auch zu halten. Nachdem er die Normannei gerettet und Norwegen seinem Reiche eingegliedert, scheint er an der Küste Pommerns eine dänische Kolonie angelegt zu haben, wenigstens ist es möglich, daß er wirklich der Erbauer der Jomsburg war. Adam (1075) nennt eine große slawische Stadt Jumne, Helmold (1170) Jumneta, die Sage Vineta, die Saga dagegen

kennt nur eine Burg. Sie lag wohl in der Nähe jener alten Veste, wie die Hohburg neben Haithabu — irgendwo vor dem Oderdelta, vielleicht an der Nordwestspitze von Usedom. nach neuster Forschung auf Wollin. Diese Kolonie, zuerst Zuflucht der dänischen Könige, erhob sich später zu einer selbständigen, thronbedrohenden Macht. Noch Knut der Große (1030) und Magnus (1043) mußten das gefährliche Seeräubernest zerstören.

Daß sich Otto der Große seit jener vergeblichen Belagerung von Rudaburg mehrfach mit dem Gedanken einer Erneuerung des deutschen Ansehens über die Schlei hinaus getragen hat, ist wohl anzunehmen. Bekanntlich läßt Adam ihn siegend bis zum Skagerrak vordringen, doch liegt hier eine Verwechslung mit Otto II. vor. Otto der Große veranlaßte nur die Begründung der drei Bistümer Schleswig, Ripen und Aarhus durch den Bremer Erzbischof Adaldag, der Unnis Werk mit größerem Erfolg fortsetzte (948). In einem Privilegium von 965 gebrauchte Otto den Namen „Marca Danorum" — „Dänemark".

Die zweite Hälfte der Regierungszeit Blauzahns scheint alle Erfolge der ersten wieder zu entkräften, scheint den Satz zu bestätigen, daß die Geschichte Saat zugleich und Ernte menschlicher Taten sei. Kaiser „Otto der Rote" (II.) erbte den Anspruch seines großen Vaters auf die Schirmherrschaft auch über Dänemark. Er verlangte als Sicherheit die Annahme der Taufe. Harald Blauzahn hatte bisher in dieser entscheidenden Frage der Ottonischen Weltkirche nichts getan. Er schien vielmehr starrsinnig und setzte das Danewerk in Verteidigungszustand. Man schreibt ihm die Verbindungswälle zwischen Haithabu und dem Doppelwall zu. Außerdem erhöhte er Göttriks Hauptwall und bewehrte den Wallring mit Holztürmen und Pfahlwerk, besonders zu seiten des Wiglesdores. Inzwischen befahl er seinem größten Lehnsmann, dem Jarl Hakon von Norwegen, das Danewerk zu besetzen. Harald selbst übernahm anscheinend eine rückwärtige Stellung. Otto rückte nun mit seinem sächsischen Rittergeschwader (der besten Gardereiterei der Zeit) und mit noch stärkerem Fußheer heran. Eine Zeitlang hielt der Jarl tapfer stand und schlug den Kaiser sogar von dem ausgedehnten Bollwerk zurück, so daß Otto die Erstürmung der riesigen Landwehr schon aufgab. Als aber auf Bernwards von Sachsen Rat Holz und mit Spänen gefüllte Tonnen an den Wall gelegt und in Brand gesetzt wurden, war das Danewerk verloren.

„Es traf sich gerade, daß trockenes Wetter war und ein scharfer Südwind wehte, so daß der Wind auf den Wall stand; nun nahm man die Fässer und schob sie über den Graben, und der Wind drang in die Öffnung der Fässer und schlug durch auf den Wall und unter denselben. Als die Nacht kam, begann das Feuer in den Tonnen und dem Brennholz aufzulodern; die Flamme schlug auf die Burgen und demnächst gegen den Wall, und es brannte nun ein Stück nach dem andern. — Das Ende war, daß in dieser Nacht das ganze Danewerk mit seinen Burgen verbrannte, so daß man keine Spur oder nur Reste davon sah. — Aber gleich mit Beginn des Morgens fiel ein so starker Regen, daß die Leute sich kaum eines solchen Wolkenbruches erinnern konnten. Dieser löschte alles Feuer, so daß man gleich über die große Brandstätte gehen konnte. Als

Harald und Hakon Jarl dies sahen, überfiel sie einige Furcht, und sie entflohen auf ihre Schiffe. Aber der Kaiser ging mit seinen Leuten über die Brücke, die sie über die Gräben gelegt hatten, die noch wohlerhalten war, weil das Feuer davon abgestanden hatte, und sie gingen nun über die ganze Brandstätte, die jetzt völlig gelöscht und kalt war."

Reste verbrannter Scheite sind noch in unsern Tagen am Wiglesdor gefunden. Der Jarl zog sich also zurück und fuhr nach Norwegen davon. Als er sah, daß sein Oberherr Harald unterlag, kündigte er ihm den Gehorsam. Otto legte nördlich des Tors, wahrscheinlich unmittelbar am Wiglesdor, eine Veste mit sächsischer Besatzung an — die Torburg (fälschlich Thyraburg genannt). Von dort aus beherrschte er den alten Ochsenweg nach Jütland und die Meerenge von Haithabu. Es war die Markgrafenburg der neugegründeten Mark Schleswig. Erst als Otto II. unerwartet im Jahre 983 fern in Italien unterging, überfielen die Dänen das neue Bollwerk und machten die Besatzung nieder.

Blauzahn war also im Kampfe mit Otto II. vollständig unterlegen. Das sei einmal mit aller Deutlichkeit gegenüber jenen deutschen Gelehrten festgestellt, die irreführend im Jahre 975 eine deutsche Niederlage verzeichnen, den Endsieg dagegen verschweigen. Auch der Zweibund Dänemark-Norwegen war nicht imstande, der gestrafften Sachsenmacht erfolgreich entgegenzutreten, wo sie überhaupt erschien. „Schließlich blieb der Kaiser Sieger, der Dänenkönig aber flüchtete zum Limfjord und fuhr nach der Insel Morsö", meldet Snorri. Dort wurde der Waffenstillstand abgeschlossen. Harald nahm, angeblich durch Poppos auf der Hand getragenes Glüheisen bekehrt, die Taufe und blieb bis zum Tode Katholik. Otto II. wurde Pate seines Sohnes Svend-Otto. Die Könige schieden in Freundschaft.

Blauzahn lenkte also den Wagen seiner Herrschaft nach Süden um und ließ sich in den Kreis des deutsch-römischen Europa-Kaisertums einspannen. Der Versuch einer Rückeroberung Norwegens mißlang. Es unterblieb eine Strafflottenfahrt nach Island, wo die Bauern den König in Spottliedern als geilen Hengst (im übrigen wachsweich) verhöhnten. Kaum war aber die Torburg überwältigt, als sich am Hof von Roeskilde (denn Lejre lag verlassen) im Angesichte des Greises eine nationale Sturmgruppe bildete. Blauzahn hatte manchen Sohn im Gewoge der Wikingerzüge eingebüßt — der einzig Überlebende ward jetzt von den Anhängern des altnordischen Glaubens an die Spitze einer Verschwörung gehoben. Svein Gabelbart unternahm es, den fast Achtzigjährigen zu stürzen, er gewann die Schlacht und jagte den Alten nach Jumne, wo er schwerverwundet starb, angeblich am Pfeile Palnatokis, des später so berühmten Jarls von Jomsburg. Es war Rache: Blauzahn nämlich sollte ihn einst gezwungen haben, einen Apfel vom Kopf seines Knaben zu schießen. In der hölzernen Dreifaltigkeitskirche von Roeskilde, die er selbst gebaut, wurde Harald Blauzahn bestattet.

Mit Svein Gabelbart (986—1014) siegte in Dänemark wiederum die altnordische Sache. Eine neue Christenverfolgung setzte ein; vergeblich suchte Erzbischof Libenz

sie zu hemmen. War nun auch im Augenblick von Deutschland her nichts zu befürchten, da der Kaiser Otto III. im fernen Rom unfaßbare Träume spann, so zeigte sich die unstete und grausame Wikingernatur Gabelbarts doch in allen ihren Unternehmungen zerstörend und verneinend. Vergeblich suchte er den Schwertbruderstaat der Jomswikinger wieder unter dänische Herrschaft zu bringen. Unter der Leitung Palnatokis, eines Fürsten aus Fünen, erhob sich diese Meeresburg an der Odermündung eine zeitlang zu einer gefürchteten Ostseemacht. Zweimal geriet Svein in jomsburgische Gefangenschaft, zweimal mußte er sich um viel Geld loskaufen.

Palnatoki, der nordische Tell, ist durch die Sage nicht minder umglänzt als Ragnar Lodbrok. Er ward zum Mörder Harald Blauzahns, begründete den einzigartigen Wikingerstaat auf Jomsburg und stieg zum herrlichsten Räuberhauptmann der Ostsee empor. Als aber sein Nachfolger Sigvaldi den König Svein verriet, lockte ihn dieser in die furchtbare Seeschlacht gegen den mächtigen Jarl Hakon von Norwegen. Dort, in der Hjörunga-Bucht bei Lid-Vaag, wurden 986 die Jomsburger vernichtet. Aber die Saga hat gerade das Sterben der Männer nach dem Kampf ins Übermenschliche gesteigert und zum gewaltigsten Heldenliede altgermanischer Prosa erhoben. Die Saga berichtet darüber also:

„Da wurden die siebzig Männer ans Land gebracht. Der Jarl ließ sie alle an ein Seil binden. Dann wurden ihre Schiffe zum Lande geführt und alle ihre Habseligkeiten verteilt. Darauf holten die Leute des Jarls ihre Mundvorräte hervor und aßen und prahlten tüchtig.

Und als sie satt waren, gingen sie dorthin, wo die Gefangenen waren, und Thorkel Leira war ausersehen, die Jomswikinger zu enthaupten. Da wurden drei Mann aus dem Strange vorgeführt, die waren sehr verwundet. Es waren aber Knechte dazu bestellt, sie zu bewachen und ihnen einen Stock ins Haar zu drehen.

Thorkel Leira ging nun hinzu, ihnen den Kopf abzuschlagen — und danach sprach er: ‚Findet ihr etwa, daß ich mich bei diesem Geschäft verändert habe? Denn viele behaupten das ja, wenn einer drei Männer enthauptet.‘ Jarl Erich sprach: ‚Wir sehen nicht, daß du dich dabei veränderst, und doch kommst du uns sehr verändert vor.‘ Dann wurde der vierte Mann aus dem Strang vorgeführt und ihm die Gerte ins Haar geschlungen. Er war schwer verwundet. Thorkel sprach: ‚Wie behagt es dir, zu sterben?‘ ‚Gut behagt mir mein Tod; es wird mir geschehen, wie meinem Vater.‘ Thorkel fragte, was das gewesen wäre. Er sagte: ‚Hau zu. Er starb.‘ Da hieb Thorkel ihn nieder. Dann wurde der fünfte vorgeführt, und Thorkel fragte ihn, wie es ihm behage zu sterben. Er sagte: ‚Ich gedächte nicht der Gesetze der Jomswikinger, wenn ich mich vor dem Tode fürchtete oder Worte der Furcht spräche. Einmal muß jeder sterben.‘ Thorkel hieb ihn nieder. Nun nahmen sie sich vor, jeden von ihnen zu fragen, ehe sie erschlagen würden, und so die Mannschaft zu prüfen, ob sie so standhaft wäre, wie gesagt wurde. Und sie sollten als erprobt gelten, wenn keiner ein Wort der Furcht spräche. Da wurde der sechste Mann vorgeführt und ihm ein Stock ins Haar geschlungen. Thorkel fragte

auf dieselbe Weise. Der sagte, gut dünke es ihn, mit gutem Nachruhm zu sterben — ‚aber du, Thorkel, wirst mit Schanden leben'. Er hieb ihn nieder. Da wurde der siebente Mann vorgeführt, und Thorkel fragte ihn nach Gewohnheit. ‚Mir gefällt es ganz gut, zu sterben, aber schlage du mich schnell nieder, ich halte hier ein Gürtelmesser in der Hand; denn wir Jomswikinger haben oft darüber zu reden gehabt, ob einer, wenn er ganz schnell erschlagen würde, wohl noch von etwas wisse, wenn sein Kopf ab wäre; das aber soll zum Zeichen sein, daß ich mit dem Messer nach vorn zeigen werde, wenn ich noch etwas weiß, sonst wird es niederfallen.' Thorkel hieb ihn nieder, und der Kopf flog ab, aber das Messer fiel zu Boden.

Da wurde der achte Mann genommen, und Thorkel fragte ihn wie gewöhnlich. Er sagte, es gefalle ihm gut. Und als er merkte, daß er nun nicht mehr lange zu warten haben werde, sagte er: ‚Widder.' Thorkel hemmte den Schlag und fragte, wie ihm das Wort in den Mund käme. Er sagte: ‚Es werden deren doch nicht zuviele sein für die Aulämmer, die ihr Jarlsleute gestern rieft, als ihr die Streiche erhieltet*.' ‚Elendester', sagte Thorkel und ließ den Hieb auf ihn niedersausen.

Dann wurde der neunte Mann losgebunden. Thorkel sprach wie gewöhnlich. Er sagte: ‚Gut gefällt mir mein Tod, wie uns Genossen allen. Aber ich will mich nicht schlachten lassen wie ein Schaf. Lieber will ich vor dir sitzen, du aber hau mir von vorn ins Gesicht. Und gib genau acht, ob ich etwas zucke, denn wir haben oft darüber zu reden gehabt.' Es wurde nun so gemacht, daß er davor saß, aber Thorkel trat von vorn heran und hieb ihn ins Gesicht, und er zuckte nicht, nur die Augen sanken zu, als der Tod eintrat. —

Da wurde ein junger Mann herangeführt, der hatte Haar, dicht und golden wie Seide. Thorkel fragte ihn wie gewöhnlich. Er sagte: ‚Ich habe nun das schönste Leben geführt; nun haben vor kurzem solche Männer ihr Leben gelassen, daß es mir nicht wert scheint zu leben. Aber ich will nicht, daß mich Knechte zum Tode führen, sondern ein Mann, der kein schlechterer Kerl ist als du — er wird ja nicht schwer zu finden sein — und der soll mir das Haar vom Kopfe abhalten und den Kopf an sich reißen, damit das Haar nicht blutig werde.' Ein Gefolgsmann trat herzu, ergriff das Haar und wickelte es sich um die Hand. Aber Thorkel schlug mit dem Schwerte zu, und in dem Augenblick zuckte jener mit dem Kopf zurück, und der Hieb traf den, der ihn hielt, und schnitt ihm beide Arme am Ellbogengelenk ab. Jener sprang auf und rief: ‚Wer hat seine Hände in meinem Haar?' Jarl Hakon sprach: ‚Großes Unheil geschieht nun. Erschlagt den so schnell wie möglich und ebenso die andern, die übrig sind; denn mit diesen Leuten ist ein zu schlimmes Umgehen, als daß wir uns vor ihnen in acht nehmen könnten.' Jarl Erich sagte: ‚Wissen wollen wir doch nun erst, wer sie sind. Wie heißt du, junger Mann?' Er sagte: ‚Svend nennen sie mich.' Der Jarl fragte: ‚Wessen Sohn bist du?' Er sagte: ‚Ich bin ein natürlicher Sohn Buis.' Der Jarl fragte: ‚Wie alt bist du?'

* Er meint mit Anspielung auf ihr „Au-Schreien" etwa: „Nach dem gestrigen ‚Mutter-Mutter-Rufen' gibt's bei euch nicht allzuviele Männer!"

Er sagte: ‚Wenn ich diesen überlebe, bin ich achtzehn Winter.‘ Jarl Erich sprach: ‚Nun, du sollst ihn überleben.‘ Da nahm der Jarl ihn zu sich. Jarl Hakon sprach darauf: ‚Ich weiß nun nicht, ob der frei ausgehen soll, der uns solchen Schimpf angetan hat. Doch wirst du zu bestimmen haben — und enthaupte die Männer nun weiter.‘

Da war ein Mann von dem Seil gelöst, und das Seil wickelte sich ihm um den Fuß, so daß er fest war. Er war groß und jung und sehr behende. Thorkel fragte, wie gut es ihm gefiele zu sterben? ‚Gut‘, sagte er, ‚wenn es mir gelänge, mein anderes Gelübde zu erfüllen.‘ Jarl Erich sprach: ‚Welches ist dein Name?‘ ‚Ich heiße Vagn‘, sagte er. Der Jarl fragte, wessen Sohn er wäre. Er sagte, er sei Akis Sohn. Der Jarl sprach: ‚Was tatest du für ein Gelübde, daß du dann gern sterben würdest?‘ ‚Dies‘, sagte er, ‚daß ich zu Ingibjörg, der Tochter Thorkel Leiras, ins Bett kommen wollte ohne Einwilligung ihrer Verwandten, ihn selbst aber erschlagen, wenn ich nach Norwegen käme.‘ ‚Das werde ich verhindern‘, sagte Thorkel, stürzte auf ihn zu und hieb nach ihm mit beiden Händen. Aber Björn der Waliser stieß mit dem Fuß nach Vagn, daß dieser hinfiel. Thorkel hieb über Vagn weg und stürzte hin; sein Schwert aber entfiel ihm und kam an das Seil, und Vagn wurde frei. Da sprang er auf, ergriff das Schwert und schlug Thorkel Leira den Todesstreich. Da sprach Vagn: ‚Jetzt hab ich mein Gelübde halb erfüllt und bin nun schon bedeutend besser zufrieden damit.‘ Da sprach Jarl Hakon: ‚Laßt ihn nicht los, und schlagt ihn schleunigst tot!‘ Jarl Erich sprach: ‚Er soll ihn ebenso wenig erschlagen wie mich.‘ Jarl Hakon sagte: ‚Dann brauchen wir uns ja nicht einzumischen, wenn du allein bestimmen willst.‘ Jarl Erich sprach: ‚Einen guten Kauf machen wir mit Vagn; und es scheint mir ein guter Tausch, daß er an Thorkel Leiras Stelle trete.‘ Jarl Erich nahm nun Vagn bei sich auf. Da sprach Vagn: ‚Nur unter der Bedingung ziehe ich es vor zu leben, daß allen unsern Genossen Gnade gewährt sei — sonst fahren wir alle einen Weg.‘ Jarl Erich sagte: ‚Ich will nun mit ihnen sprechen, und ich schlage es nicht ab, das zu tun.‘

Da ging Jarl Erich zu Björn dem Waliser und fragte ihn nach seinem Namen. Er nannte ihn. Der Jarl sprach: ‚Bist du der Björn, der so tapfer den Mann aus der Halle König Svends holte? Was bewog dich denn, uns anzugreifen, du alter Mann in weißen Haaren? Es ist doch wirklich wahr, wenn man sagt, daß uns jeder Strohhalm stechen will. Willst du das Leben von uns annehmen?‘ Björn sagte: ‚Ich will es annehmen, wenn mein Pflegesohn Vagn freigelassen wird und alle, die noch am Leben sind.‘ ‚Das soll dir gewährt werden, wenn es nach mir geht.‘ Jarl Erich bat nun seinen Vater, daß die Jomswikinger, die noch übrig waren, begnadigt würden. Jarl Hakon überließ es ihm, zu bestimmen. Sie wurden nun losgebunden, und es wurde ihnen Frieden zugesichert.“

So schrieb der Verfasser der Jomswikingersaga, einer der größten Dichter aller Zeiten. Genau so wird sich der Vorgang schwerlich abgespielt haben. Aber gerade die Häufung so vieler bezeichnender Züge auf so schmalem Raum, die Zusammenpressung von so viel Leuchtkraft und Spannung in eine Handlung voll grimmigster Wirklich-

keitsfreude läßt den heldenhaften Geist des ganzen Zeitalters dämonisch aufblitzen und stellt das knappe wilde Bild unmittelbar neben die einzige Völkerwanderungsdichtung: das Hildebrandlied.

Nicht lange nach diesem Ereignis erschien der mächtige König Eirik der Siegreiche von Schweden, beraubte Svein Gabelbart seines Landes und jagte ihn für volle vierzehn Jahre in die Verbannung.

Geächtet stürzte sich Gabelbart nun in wildes Wikingerleben. Als Leidensgenossen verband er sich einen Nachkommen Harald Schönhaars, den Norweger Olaf Tryggvissohn, den der mächtige Jarl Hakon von seinem Stammlande fernhielt. Beide zog es auf den lohnendsten Tummelplatz freibeuterischer Taten — Änglaland. Denn hier hatten die Nachfolger des gefürchteten Aethelstan die eben errungene Königsmacht nicht wahren können. Vielmehr suchten sowohl Hochadel wie Erzbischöfe der Landesmacht Abbruch zu tun. Ein Jahrhundert nach dem großen Aelfred war das umworbene Land unter Aethelred dem Unschlüssigen (978—1016) doch endlich zusammengebrochen.

Svein und Olaf hofften, aus der reichgefüllten Schatzkammer der Insel noch möglichst viel zu rauben und warfen sich 994 im Monat September vereint auf London. Als Aethelred sich aber durch „Dänengeld" freikaufte und Tryggvissohn in seine Burg einlud, ließ dieser sich taufen, trennte sich von Svein und fuhr nach Norwegen heim, wo es ihm nunmehr gelang, Hakon den Mächtigen zu stürzen (995).

Bald darauf starb Eirik der Sieger von Schweden. Gabelbart, um wieder zu seinem Erbe zu gelangen, bot Eiriks Witwe Sigrid der Stolzen die Hand und behielt von da an Dänemark, obgleich anfangs sein Stiefsohn Olaf Schoßkönig, wie wir sahen, dagegen Einspruch erhob. Zwei Runensteine vom Danewerk bezeugen, daß Svein damals auch Haithabu unter Kämpfen wiedereroberte. Doch lange hielt es den wilden Gewaltmenschen nicht im friedlichen Dänemark. Auf Anstiften Eriks, der ein Sohn des Jarls Hakon war, im Bunde mit Olaf Schoßkönig fiel er jetzt über seinen aus dem Osten heimkehrenden alten Kampfgefährten Olaf Tryggvissohn her. In dem Seekampf bei Svold (1000; Seite 110—111 und 157) stürzte sich Tryggvissohn ins Meer — die Sieger teilten sein Reich.

Zwei Jahre später sehen wir Svein nochmals auf dem englischen Kampfgefilde erscheinen. Den Anlaß bot der allgemeine Dänenmord des Jahres 1002 — den der feige Aethelred unklugerweise zugelassen hatte. Zuerst eilte der Jomswikinger Thorkel (Thurkil), Sveins Kriegsoberst, für sich und den König Rache und Beute zu nehmen. Doch drüben vergaß er Svein und nötigte damit diesen selbst hinüber. Man weiß, wie Gabelbart nun seit 1003 fast alljährlich Änglalands blühende Fluren sinnlos verheerte, im Jahre 1013 gar mit mächtiger Flotte Lundunaborg belagerte, die von Aethelred und dem zu ihm übergegangenen Thorkel verteidigte Veste. Und da fast das ganze Land ihm zu Füßen lag, ergab sich zuletzt auch die Themsestadt — Aethelred floh in die Normannei. So war dem Svein Gabelbart eine gewaltige Tat gelungen, vorschimmernd jener des Eroberers Wilhelm um ein halbes Jahrhundert — die restlose Gewinnung

der stolzen Sachseninsel England. Da aber starb er ganz plötzlich im Jahre 1014 zu Gainsborough am Trent, und das angestammte Herrscherhaus kehrte noch einmal zurück auf den umkämpften Thron Aelfreds des Großen.

So ist denn auch das Ende Svein Gabelbarts sinnbildlich genug: als dem Ruhmsüchtigen nach zehnjährigem Mord und Brand ein herrliches Königreich zu Füßen liegt, erlischt er wie eine Sternschnuppe — —.

10. Felsenkönige am Nordweg

Harald Schönhaar hatte einst alle Kleinkönige am Nordweg niedergeworfen und Norwegen geeint. Aber zu spät und locker ordnete er seine Erbfolge. Erst der Achtzigjährige setzte seinen Lieblingssohn Erik Blutaxt als Gesamtkönig ein (933 bis 938), einen erfahrenen Wikinger, der sogar bis ins Weiße Meer vorgestoßen war. Diese Staatshandlung erregte den Neid seiner Brüder. Nach dem Tode des Alten kam es daher zu eifersüchtigen Zwistigkeiten. Erik versuchte nun, mit Gewalt sein Recht zu behaupten. Der Erfolg blieb auch anfangs auf seiner Seite: seine heftigsten Brüder fielen im Kampfe. Erik war groß und höchst mannhaft, aber gewaltsamen Sinnes, unfreundlich und wortkarg. Seine Grausamkeit schuf ihm viele Feinde. Bald hieß er Blutaxt. Dieser Zug wurde noch gesteigert durch Gunnhild, seine Frau, die Tochter eines Häuptlings in Halogaland, „ein sehr schönes Weib, klug und zauberkundig. Sie redete gern und gut, doch war sie sehr hinterlistig und höchst grausam." Die Herzen der Norweger wandten sich daher von Erik und seiner Sippe ab. So bereitete sich sein Sturz vor.

Hakon der Gute, einer der Haraldsöhne, war einst dem mächtigen König Aethelstan von Änglaland als Pflegekind überlassen und hieß seitdem Adalsteinsfostri, „Aethelstans Ziehsohn" (938—963). Als Hakon nun von dem Tode seiner Brüder hörte, fuhr er, erst fünfzehn Jahre alt, nach Drontheim hinüber, wo ihn der Jarl Sigurd den Bauern als König vorschlug. Das ging wie eine Flamme durch trockenes Land. Erik Blutaxt mußte fliehen. Er ward von nun an das Urbild eines entthronten Seekönigs. Seine Sturmfahrt ging zunächst nach den Orkaden, dann nach England und Schottland hinüber. König Aethelstan gab ihm als dem Sohne seines Freundes Harald Schönhaar schließlich Nordimbraland (Northumberland), damit er es gegen die Wikinger verteidige, doch mußten Erik und Gunnhild die Taufe nehmen. In seiner Hauptstadt Jorvik (York) hatten ehemals die Ragnarssöhne gesessen, und Erik war wirklich alles in allem ein zweiter Ragnar Lodbrok.

Glänzend schildert seine und seines Weibes Natur die Saga vom Skalden Egil. Aethelstans Bruder Eadmund der Prächtige wollte jedoch von dem Norwegerstaat Nordimbraland nichts mehr wissen. Als Erik diese Gefahr witterte, sammelte er überall auf den Eilanden und der großen Grünen Insel Irland Heer und Flotte, aber die

Schlacht bei Leicester machte 944 seinem Dasein ein plötzliches Ende. Von jetzt an beunruhigen seine Söhne, die Eriks- oder Gunnhildskinder, unter Anstiften ihrer Mutter, von Dänemark aus das Heimatland Norwegen.

Gunnhild erschien, warm empfangen von Harald Blauzahn, in dem Augenblick mit ihren Sprößlingen in Dänemark, als sich zwischen Norwegen und dem Inselreich eine schwere Spannung angebahnt hatte. Hakon der Gute nämlich war von der Mehrzahl der Gaue begeistert aufgenommen worden. Er sah seinem Vater Harald ähnlich, aber im Gegensatz zu dessen Gewaltherrschaft hob er das Lehnswesen in Norwegen wieder auf und erklärte alles Bauernland für freies Eigentum seiner Besitzer. Diese Politik hatte ihm bereits den nördlichen und mittleren Teil des gebirgigen Nordwegs gewonnen. Nun ging er daran, den Süden zu überwältigen und ihn vom Einfluß der Erikssöhne zu befreien. Die Landschaft Viken galt noch immer als Hauptwiege unruhiger Seefahrer. Hakon verfolgte nun die Brut der Gunnhildssöhne bis Jütland. „Der Fürst", singt ein Skalde, „ritt auf schaukelndem Ruders Roß Blaumeers Weg, fällte im wütenden Walkürensturm die Jüten — er, der Odinschwäne Atzer." Die Odinschwäne sind die Raben, heute selten gewordene Raubvögel, damals neben Adlern und Wölfen die ständigen Gäste aller Schlachtfelder.

Als Hakon darauf siegreich in den Öresund an der Küste Schonens entlang und um ganz Seeland herum die dänischen Seeräuber verfolgte, sah König Harald Blauzahn Gormssohn von Dänemark dies als unerhörten Übergriff in sein Machtgebiet an und vergabte an Gunnhild und die Erikssöhne stattliche Lehen, um sie bei Gelegenheit gegen den übermächtigen Felsenkönig losschlagen zu lassen.

Wirklich schien Hakons Lage eine Zeitlang nicht ohne Gefahr, weil die religiöse Einigkeit im Innern nicht mehr gesichert war. Aethelstans Ziehsohn trug vom Königshofe zu London her die milde Herrlichkeit des angelsächsischen Christentums im Herzen. Sein eisiges Land dagegen stand noch tief im altnordischen Glauben. Hakon erwies sich zunächst als höchst duldsam gegen alle Nichtchristen und beschloß, seinen Katholizismus im Stillen zu üben. Er wußte, daß die Mächtigen des Landes die Pfeiler seiner Herrschaft waren. Aber auch sein ganzes Wesen lehnte rohe Gewalt ab — nicht mit Unrecht hieß er darum Der Gute. Das Volk liebte ihn. Allen voran war der Jarl Sigurd von Lade, ein eifriger Thorsanhänger, ihm befreundet.

„Sigurd stand allen Opferfesten dort in Drontheim an Stelle des Königs vor. Es war alter Brauch, daß, wenn ein Blutopfer stattfinden sollte, alle Bauern an die Stätte zu kommen hatten, wo das Heiligtum stand, und daß sie dorthin alle Lebensmittel mitbringen mußten, die sie nötig hatten, so lange das Fest währte. Und zu diesem Fest sollten außerdem alle Männer Bier mitbringen. Man schlachtete dort auch Vieh aller Art und besonders Pferde. Alles Blut aber von diesen nannte man Opferblut, die Schalen, in denen das Blut stand, hießen Opferschalen, die Opferwedel aber waren nach Art von Sprengwedeln gemacht. Mit diesen sollten die Götteraltäre allesamt bespritzt werden, ferner die Wände des Weihtums innen und außen. Auch auf die

Menschen sollte man das Opferblut mit ihnen sprengen. Das Fleisch aber sollte gesotten werden zu frohem Schmaus für die Anwesenden. Feuer waren in der Mitte des Skali angezündet, und Kessel sollten darüber sein, und man sollte die vollen Becher über das Feuer hinreichen. Der Veranstalter und Leiter des Festes aber sollte die Becher und die ganze Opferspeise segnen. Zuerst sollte man den Odinsbecher für den Sieg und die Herrschaft seines Königs trinken, und dann die Becher des Njörd und des Frey für fruchtbares Jahr und Frieden. Danach pflegten manche Männer den Bragi-Becher zu trinken. Man trank auch Becher auf seine Verwandten, die schon im Grabe lagen, und diese nannte man Gedächtnisbecher. Jarl Sigurd war nun ein äußerst freigebiger Mann. Er vollbrachte eine Tat, die weit berühmt wurde. Er veranstaltete nämlich ein großes Opferfest in Lade, und er bestritt allein die ganzen Kosten."

Am Hofe von Drontheim wirkte jedoch die christliche Persönlichkeit Hakons durch sich selbst. Es konnte nicht ausbleiben, daß viele seinetwegen die Taufe nahmen. Auch suchte der König immer mehr einen Übergangszustand vorzubereiten. So verlegte er den Beginn des Julfestes von der Mittwinternacht des 12. Januar auf den 24. Dezember. Sobald er aber die Macht fest in der Hand hatte, wollte er den Katholizismus durch Gesetz im ganzen Lande einführen.

Er war auch sonst ein kluger Rechtsordner: die Gesetze des Gula- und des Frostathings gehen auf ihn und Thorleif den Weisen zurück. Und nicht unbedeutender zeigte er sich auf dem Verwaltungsgebiet. So teilte er Norwegens Seeküsten in 309 Schiffsbezirke und bestimmte, wie viele Fahrzeuge ein jeder zu stellen hatte. Er schuf für Kriegsfälle den Signaldienst der Höhenfeuer. Er gewann Jämtland und einen Teil von Helsingland auf friedliche Weise, er bezwang Vermland mit dem Schwert und brandschatzte Westgötaland.

Aber Harald unterschätzte die Festigkeit des altnordischen Glaubens, der freilich gewiß nicht mehr von der alten Reinheit war. Als er daher auf dem Frostathing Bitte und Gebot an die Bauern ergehen ließ, sie sollten „an Einen Gott glauben, nämlich an Christus, den Sohn der Maria", scholl ihm lautes Murren entgegen. Besonders wider die Durchführung des Sonntags und der Fasten erhoben sie Einspruch. Sie wollten, sagten sie, arbeiten wie früher und könnten nicht arbeiten, ohne zu essen. Nachdem der König ihnen zunächst die Freiheit geschenkt, denke er sie nun wieder zu knechten. Es sei ein wunderliches Ansinnen, daß sie den Glauben der Väter ablegen sollten. Wolle er mit Gewalt gegen sie vorgehen, so würden sie ihm trotzen und einen neuen König wählen, der ihnen Glaubensfreiheit lasse. Und der König mußte nachgeben. Ja, beim herbstlichen Blutopfer zu Lade zwangen ihn die Bauern sogar, wenigstens von der Pferdefleischbrühe zu trinken. Es kam fast zu Handgreiflichkeiten. Immer wieder suchte Jarl Sigurd zu vermitteln. Aber in Mären konnte auch er nicht verhindern, daß man dem König einige Bissen Roßleber und die Erinnerungsbecher für die Götter aufzwang. Hakon war darüber so aufgebracht, daß ein Religionskrieg unvermeidlich schien.

Da zwang der mehrfache Sturm der Erikssöhne gegen Norwegen Volk und König wieder zusammen. Dreimal hoben jene zähen Seeadler gegen das angestammte Land ihre Schwingen. Nach „krachend-stäubendem“ Kampf bei Ögvaldsnes aber zerbarst König Guthorm Erikssohns Heer — ihn selbst fällte Hakon mit eigener Hand: für längere Zeit hatte Norwegen Ruhe. Im zwanzigsten Jahr seiner Herrschaft jedoch zeigten sich die Erikssöhne von neuem: diesmal rascher als man auf den Bergen die Höhenfeuer anzünden konnte. Der Feind lag mit Übermacht südlich vom Vorgebirge Statt. Egil Wollhemd, der alte Bannerträger Harald Schönhaars, riet dem König, auch in der Minderheit unbedingt zu kämpfen. Hakon ließ sofort den Kriegspfeil im Lande herumsenden. Da sprach Egil: „Eine Weile hatte ich Sorge, daß ich bei dieser langen Friedenszeit im Hause auf der Bankstreu einen alterssiechen Tod sterben würde, während ich doch lieber im Kampfe fallen und meinem Häuptling Gefolgschaft leisten will. Doch nun kann es doch noch so kommen, daß ich dies erreiche.“ In der Schlacht bei Fredöberg überwältigte Hakon durch eine Kriegslist die feindliche Übermacht und fällte Gamli Erikssohn. Auch Egil Wollhemd ward, wie er sich gewünscht, nach Valholl entrückt.

Aber sechs Jahre später grollten die übrigen „bitteren Blutaxt-Rächer“ zum drittenmal gegen Hakon den Guten heran. Er hielt damals gerade ein Gelage zu Fitje in Hardanger. Morgens beim Frühmahl melden Boten plötzlich von Süden her die Ankunft einer schlachtklaren Wikingerflotte. Nach kurzer schwerer Beratung, in der Eyvind Skaldenverderber vorschnell den Ausschlag gab, beschloß Hakon noch einmal, gegen sechsfache Übermacht die Fehde zu wagen. Er warf die Brünne über sich, heißt es, und gürtete sich mit dem Schwerte Quernebider (Mühlsteinbeißer), dem Geschenk König Aethelstans. Er setzte einen goldbeschlagenen Helm sich aufs Haupt, nahm einen Speer in die Hand und einen Schild an die Seite. Dann stellte er Gefolgschaft und Bauern in Schlachtreihe auf und ließ seine Banner pflanzen. Wie einst Harald nahm Hakon nur die Mutigsten und Stärksten in seine Leibwacht. Darunter war einer namens Thoralf. Er galt für ebenso stark wie der König selber und wich nicht von seiner Seite. Beiden sang ein Skalde Strophen, die klangen wie Brünnenkrachen:

„Wo Meerrosses reisige
Recken Kampfschauer weckten,
froh das Heer in Fitje
vorging zum Schwertthinge.
Norwegs kühnem König
kam streitfroh zur Seit er.
Tartschen-Troll-Sturm-Feuerbrands
Träger schritt verwegen!“

Die Schlacht war mörderisch genug. Weit voraus schritt König Hakon, über seinen Helm träufte Sonne. Kampfeswut überkam sein Gefolge. Da trifft den König mitten im Sturm der Geschosse ein Pfeil unter der Achsel. Mühsam gewannen die Norweger

den Sieg. Und zum drittenmal flohen die Erikssöhne zu ihren Schniggen. Aber Hakon der Gute starb auf der Reise nach seinem Krongut auf derselben Buchtklippe, da seine Mutter ihn einst gebar.

So traten die Söhne Erik Blutaxts und Gunnhilds der Bösen zuletzt doch noch die rastlos ersehnte Herrschaft an. Unter ihnen war Harald Graumantel jetzt der Älteste. Freilich schalteten sie nur in der Landesmitte. Norwegen war wieder einmal uneins: Norden, Süden und Osten unterstanden andern Häuptlingen. Auch jetzt zeigte sich die Königemutter Gunnhild als Ränkeschmiedin. Insbesondere wurmte sie, daß Hakons Freund, der Jarl Sigurd von Lade, ein größeres Gebiet besaß als alle ihre Söhne zusammen. Man müsse, meinte sie, ihn mit Gewalt niederwerfen. Ja, entgegnete Harald, so leicht wie ein Kalb lasse er sich auch nicht abschlachten! In der Tat schien Sigurds Macht fest, die Gunnhildssöhne dagegen erschütterten ihr Mittelnorwegen durch Niederreißung nordischer Heiligtümer und Nichtbeachtung der von Hakon gegebenen Gesetze. Ihre Herrschaft war wie einst die ihres Vaters blanke Willkür. Da riet Gunnhild zur List. Es gelang, Sigurds Bruder in den Verrat hineinzuziehen: in sternenstummer Nacht verbrannten die unholdigen Gunnhildssöhne den getreuen Jarl in seiner Halle.

Die Zügel der Gewalt ergriff nun Jarl Hakon, Sigurds aus der Geschichte Harald Blauzahns genugsam bekannter Sohn. Vergeblich suchten die Gunnhildssöhne ihn in wechselvollen Fehden zu stürzen. Es kam freilich ein Augenblick, wo auch Drontheim, Hakon Jarls Land, zu ihren Füßen lag. Doch der mächtige Häuptling segelte unversehens nach Dänemark und trat in jenes engere, zuletzt freilich unheilvolle Bündnis mit Harald Blauzahn. In der winterlichen Halle von Roeskilde schmiedeten Blauzahn und Hakon Jarl wetterschwüle Pläne. Wir sahen, wie jeder von ihnen einen Gegner loszuwerden trachtete: Blauzahn seinen erbefordernden Neffen Gold-Harald — Jarl Hakon den führenden Gunnhildssohn Harald Graumantel. Und wir beobachteten schaudernd, wie der Limfjord beide verschlang. Darauf setzte Blauzahn als Oberherr Norwegens seinen Freund Hakon Jarl über sieben Nordgaue; Südnorwegen dagegen vergabte er an Harald den Grenländer.

Wiederum zerstob damals die Brut der Gunnhildssöhne weit ins Westmeer; während der Jarl nach und nach sein Reich auf sechzehn Gaue erweiterte. Im Kampfe wider Kaiser Otto II. erfüllte er freilich gegenüber seinem dänischen Lehnsherrn noch einmal seine Gefolgschaftspflicht. Doch die Schlacht ums Danewerk fiel schließlich zugunsten der Deutschen aus: Blauzahn und Hakon ließen sich taufen. Je mehr aber Harald in Bedrängnis geriet, um so eifriger suchte der ferne Nordjarl im Felsengebirge sein Lehnsverhältnis zu lösen, und endlich sagte er es dem Könige ganz auf, ohne daß dieser ihn wieder hätte niederzwingen können.

Inzwischen war freilich auch sein Überwinder auf den Plan getreten: der abenteuer- und siegumglänzte junge Olaf Tryggvisohn (995—1000). Ein Siegfriedleuchten weht über seine Gestalt. Nur fünf Jahre Gesamtkönig, fand er durch eigene Schuld tragischen Untergang. Seinem Wesen nach aufbrausend, überstürzt, herrisch und grausam

bei aller edlen Kühnheit und katholischen Christlichkeit. Unähnlich der ausgeglichenen Persönlichkeit Hakons des Guten, schuf er sich daher nur zu bald mächtige und erbitterte Feinde.

Sein Vater war der norwegische Ostkönig Tryggvi Olafssohn, ein Enkel Harald Schönhaars. Einer der Erikssöhne hatte ihn einst erschlagen. Seine Gemahlin Astrid, ein Kind unter dem Herzen, flüchtete auf eine Insel im Randsfjord. Dort gebar sie den Olaf. Und im Herbst wanderte sie, immer verfolgt von den Spähern der Königemutter Gunnhild, von Gehöft zu Gehöft nach Osten durch die Gebirge. Oftmals bot ihnen Wildnis, Röhricht und Dickicht bange Zuflucht. Endlich kamen sie an den Hof des großen Schwedenkönigs Eirik. Katzenfreundlich erbot sich jetzt Gunnhild, Olafs Ziehmutter zu werden. Astrid aber weigerte sich, ihr geliebtes Kind der Todfeindin auszuliefern. Aus Besorgnis gedachte sie Schweden zu verlassen. Sie wollte zu ihrem Bruder Sigurd Erikssohn reisen, der am Hofe König Wladimirs in Holmgard großes Ansehen genoß. Estländische Wikinger aber überfielen den Knorr, raubten und trennten Mutter und Sohn und verkauften sie als Sklaven. Olaf war damals drei Jahr alt, sechs Jahre lang blieb er Leibeigener eines estnischen Bauern.

Da reitet eines Tages mit prunkendem Gefolge Sigurd ins Land, um für König Wladimir Steuern zu erheben. Er sieht zufällig den auffallend schönen Knaben im Marktgetriebe und erkennt, nachforschend, seinen Neffen. So kommt Olaf nunmehr nach Holmgard (Nowgorod). Nun wickelt sich sein Geschick mit seltsamer Folgerichtigkeit ab. Denn als der Zehnjährige dort eines Tages den Mörder seines Ziehvaters erspäht, schlägt er ihm eine kleine Axt ins Hirn. Dann meldet er dem Sigurd die Tat. Vor dem andringenden Volke rettet ihn dieser in die Halle der Königin Allogia. Der Störer des Friedens war nach dem Gesetz des Todes schuldig. Doch Wladimir selber schützte den Knaben durch Zahlung eines Wergeldes.

Nach weiteren neun Jahren (dies Zahlenspiel ist wohl märchenhaft) war Olaf zum Führer der Heeresleitung unter König Wladimir aufgestiegen. Seiner Freigebigkeit und Jugend halber liebte man ihn, auch war er einer der stärksten und gewandtesten Männer. Aber den Einheimischen im Reiche des Mischlings Wladimir schien der Ausländer verdächtig. Wladimir ließ ihn fallen. Da segelte Olaf aus Gardariki nach Bornholm und Pommern. Dort heiratete er die Königin Geira, Burislaws Tochter, und wurde ihr Reichsverweser. In ihrem Auftrage heerte er in Schonen und Gotland, bis Geira starb. Im Gefolge Burislaws kämpfte Olaf angeblich auch in der Schlacht am Danewerk im Heere Kaiser Ottos II. wider Harald Blauzahn und Hakon Jarl (975), ohne seinen späteren Hauptgegner schon zu kennen. Geiras Tod aber drängte ihn aufs neue in wildes Wikingerleben nach Friesland, Flandern und Sachsen. Ruhelos trieb es ihn nach Anglia und Northumberland weiter, nach den Hebriden und Man, Wales, Frankreich und Schottland, Irland und Kumberland. Nach vierjährigen Seefahrten nahm er auf den Skilly-Inseln die Taufe. Ihn überzeugte die Hellsehergabe eines Einsiedlers.

Märchenhaft erscheint uns heute auch Olafs Fahrt nach England, nicht zuletzt, weil hier in der Tat Geschichte zum Märchen geworden ist. Dort wollte sich Gyda, eine Jarlsfrau, Schwester des Königs Olaf Quaran zu Dublin, wiedervermählen. Sie berief daher ein Heiratsthing, um sich einen Mann auszusuchen. Auch Olaf war dort hingegangen. „Gyda ging nun umher und sah sich jeden Mann daraufhin an, ob sie echte Mannesart an ihm entdecke. Als sie aber dorthin kam, wo Olaf stand, sah sie auch diesem ins Gesicht und frug nach seiner Herkunft. Er nannte sich Ola — ‚ich bin hier Ausländer', sagte er. Gyda sprach: ‚Willst du mich haben? Dann wähle ich dich.' ‚Ich sage nicht nein', versetzte er." Als dann Svein Gabelbart seine wilden Angriffe gegen England richtete, ward er dessen Waffengefährte, verließ ihn aber, als Aethelred der Unberatene ihm freiwillig ein größeres Dänengeld zahlte.

Olas Taten konnten in Norwegen nicht verborgen bleiben. Hakon Jarl schöpfte bald Verdacht. Er entsandte seinen Freund Thorir Klakka als Kaufmann nach Dublin, um Erkundigungen über Olas Herkunft einziehen zu lassen. Ob es vielleicht jener Olaf Tryggvissohn sei? Dann möge er ihn irgendwie überlisten. Thorir spielte verschlagen seine zweideutige Rolle. Er gab Olaf den Rat, sofort unerkannt mit seinen Schiffen in Norwegen zu landen und den Jarl zu überfallen. Olaf segelte daraufhin ohne Besinnen über die Hebriden und Orkaden nach der Insel Mosterö. Dort betrat er zuerst norwegischen Boden und ließ sogleich im Zelt eine Messe singen.

Dieser Augenblick war für Hakon Jarl sehr ungünstig. Denn seine Volkstümlichkeit war längst dahin. Die Bauern hatten den herrlichen Sieg über die Jomswikinger bei Lid-Vaag (Seite 145) vergessen, seit Hakon sich zum Zwingherrn entwickelte und unersättlich ihre Frauen vergewaltigte. Als daher Olaf Tryggvissohn jetzt landete, ging das gesamte Bauernvolk fast jäh zu ihm über. Hakon aber floh durchs Land und rettete sich schließlich mit seinem letzten Knechte unter einen Schweinestall. Dort mordete ihn der Leibeigene und brachte seinen Kopf dem Olaf. Dieser ließ den Knecht sofort hinrichten. Aber so verhaßt war der „Böse Jarl", daß die Bauernmasse noch sein Haupt steinigte. Während des langen Interregnums hatte dieser zähe verschlagene Mann wie ein Selbstherrscher in Norwegen geschaltet (970—995).

Kurz darauf wurde Olaf Tryggvissohn auf dem Allthing von Drontheim zum Gesamtkönig von Norwegen ausgerufen. Hakons Söhne, der Jarl Erik und sein Bruder Svein, flohen zum Schwedenkönig Olaf Schoßkönig. Der Urenkel Harald Schönhaars ging nun sogleich mit mehr Tatkraft und Erfolg an die Verwirklichung seines Lieblingsgedankens — die Einführung des Katholizismus. Mit weltkluger Überlegenheit wußte er seine trotzigen Landsleute durch Gewalt und List zur Annahme der Taufe zu zwingen. Zäh und rücksichtslos wie einst Karl im Altsachsenland erreichte er zuerst durch gewinnende Worte, dann durch oft grausame Strafen sein Ziel. Vor allem erschien er niemals ohne starkes Heer, niemals bebte er im Namen der neuen Religion vor Unmenschlichkeiten zurück.

In Tönsberg verbrannte er eine ganze Halle von Zauberern, nachdem er sie heimtückisch zum Gelage geladen. Andre ließ er auf eine Schäre bringen, die zur Flutzeit unter Wasser stand, und dort festbinden. Eyvind Backenspalter setzte er ein Becken voll glühender Kohlen auf den Bauch mit der Frage: „Willst du jetzt an Christus glauben?" Dem Adelbauern Rand ließ er durch ein Sperrholz den Mund öffnen und eine Otter hineinkriechen, die ihn von innen zerfraß. Für Olaf heiligte also der Zweck der Katholisierung jedes Mittel.

So wurden nacheinander Vik, Hardanger und Statt christlich — kein Thing wagte mehr Widerstand. Entweder Annahme des Christentums oder Kampf — war des Königs ewige Bedingung. Der Süden schien bald gewonnen. Schwieriger zeigte sich die Bekehrung der acht Drontheimer Gaue auf dem Frostathing. Hier trotzten die Bauern gewaffnet. Des Königs Aufforderung zur Taufe beantworteten sie mit dem Hinweis, auch Aethelstans Ziehsohn habe sich ihnen fügen müssen, für mehr hielten sie ihn auch nicht. Aber sie irrten sich. Zwar verzichtete der König zunächst auf seine Forderung und versprach sogar, zum Mittsommerfest nach Mären zum Opfer zu kommen. Doch vorher lud er im Angesicht seiner dreißigschiffigen Flotte die Bauern zu einer Feier nach Lade. Hier erklärte er, zum Opfer bereit zu sein, aber nur zum Menschenopfer — und nicht Sklaven, sondern Bauern wolle er opfern, damit ein fruchtbares Jahr folge. Sogleich ließ er auch die mächtigsten Bauern verhaften. Da mußten sie nachgeben, baten um ihr Leben und stellten Söhne oder Brüder als Geiseln. Den alten Tempel in Lade am Drontheimer Fjord brannte er jetzt nieder. In Mären schlug er selbst mit seinem Stabe den gold- und silberüberzierten Thor, „den angesehensten von allen (dortigen) Göttern" zu Boden. Gleichzeitig töteten seine Gefolgsleute draußen Eisenskeggi, den gefährlichsten der Häuptlinge. Die führerlose Bauernschaft unterwarf sich. Erheblich später nahm Helgeland das Christentum, zuletzt aber ganz Norwegen. Sogar Island suchte der König durch den unbändigen Sachsen Thangbrand zu gewinnen. In seinem Todesjahre (1000) beschloß das dortige Allthing die gesetzliche Einführung des Katholizismus. Und jenen Leif, den glücklichen Entdecker des schönen Weinland (Neuschottland), machte er zum Träger der Christuslehre auf Grönland — sehr zum Verdruß seines Vaters Eriks des Roten, der einst Grönland fand. Das Volk ließ es sich nicht nehmen, Legenden zu dichten, nach denen der einäugige Odin mit breitkrempigem Hut dem Könige als drohendes Gespenst erschienen sei.

Kein Zweifel, Olaf war Bahnbrecher einer neuen Zeit. Der erhabene Gedanke des Südens (leider mit oft geradezu bolschewistischen Mitteln erzwungen und stark veräußerlicht) bahnte sich im Norden doch endlich mit voller Gewalt den Weg. England hatte ihn schon vor dem Jahre 600 aufgenommen, Altsachsen nach 800, der Norden lag um 1000 dem Christentum offen. Die letzten nordischen Männer haben ihr uraltes Gut nicht leichtfertig hingeopfert. Olafs Grausamkeiten und die stolze Haltung vieler Bauern, von denen Snorri berichtet, bezeugen ihr zähes Festhalten am alten Glauben.

Olaf Tryggvissohn baute an der Mündung des Nid eine Königsburg und begründete den Handelsplatz Nidaros, das spätere Drontheim (998). Dort legte er auch Schiffswerften an; überhaupt kann er als Begründer der norwegischen Flotte gelten. Sein größtes Drachenschiff war ursprünglich der „Kranich", ein schmales, hochgeschweiftes Fahrzeug von 30 Räumen. Später nahm er den großen Drachen des helgeländischen Häuptlings Rand in Besitz — das stolzeste Schiff Norwegens. Auch dieses, später „Kurzwurm" benannte „Meerroß" wurde aber noch übertroffen durch den gewaltigen Drachen „Langwurm". Thorberg Borkenhauer war sein Erbauer. Der „Langwurm" führte 34 Ruderbänke sowie vergoldeten Drachenkopf und -schwanz. Er war zugleich breit, lang und hochbordig, das beste und kostbarste Schiff der Zeit.

Olaf sollte sein Flaggschiff bald genug brauchen! Denn er besaß zwei mächtige Todfeinde: Sigrid die Stolze und Erik Hakonssohn — beide verweilten grollend und gern geduldet am Hofe Olafs des Schwedischen (des Schoßkönigs). Seit Olaf die Sigrid, weil sie die Taufe verweigerte, mit dem Handschuh ins Gesicht geschlagen und sie eine „heidnische Hündin" genannt, gesellte sie sich wie jene Gunnhild den großen Unholdinnen des Nordens, eine zweite Kriemhilde. Wie diese dem Hunnen Etzel sich vermählt, ging Sigrid, Rachegedanken im Herzen, eine zweite Ehe mit Svein Gabelbart von Dänemark ein — Olaf Schoßkönig war ihr Sohn.

Es bedurfte jetzt nur noch geringer Ränke, um den rachedurstigen Jarl Erik, den kühnen Mitsieger über die Jomswikinger bei Lid-Vaag, in die Pläne wider Olaf einzuspannen. Der gemeinsame Preis sollte die Dreiteilung Norwegens sein. So vollendete sich denn Olaf Tryggvissohns Geschick mit unheimlicher Schnelle. Als er einst ahnungslos heimkehrte von einem sturmfrohen Zuge nach Ostdeutschland, wo er das Erbgut seiner Gattin Thyri eingeholt, überfielen ihn die drei Gegner unerwartet vor der pommerschen Flußmündung Svold. Seine 60 Langschiffe und Schniggen segelten in aufgelöster Ordnung. Zwar wurden Svein Gabelbart und Olaf abgewehrt, aber der rasende Erik eroberte Schiff um Schiff. Zuletzt stürzte Olaf sich in voller sonnenglänzender Rüstung vom Hochborde des „Langwurm" in die Ostsee. Anschaulich hat Snorri Zug um Zug des gewaltigen Kampfes gemalt.

Wiederum ward nun Harald Schönhaars Reich geteilt. Den schwedischen Anteil (vier Drontheimer Gaue) verwaltete als schwedischer Lehnsmann Sven, der schöne Bruder Eriks. Erik selbst blieb der Mächtigere, der Führer, ihm fiel das Hauptgebiet im Norden und in der Landesmitte zu, auch setzte ihn sein Schwiegervater Svein Gabelbart zum Verweser des dänischen Anteils (nämlich Südnorwegens) ein. Die Brüder waren Christen, doch zeigten sie überall Duldsamkeit gegen das Nordische. Sie hielten die Gesetze in Ehren — sie schienen sowohl leutselige wie begabte Herrscher, die aus dem Lauf der Geschichte gelernt hatten. Der Handel stieg, die unmäßig waltende Blutrache wurde bekämpft; Frieden und fruchtbare Jahre machten ihre Zeit (1000 bis 1016) zu einer der glücklichsten in ganz Norwegen. Frühere Gegner und Verwandte wußten sie durch kluge Heiraten zu Anhängern zu machen. Ihnen gehörte auch Einar

Tambarskelve an, der „Bogenschüttler", der Skalde und Bauernhäuptling, ein vorzüglicher Schlittschuhläufer, aber zugleich Norwegens bester Pfeilschütze. Er bekam Bergliot, die schöne, blonde und willensstarke Schwester der Brüder, zum Weibe. Was tut nicht ein Dichter um eine schöne Frau!

11. Gipfel nordischer Macht

Um das Jahr 1000 drängt die Geschichte des Nordens zu immer höheren Gipfeln. Die gesetzliche Einführung des Christentums ließ auf einmal die innere Einheitlichkeit aller nordgermanischen Reiche ins Auge fallen. Dänenherrscher hatten sich Änglalands bemächtigt, die Felsenkönige am Nordweg lagen in glücklichem, wenn auch wechselvollem Kampfe mit dem uralten Bauerntum. Auch Island, die Orkaden, die Sketlands, die Fär-Inseln und jene Wikingerstaaten in Schottland und auf der Grünen Insel richteten ihre Blicke immer mehr nach Drontheim. Schweden stand längere Zeit mit Dänemark im Bunde, endlich auch mit Norwegen; und die Wäringer und Wikinger wurden in der Normannei wie in Nordengland oder Gardariki als Landsleute und Blutsbrüder empfangen, angesiedelt und mit glänzenden Lehen begabt. Von London bis Kiew, von Byzanz bis Holmgard und Island wehten die nordischen Drachenbanner, erklangen die Laute einer noch gemeinsamen nordischen Sprache. So schienen starke Grundlagen für ein nordisches Gesamtreich geschaffen. Welchem der drei Völker würde es zufallen?

Am lebendigsten hat uns der große Geschichtsschreiber Snorri den norwegischen König Olaf den Heiligen (1016—1030) herausgearbeitet. Er füllt den ersten Aufzug des gewaltigen Endschauspiels.

Er war im ersten Regierungsjahr des Olaf Tryggvissohn geboren. Sein Vater war jener Harald der Grenländer, den die schwedische Sigrid verbrennen ließ, ein Abkömmling Harald Schönhaars. Er wuchs auf bei seinem Stiefvater Sigurd Sau und seiner Mutter Asta. Früh offenbarte sich seine männlich-mächtige Natur. Als er einst dem Sigurd das Reitpferd holen sollte, sattelte er ihm übermütig einen Ziegenbock. Der König sagte: „Du willst höher hinaus denn ich!"

Olaf war frühreif, ein kluger und klarer Sprecher, von flammendem Ehrgeiz. Von Gestalt mittelgroß und stämmig, erhielt er den Beinamen Der Dicke. Sein Gesicht war breit, sein Haar lichtbraun, seine Farbe frisch und gesund. Sein ganzes Wesen leuchtete aus wundersamen Augen: sie waren hell und durchdringend, nicht ohne Schrecken konnte man sie ansehen. Im Bogenschießen, Schwimmen und jedwedem Spiel schien er unbesiegbar. Angeblich mit zwölf Jahren begann er seine Wikingerfahrten. Sie trieben ihn über den halben Nordwesten Europas — nach Dänemark und Schweden, wo ihn bei Sigtuna am Mälar Olaf Schoßkönig fast gefangen hätte, nach Finnland

und Ösel, nach Friesland und England. Hier traf er kurz vor dem Tode Svein Gabelbarts ein und schlug sich auf die Seite des zurückkehrenden angestammten Königs Aethelred. Für ihn eroberte er die Brücke von London, mit ihm nahm er Canterbury und wurde des unschlüssigen Königs Landesverteidiger. Als nach dessen Tode aber der Entscheidungskampf zwischen Eadmund Eisenseite und Knut dem Großen begann, tummelte sich Olaf abenteuernd von den Burgen der Bretagne bis zum Njörvasund, der Straße von Gibraltar. Am Guadalquivir hielt ihn Olaf Tryggvissohn im Traum von einer Jerusalemfahrt zurück und wies ihn heim nach Norwegen. Kämpfend schlug er sich bis zur Normandie, wo er einen Winter lang friedlich unter Landsleuten verbrachte.

Inzwischen forderte König Knut von Dänemark den Jarl Erik auf, ihn bei der Eroberung Englands zu unterstützen. Eriks Kriegsruhm beruhte auf seinen Siegen bei Lid-Vaag und Svold. In England aber erlitt der Jarl einen Blutsturz.

Olaf landete inzwischen auf Sälö am Vorgebirge Statt und nahm Hakon, den Sohn Eriks, gefangen. Dieser ging gegen den Eid, niemals wider Olaf zu streiten, zum Könige Knut nach England. Nunmehr zog Olaf nach den Kernlandschaften Vik und Vestfold, wo er seinem Stiefvater Sigurd Sau sowie den übrigen Oberlandkönigen von der Sippe Harald Schönhaars seinen kühnen Lebensgedanken eröffnete: „mit des Schwertes Spitze sich sein Erbe zu erobern und das Joch abzuwerfen, unter das die Könige von Dänemark und Schweden sie gebeugt hätten.“ Ein Thing verlieh ihm fast begeistert den Namen eines Königs über ganz Norwegen. Mit einem Gefolge von 360 Mann ritt Olaf jetzt durchs Oberland. Aber in Drontheim hatten der Jarl Svein und Einar Bogenschüttler ein Heer von 2400 Bauern gesammelt. Erst die Schlacht von Nesjar jagte die beiden Gegner in die Flucht: Olaf Schoßkönig nahm sie am schwedischen Hofe auf.

Der Tod Sveins gab dem Könige dann Zeit zu friedlichem Aufbau. Er ließ den Königssitz von Nidaros prächtiger aufbauen, die St. Clemenskirche errichten und Sarpsborg anlegen. Er hatte 60 Gefolgsmannen und 30 Gäste (freiwillige Kämpen) um sich, dazu 30 Hausgenossen und viele Knechte. In der Königsburg befanden sich auch eine weite Halle für das Gefolge und ein großes Beratungszimmer. König Olaf stand früh auf und war unermüdlich tätig. Snorri schildert ihn als besonnen, wortkarg und freigebig, „aber auch geldgierig“. Neben der Wiedereinigung Norwegens war sein Hauptstreben die restlose Durchführung des Katholizismus. Er verbesserte die Gesetzgebung Hakons des Guten und verschaffte dem kanonischen Rechte Geltung. Sein Hofbischof saß in der Halle neben ihm. Er entsandte seine Späher bis nach den Sketlands, den Fär-Inseln und den Orkaden, um überall die Fortschritte des Christentums festzustellen. Er gab ein Höferecht und erleichterte den Handel, indem er durch englische Münzmeister Geld schlagen ließ.

Bald aber geriet er in Streit mit Olaf Schoßkönig. Dieser hatte den Haß seiner Mutter Sigrid gegen Olaf Tryggvissohn auf seinen Nachfolger übertragen, als dieser ihm den schwedischen Anteil Norwegens entriß. Schoßkönig nannte seinen Nachbarn

seitdem nur noch „Olaf den Dicken"; und als dieser einen schwedischen Vogt in Norwegen hängen ließ, verbot der Upsalakönig, den Norweger jemals bei seinem richtigen Namen zu nennen, einen Angriff wagte er jedoch nicht. In Olaf Schoßkönig ballte sich der ganze Hochmut alter Geschlechter zusammen — er sah auf den Emporkömmling von Nidaros herab. Friedensvermittlungen hatten keinen Erfolg, bis auf dem Upsalathing der Gesetzesmann Thorgnyr, ein weißbärtiger Greis von höchstem Ansehen, sich erhob und den Starrsinnigen zum Nachgeben zwang, da er die Wohlfahrt des ganzen Landes schädige. Er warf ihm Willkürherrschaft und Vernachlässigung der schwedischen Schutzländer vor. Er habe keinerlei Anspruch auf Norwegen, wohl aber wolle man ihm die russischen Erblande wiedererobern.

„Wir Bauern wünschen nun, daß du, König Olaf, Frieden schließt mit Olaf dem Dicken und ihm deine Tochter Ingigerd zur Gemahlin gibst." Wolle er aber auf ihren Vorschlag nicht eingehen, so würden sie ihn absetzen. Allein trotz feierlichen Versprechens verhinderte der Schwede die Hochzeit und gab die Ingigerd dem Jaroslav von Nowgorod zum Weibe. Ihre Schwester Astrid vermählte sich wider Willen Olaf Schoßkönigs mit dem Norweger. Die Folge dieses Wortbruchs war, wie wir sahen, daß der König seinen Sohn Önund (Jakob) zum Mitherrscher annehmen mußte: nur mit Mühe retteten ihm die Uplandbauern überhaupt den Thron.

Inzwischen war Olaf Haraldssohn auf dem Wege seines Adlergedankens, ein großes einiges, christkatholisches Norwegen zu schaffen, gewaltig fortgeschritten. Auch er verleugnete nicht die durchschnittliche Grausamkeit des Mittelalters. Furchtbar verstümmelte er die Könige des Oberlandes, von denen er einem die Zunge ausreißen, den andern blenden ließ: eine seltsame Auffassung des christlichen Taufbefehls! Das Mittelalter empfand es als milde, daß sie überhaupt am Leben blieben. Der geblendete König Hroerek mußte schließlich nach Island verbannt werden, wo er auf einem Bauernhofe sein elendes Dasein beschloß. Olaf eroberte und besiedelte die Orkaden, sein Einfluß dehnte sich auf alle Inselgruppen des Westmeers bis Grönland hin, er suchte auch Island zum Untertanenland zu machen — seine Einigungspolitik beschränkte sich also keineswegs auf Norwegen; er ging noch weit über das Ziel seines hohen Vorbildes und Ahnen Olaf Tryggvissohn hinaus. Er veranstaltete eine Fahrt ins Weiße Meer und setzte in Norwegen der Fremdherrschaft ein Ende.

Man kann nun zwar nicht leugnen, daß Olafs Ungestüm mit den Jahren immer mehr einer männlichen Beherrschtheit wich, aber die zahllosen Gewaltsamkeiten seiner ersten Jahre, besonders die Ausrottung des altnordischen Glaubens, der mächtige Druck seiner Königsmacht auf das Adelbauerntum, erzeugten nach dem Gesetz der Geschichte eine Gegenbewegung, die allmählich zu bedrohlicher Stärke anschwoll. In Norwegen selbst zwar hätte sie sich schwerlich mehr zusammenbrauen können, doch fand sie ihr festes Rückgrat an der Weltmacht Knuts des Großen.

Alles war mächtig an Knut, auch seine Leidenschaften. Zur Verwirklichung seiner Staatsziele hielt er alle Mittel für erlaubt. Schien Olaf anfangs nur ein namenloser

Prinz mit heimlichen Ansprüchen gewesen, dann ein erwählter mühsamer Bauernkönig — Knut war purpurgeboren, war Erbe zweier Länder, verband angelsächsische Feinheit mit einem nordischen Kaisergedanken fast deutscher Art. Er wollte ein nordseeisches Weltreich gründen. Es war nicht überwiegend rohe Kraft wie bei Olaf, sondern weit mehr reife Staatsklugheit und weltweite Überlegung, was ihn auszeichnete. Von diesem Hintergrunde flackern seine raschen Meintaten wie trübe Irrlichter auf.

Bekanntlich ging sein Vater, der zähe Svein Gabelbart, kurz nach der wilden Eroberung Englands plötzlich zugrunde. Sofort rief die dänische Flotte den dreizehnjährigen Knut zum König aus; aber die Engländer hatten genug von der Fremdherrschaft. Sie holten den angestammten König Aethelred den Unberatenen (978 bis 1016) aus seiner normannischen Selbstverbannung zurück. Sie schrieen nach Taten. Aethelred nun, an der Spitze eines starken Heers, zwang auch wirklich den vorsichtigen Knut über das Meer nach Dänemark zurück, wo sein Bruder Harald zum König gewählt worden war. Eine Weile hielten sie dort die Herrschaft gemeinsam in Händen, doch Knut dachte in seinem Sinne nur an das schöne Änglaland. Und im Spätsommer 1015 landete er bei Sandwich mit der prachtschwersten je im Norden erblickten Hochseeflotte von über 200 Drachen. Ein jeder war mit 80 auserwählten Freien bemannt — zusammen zählte man mehr als 16 000 Köpfe. Unter ihnen befanden sich bedeutende Männer: der Bandenführer Thorkel der Lange, ein Bruder des berühmten Jomsburghauptmanns Sigvaldi, der norwegische Jarl Erik sowie Knuts eigener Schwager Ulf, der nachmalige Stammvater des Estridschen Königshauses, dem beinah für das ganze Mittelalter der dänische Thron zufiel. Aber wenn auch Aethelred jeder tapferen Tat und Überlegung unfähig blieb — sein herrlicher Sohn Eadmund Eisenseite übertraf in einem Punkte sogar Knut: er war ein genialer Feldherr und stieß in den Schlachten von Pen und London, Brentford und Otford mit weit unterlegenen Kräften selbst jenes glänzende Dänenheer vom Inselboden herunter. Bis ihn sein Schwager, der englische Herzog Eadric Streona, auf ehrlose Weise bei Ashdown verriet und bald darauf mit Knuts Einverständnis feig ermordete. Knut und Eadmund hatten bereits im Jahre 1017 auf der Insel Light im Severn England geteilt, und der Däne hatte auf das Land südlich der Themse verzichtet. Jetzt aber lag auf einmal die ungeschmälerte angelsächsische Insel zu Füßen Knuts. Es bezeichnet seine rücksichtslose, eines Machiavelli würdige Staatskunst, wenn er den verräterischen Eadric zunächst durch Mercien belohnte, ihn aber, als er sich machtlüstern zeigte, hinrichten und seinen Kopf am höchsten Tore von London aufpflanzen ließ.

Auf solche Art suchte Knut bald unbequeme Helfershelfer, bald gefährliche Nebenbuhler zu beseitigen. Auch Eadmunds Bruder Eadwin fiel durch Meuchelmord, und seine Kinder sandte er dem Olaf Schoßkönig nach Schweden zur Erledigung, der sie aber an den ungarischen Hof hinüberrettete. Thorkel, anfangs durch Ostangeln belohnt, ward vier Jahre später nach Dänemark verbannt, wo die Bauern den Verhaßten mit Knuts Einverständnis erschlugen; auch Jarl Erik mußte Northumberland verlassen.

Um aber seines Thrones auch von der Normandie her sicher zu sein, vermählte sich Knut mit Aethelreds zweiter Gemahlin Aelfgive-Emma und trat so mit der angelsächsisch-normannischen Königssippe in enge Beziehungen.

Im Jahre 1019 starb sein Bruder Harald — und Knut erbte auch Dänemark. Er beherrschte außerdem einen Teil Schottlands und Wendlands, und nunmehr richtete sich sein Machthunger gegen Norden. Klug wußte er aber den günstigen Augenblick abzuwarten, da er dem Olaf Haraldssohn den Thron streitig machen konnte. Längst hatte er ja die verbannten norwegischen Großen, die Jarle Hakon und Erik, ehrenvoll aufgenommen, hatte seit Jahren durch die Pracht seines Hofes und seine von Sängern durch alle Welt gerühmte Freigebigkeit alle stolzen Ächter, verwiesenen Thronerben und trutzigen Adelbauern an sich gezogen. Auch im Lande selbst wuchs die Zahl der Feinde Olafs immer mehr. Die frostige Strenge, die mühsam gezügelte Gewalttätigkeit seines Wesens hatten den einsilbigen Mann eben nicht volkstümlich machen können — und was tut Volk, uralter Rechte beraubt, für einen großen Gedanken, wenn ihn nicht die Uneigennützigkeit seines Verkünders trägt! Olaf dem Heiligen eignet etwas von Ibsens unerbittlichem Brand, ihm fehlt der frohe Glanz eines Führers wie Björnstjerne Björnson. Die reine Geistigkeit fassen immer nur wenige, noch weniger lieben sie: Volk will die Freiheit vollbrausenden Lebens. Auch die beiden mächtigsten Lehnsmannen Norwegens blieben daher starre Gegner des Königs: der heldische Skalde Einar Bogenschüttler, der Jarle Erik und Svein trotziger Schwager, der Gatte Bergliots, und jener Erling Skalgssohn, von dem Snorri sagt: „Er war schön, mächtig und kraftvoll wie wenige, an Waffentüchtigkeit übertraf er alle Männer, und in seiner vielseitigen Kunstfertigkeit glich er sehr seinem Schwager Olaf Tryggvissohn." Einar war endlich grollend Olaf Schoßkönigs Lehnsmann geworden (man sieht, wie selbständig die großen Gewalten noch immer auch gegen die Reichseinheit wirkten), und die Versöhnung mit Erling blieb nur Schein. Bald konnten Knuts Kundschafter es wagen, Norwegen zu durchziehen und mit Bächen Goldes den Fluß der Königsfeindschaft zum Strom zu schwellen.

Erik Jarl war sogar Knuts Schwager. Hatte doch Harald Blauzahn einst Norwegen erobert und es Jarl Hakon dem Mächtigen übertragen — Erik war Hakons Sohn. Knut besaß also in Olafs eigenem Lande ungewöhnlichen Anhang. Immer mehr Engländer drangen ohnehin als Priester, Ratsherren und Baumeister in die Verwaltung. Man muß sich die Gefahr für den Beherrscher Norwegens vorstellen, als die teils verbannte, teils schmollende Gruppe des Bauernadels sich mit dem mächtigsten Könige des Nordens verband.

Ruhm und Macht König Knuts erfüllten ja die ganze Nord-Ostsee-Welt! Er hatte einst England im Schlachtensturm (obgleich mehr durch Verrat) genommen. Er besaß die berühmteste Flotte, lauter „reichbepanzerte Eichen", wie ein Skalde singt. Sein Flaggschiff hatte goldene Drachenhäupter, blau-rot-grüne Segel, kostbare Ausrüstung und 60 Ruderbänke; es war also fast doppelt so groß wie Olafs gepriesener „Wisent".

Den Kern seiner Macht aber bildete das Thingmannalid, das erste stehende Heer des Nordens im vollen Wortsinne. Schon Svein Gabelbart hatte den Grund dazu gelegt. Knut formte es zu einer prunkvollen goldgepanzerten Gardereiterei von 3000, zeitweise 6000 Mann. Sie bildeten eine Königsleibwache mit eigenem Recht, eigener Gerichtsbarkeit, eigenem Ehrengesetz und waren bewaffnet mit goldverziertem Zweischneidschwert, Helm, Spieß und Schild, Breitaxt, Keule und Bogen sowie erzmaschigem Goldpanzerhemd.

Es waren Freie aus gutem Geschlecht, bald traten auch Jarle und sogar Königssöhne ein, Knut selbst ward sein eigener Huskarl oder Thingmann. Sicherlich waren der Jomswikingerstaat und die Wäringergarde von Miklagard, vielleicht schon die norwegischen Hälfs-Recken des 7. Jahrhunderts, die Vorbilder; aus dem Thingmannenvolk entwickelte sich das europäische Rittertum. Nicht Frankreich, sondern das nordische England, das Reich der Altsachsen, Angeln und Jüten, nicht die Provence, sondern die dänisch-norwegische Normannei mit dem Hof von Rudaburg, nicht Italien, sondern der Burgenstaat des Sachsenkönigs Heinrich bilden die Hauptquellen des nordischen Rittertums und seiner neuen Gesellschaftsformen. Die Skalden, zuletzt die mittelhochdeutschen Minnesänger, umwoben jene nordisch-westlichen Höfe mit dem Morgenglanz ihrer Dichtung; aber Troubadours und Trouvers impften ihm früh jenen müd-aufreizenden Duft überreifer Trauben ein.

Sobald Knut seine Herrschaft gesichert sah, wandelte er sich zum großartigen Friedenskönig. Er entließ Heer und Flotte, nachdem England ein Dänengeld von 83 000 Pfund bezahlt. Die bedeutende Königin Aelfgive-Emma wußte seine Vorliebe für die umkämpfte schöne Sachseninsel noch zu steigern. Er verband sich den englischen Hochadel und die Bischöfe, er achtete die angelsächsischen Gesetze mit unerschütterlicher Gerechtigkeit und ließ den Angelsachsen die führenden Stellungen im Staate. „In seinem ganzen Reiche herrschte so tiefer Friede, daß niemand ihn zu stören wagte." Natürlich erfüllten den Hof des freigebigen Großkönigs Skalden und Schmeichler in Scharen. Sie priesen die Allmacht ihres Herrn in immer neuen Bildern. Knut wollte sie daher einst beschämen, erzählt Heinrich von Huntingdon. Er ließ seinen Thron bei steigender Flut ans Meer setzen und befahl dem Ozean, seinen Fuß nicht zu bespülen. Doch bald umwogten die Wasser ihn ganz und gar. Da wies Knut ernst und eindringlich auf Den, der allein Wogen und Sturm zu stillen vermocht. Er soll dann seine Krone im Dom von Winchester niedergelegt und seitdem niemals wieder getragen haben.

Knut der Große krönte seinen Ruhm durch eine Romfahrt. Er folgte darin altangelsächsischem Königsbrauch. Unter den Dänenherrschern war er der erste, der dem christkatholischen Europa diese Huldigung brachte. Vor allem freilich heimste er seinem Königtum kirchenpolitische Vorteile ein. Feierlich empfangen reiste er von Dänemark über Flandern, Frankreich und Burgund. Einen Winter lang verweilte er in der Marmorstadt Johanns XIX. Dort wohnte er bekanntlich auch der Kaiserkrönung Konrads II. bei (1027); in einem Briefe schildert Knut die kostbaren Geschenke seines

kaiserlichen Freundes, der den angelsächsischen Kaufleuten Abgabenfreiheit gewährte. Eine Verlobung zwischen Konrads Sohn Heinrich (III.) und Knuts Tochter Gunnhild besiegelte das Bündnis: als Muntschatz bekam die (bald darauf gestorbene) Braut das Land zwischen Eider und Schlei (1027).

Knuts Abwesenheit zeitigte im Norden stürmische Tage. Die ehrgeizige Aelfgive nämlich hatte ihren zweiten minderjährigen Sohn Hardeknut, der sich am Hofe des mächtigen Jarls Ulf befand, kurzerhand zum König von Dänemark ausrufen lassen. Ulfs Neffe war Harold Godwinssohn, Englands letzter großer König. Ulf ward damit also Reichsverweser und Vormund des Königssohnes. Da kam plötzlich die Nachricht von dem bevorstehenden Überfall der Könige Olaf und Önund auf die dänischen Inseln. Norwegens Bündnis mit Schweden war nur Olafs Antwort auf das unerhörte Verlangen Knuts, den Nordweg von ihm zu Lehen zu nehmen. Zielbewußt arbeitete der Mächtige an der Aufrichtung eines nordischen Gesamtreichs. Ulf und Aelfgive zogen sich angesichts der Kriegsgefahr nun eilig nach Jütland zurück. Inzwischen war Knut in Sandwich gelandet und fuhr von da mit schwergepanzerter Flotte („multus Anglorum populus et Danorum", meint Bromton) nach der Kimbrischen Halbinsel. Hier sank Hardeknut in sein Nichts zurück. Ulfs und Emmas Anmaßung beachtete der Großkönig kaum — denn der Landesfeind stand draußen vor dem Seetor Dänemarks, und da galt es Einigkeit um jeden Preis.

Ohne Aufenthalt stürmte die segelreiche Flotte Knuts den plündernden Drachen der beiden Nordkönige nach. Im schonischen Helgafluß freilich, dessen aufgestautes, mit schwimmenden Baumstämmen übersätes Wasser plötzlich gegen Knuts Spitzenschiffe anwogte, erlitt der Verfolger Verluste. Die Nordkönige aber zogen sich, nachdem Knut seine Flottenübermacht draußen auf dem Meere wieder gesammelt, vorsichtig nach Schweden zurück. Knut sperrte infolgedessen mit seinen Geschwadern den Öresund und schnitt Olaf den Seeweg nach Norwegen ab. Sein Hauptquartier verlegte er zunächst nach Roeskilde, wo er in der Königsburg abends mit dem Jarl Ulf Schach zu spielen pflegte.

Einst nun tat Knut einen Fehlzug, und Ulf schlug des Königs Springer. „Der König nahm seinen Zug zurück und bat ihn, einen andern Zug zu tun. Der Jarl wurde wütend, warf den Tisch um und ging weg. Der König rief: ‚Kennst du nun davon, Ulf, du Memme!' Der Jarl kehrte zurück in die Tür und sagte: ‚Damals nanntest du mich nicht Memme, als die Schweden euch im Helgafluß wie die Hunde schlugen!'" Am nächsten Morgen befahl Knut einem Gefolgsmann, den Jarl im Chor der Kirche zu erschlagen.

Inzwischen zog Olaf auf dem Landwege nach Südnorwegen heim, vermochte aber kein starkes Heer mehr zusammenzubringen. Denn Knut der Mächtige erschien im Norden mit einer Flotte von 1400 Segeln und wurde sowohl in Nidaros wie auf dem Frostathing zum Gesamtkönig von Norwegen ausgerufen. Selbst Olafs alter Freund und Marschall Björn ward einen Augenblick untreu. Hardeknut empfing dort nunmehr

den Königsnamen, der Jarl Hakon wurde wieder eingesetzt, Einar Bogenschüttler wurde Knuts Lehnsmann, Erling Skalgssohn aber fiel im Kampfe gegen Olaf.

Als dieser erkannte, daß ganz Norwegen dem Dänen ohne Schwertstreich zufiel, entschloß er sich, nach Schweden und von da nach Holmgard in die Verbannung zu gehen. War doch Ingigerd, jene ihm einst zugedachte Schwester seiner Frau, an König Jaroslaw vermählt. Olaf stand am Grabe seiner Taten. Sein großer Gedanke, Norwegen von der Fremdherrschaft zu befreien und christkatholisch zu machen, schien zerbrochen. In seiner Seele ging ein tiefer Wandel vor sich. Er entsagte allem Wikingertum und trug sich mit dem Plan einer Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe. Das Wolgareich Großbulgar aus Jaroslaws Hand entgegenzunehmen, vermochte er nicht über sich. Da meldete ihm plötzlich der Marschall Björn den Tod des Jarls Hakon. Norwegens Thron sei ledig. Dem schwer Ringenden und noch Schwankenden erschien auch in diesem entscheidenden Augenblicke seines Lebens Olaf Tryggvissohn und gemahnte ihn im Traum an die Wiedereroberung seines Vaterlandes.

So fuhr denn Olaf der Heilige heimwärts über die Ostsee, landete in Nordschweden und stieß im Sommer des Jahres 1030, von Kriegern König Önunds verstärkt, durch Helsingland und Jämtland nach Norwegen vor. Und sobald er das wilde Gebiet der Seen durchquert, brach er mit mehr als 3600 Rittern und Abenteurern nach Drontheim ein und traf bei Stiklestad auf das dreifach stärkere Bauernheer, dessen Führer Kalf Arnissohn war. Vor der Schlacht stimmte der Schwarzbrauenskalde Thormod das „Alte Bjarki-Lied" an — den Sang vom Heldentode Hrolf Krakis —:

„So stürmte Hrolf
in der Streiter Schar
wie tosender Wildbach
zu Tale braust;
so eilte allen
der Edling voran
wie der hohe Hirsch
vor hurtigem Wild."

Doch Olaf, obgleich er das Lied lobte, schien kein stolzer Hirsch mehr, kein tosender Wildbach — gedankenschwer war er wochenlang seiner Schicksalsstätte entgegengezogen. Dort schlug und fällte ihn das durch Bischof Sigurd entflammte Bauernvolk seines eigenen Landes.

Olafs Tod ist tief tragisch. Das haben die Norweger selbst empfunden, wenn sie ihn bald darauf zu ihrem Nationalheiligen erhoben.

König von Norwegen wurde nun zunächst Knuts Sohn Svend. Mit starkem Heer, in strengem Strafvollzug begann er das Land zu beherrschen. Aber nicht lange darauf starb in Shaftesbury auch der mächtige Großkönig Knut, sein Vater, und wurde im Gedächtnismünster der angelsächsischen Könige zu Winchester begraben.

Olaf und Knut erloschen beide im Alter Alexanders, beide in der Jugendkraft von fünfunddreißig Jahren — verschwenderisch ist die Geschichte mit großen Naturen. In Aelfred dem Großen († 901), in Otto dem Großen († 973) und Knut dem Großen († 1035) gipfelt in gewisser Weise die gesamte Frühgeschichte des Nordens. Es sind im ganzen die größten Persönlichkeiten und insofern die höchsten Artbilder ihres Volks und ihrer Rassengemeinschaft — was damals noch fast zusammenfällt. Ein nordisches Großreich zu begründen, war also einem Dänen vorbehalten — und doch nur für einen Augenblick und unter Ausschluß wichtiger Gebiete des Nordkreises. Es fehlten Schweden, Island, die russischen Schwedenstaaten und die normannischen Tochterreiche. So blieb denn auch das Nord-Ostseegebilde Knuts an Macht und Ausdehnung unendlich zurück hinter der einzigen wirklichen Großmacht jener Jahrhunderte — dem deutschen Mitteleuropareiche.

Nach seinem Tode zerfiel Knuts immerhin mächtiger Bau in seine natürlichen Räume. Von den Söhnen erhielt Harold Hasenfuß (so genannt nach seinem raschen Gange) der letztwilligen Verfügung Knuts gemäß die fruchtbare Insel England (1035—1040). Seine Herrschaft blieb ruhmlos. Die Königemutter Aelfgive-Emma, der Earl Godwin von Wessex und viele anglische Große wünschten den Hardeknut als König, dessen Recht auf Änglaland einst durch Heiratsvertrag festgesetzt war. Dies Wespennest war so gefährlich, daß Harold an Macht nicht gar viel übrigblieb. Im Jahre 1040 löste ihn der dänische Erbe Hardeknut ab. Dessen kurzes Walten (1040—1042) blieb noch ruhmloser. Haßerfüllt ließ er Harolds Leiche ausgraben und in die Themse werfen, weil der Lebende Überfall und Blendung seines unglücklichen Halbbruders Aelfred durch jenen Godwin veranlaßt oder zugelassen. Hardeknut starb während eines Gelages am Trunk. Die Dänenherrschaft in England war damit zu Ende, das Geschlecht Gorms des Alten erloschen. Aethelreds und Aelfgivens Sohn Eadweard der Bekenner (1042—1066) bestieg halb wider seinen (längst dem Mönchtum hingegebenen) Willen den Thron der Väter. Als er dann am 5. Hartung (Januar) des Jahres 1066 nach schwächlicher Regierung starb, stand das ewig umkämpfte Land vor schwersten Stürmen.

Die erste Wetterwolke drohte vom Nordweg herüber. Dort sahen wir bereits zu des Großkönigs Lebzeiten jenen Svend (1030—1035) zur Herrschaft kommen, dritten Sohn Knuts von der Engländerin Aelfgive oder Alfifa. Doch nach der Schlacht von Stiklestad war die Stimmung im Lande bald umgeschlagen. Nun erstand dem Svend in dem toten Olaf dem Heiligen ein unsichtbarer Gegner: oft sind Tote den Lebendigen gefährlicher gewesen als Lebende. Führende Norweger, besonders Kalf Arnissohn, der Bauernheerführer von Stiklestad, und Einar Bogenschüttler erkannten jetzt öffentlich Olafs Heiligkeit an, vertrieben den dänenfreundlichen Bischof Sigurd (der einst zum Streite wider Olaf gepredigt) und riefen den Olafssohn Magnus aus Holmgard nach Norwegen heim. Svend mußte nach Dänemark fliehen, wo er ein Jahr später starb.

So erbte denn Magnus der Gute (1035—1047) den Thron seines Vaters Olaf. Von Holmgard zog er über Altladoga und Sigtuna, Helsingland und Jämtland nach Drontheim. Auf dem Eyrathing von Nidaros rief man ihn zum König aus. Mit ihm zogen seine Stiefmutter Astrid („die Königsmagd") und der Skalde Sigvat. Der Nordweg empfing den Sohn des heiligen Olaf mit Wärme.

Seine erste kluge politische Handlung war ein Erbvergleich mit Hardeknut von Dänemark. Männer wie Thorir Hund und Kalf Arnissohn, die seinen Vater mit eigener Hand im Getümmel von Stiklestad erschlagen, mußten aber für Magnus unerträglich bleiben, solange sie nicht geächtet waren. So fuhr denn Thorir Hund nach Jerusalem und kam nicht mehr heim. Kalf mußte einst mit dem König die Walstatt von Stiklestad besuchen. Magnus: „Zeig mir die Stelle, wo der König fiel." Kalf wies mit dem Speerschaft in die Richtung. „Wo standest du, Kalf?" — „Hier, wo ich jetzt stehe." Der König wurde blutrot: „Da konnte ihn deine Axt wohl erreichen!" Kalf sprang nach diesen Worten aufs Pferd und ritt mit seinen Leuten davon. Er entfloh ins Westmeer und ward Wiking auf Irland, Schottland und den Hebriden. Magnus aber verhängte Strafen über die wildesten Vorkämpfer von Stiklestad, bis die Bauern laut murrten und der Skalde Sigvat in seinem Gedichte „Freimutsweisen" den König zur Besinnung brachte.

Magnus war von mittlerem Wuchs, regelmäßigen Zügen und lichtem Antlitz. Sein Haar war hell. Er war redegewandt und leicht zu stürmisch, im übrigen tatkräftig und freigebig. Seit jenem Tage verdiente er sich durch seine Gerechtigkeit und Versöhnlichkeit den Namen des Guten. Snorri nennt ihn den beliebtesten aller Könige Norwegens. Sein Hauptverdienst ist die Einführung des Gesetzbuches „Graugans", dessen Name später auch auf die isländische Rechtssammlung überging.

Nach Hardeknuts Tode fuhr Magnus auf Olafs des Heiligen Flaggschiff „Wisent" mit 70 „Sturmhengsten" nach Dänemark, um nach dem Göta-Elf-Vertrage von dem Lande Besitz zu nehmen. Auf dem Viborg-Thing erkannten die Dänen ihn als König an. Dann brannte er die aufständische Jomsburg nieder. Von dort aus heerte er an wendischen Küsten und erschlug den Obotritenfürsten Ratibor. Dessen acht Söhne fielen racheschnaubend ins Land Schleswig. Doch Magnus vernichtete sie mit Hilfe seines Schwagers Ordulf von Braunschweig auf der Lürschauhaide (1043) (Kart. S. 138).

Ein lästiger Gegner erstand ihm jedoch in Svend. Als er diesen, den Sohn jenes von Knut ermordeten Jarls Ulf und der Estrid, zum Jarl erhob, sammelte der Ehrgeizige die dänischen Großen und machte sich zum König. Magnus erschien daher von neuem und vertrieb ihn, Svend aber fuhr nach Schonen, Götaland und Schweden, wo er an dem Könige Önund Jakob Rückhalt fand. Dies Kampfgewirr spann sich durch Jahre hin. Magnus jagte und Svend floh in ostnordische Schlupfwinkel. Magnus siegte auf Rügen und bei Aarhus, Svend floh nach Seeland. Magnus brauste hinterdrein, von Skaldenliedern besungen — Svend flüchtete nach Fünen hinüber, weiter nach Schonen und wieder nach Götaland und Schweden. Von dort her raffte

er, der Erste des neudänischen Königshauses, noch einmal Heer und Flotte zum Gefecht am Vorgebirge Helganes bei Aarhus zusammen, doch Magnus blieb auch hier in „Fehdeschauern" Sieger und „Rabenvolkes Laber". Und wieder schnellte Svend in sein schwedisches Versteck zurück.

Kaum aber hatte Magnus ein paar Winter lang geruhig über Norwegen und Dänemark geboten, als ihn aus dem Schoß der eigenen Sippe Gefahr bedrohte. Seltsam maßlos wirkt daher seine Forderung an Eadweard den Bekenner, ihm England auszuliefern, es sei Hardeknuts Erbe. Das Vorbild Knuts des Mächtigen spukte in seiner Seele. Doch die Zeit hing voller Rätsel, Wunder und Schleier. Als der mönchische Eadweard dem katholischen Magnus antwortete, er wolle König von England bleiben, aber kein Heer wider ihn sammeln, Magnus möge ihn nur töten — verzichtete der Sohn Olafs des Heiligen. Seltsam flackern Machtgier und Weltverachtung in dieser Übergangszeit durch die Seelen. Katholische Sittlichkeit verwuchs oft verworren wie junges Gestein mit urnordischer Tugend.

Die Magnus bedrohende Wolke stieg im fernsten Südosten. Harald Sigurdssohn mit dem Beinamen der Harte (1047—1066) beschwor sie herauf, Olafs des Heiligen echter Bruder, der Ohm des Magnus. Er war nach dem Kampfe von Stiklestad über Holmgard nach Byzanz gefahrtet. Ein Hüne an Gestalt, mit blondgelbem Haar und langem Schnurrbart. Er war grausam, rachsüchtig und verschlagen, ganz Eigensinn und -wille, der unbändigste und unbeugsamste aller Wäringer, vielbesungen und selbst ein Sänger und Freund der Isländer.

Er jagte die Polen zu Paaren, fuhr unter der Kaiserin Zoë (1028—1052) und Michael Katalaktos auf griechischen Galeeren gegen die Korsaren und eroberte (oft märchenhafterweise) mit Wäringern und jungen Burschen südlicher Landstriche angeblich nicht weniger als achtzig afrikanische und sikilische Burgen. Die Beute sandte er nach Holmgard. Dann, nach achtzehn „großen Schlachten", besuchte er Jerusalem und den Jordan, kam aber, als er Maria, die Nichte der Kaiserin, zur Frau begehrte, durch Zoës Eifersucht ins Gefängnis. Natürlich befreite ihn der Heilige Olaf auf die wunderbarste Weise. Harald überfiel nun mit der Wäringergarde den Kaiser Konstantin Monomachos und blendete ihn mit eigener Hand. Dann raubte er Maria, überwand tollkühn die Sperrketten des Goldenen Horns (des Sjavidarsunds) und gelangte vom Schwarzen in das Asowsche Meer, das die Wäringer Ellipelta nannten. Maria aber sandte er wieder heim, denn er liebte König Jaroslaws Tochter Ellisif (Elisabeth), auf die er, meerfahrtbeschwingt, Verse voll Selbstverhöhnung sang.

In Holmgard fand die Vermählung statt. Im Sommer darauf reiste er über Aldeigjuborg nach Sigtuna, schloß mit Svend Estridssohn Freundschaft und segelte mit ihm nach Dänemark. Als ihm jedoch Magnus der Gute das halbe Norwegen anbot, verbanden sich Ohm und Neffe miteinander. Ihre gemeinsame Regierung, während welcher Magnus als Erster König galt, blieb nicht frei von Eifersüchteleien. Auf einem Zuge der Könige gegen Jütland aber starb Magnus ganz plötzlich: letztwillig

vergabte er Dänemark an Svend Estridssohn. Harald aber ward Alleinherrscher in Norwegen.

Drei wahrhaft heldische Akte füllen sein Drama.

Den ersten durchziehen die zuletzt fruchtlosen Kämpfe mit dem zähen Svend. Während Harald Jütland und die Inseln ganz als Boden bunten Wikingertums betrachtete, fuhr jener mit angeborener Wendigkeit fort, auszuweichen, zu fliehen und aus dem Hinterhalt bis zur Ermüdung und zu endlichem Erfolge hervorzuschnellen. Zwar hätte ihn Harald in der furchtbaren Schlacht in der Nisaa in Halland mit seinen „Rollhengsten im Goldschmelz" nach Vernichtung der dänischen Hauptflotte fast selbst gefangen, doch Hakon Ivarssohn ließ ihn nach Seeland entkommen. Im Göta-Elf gelobten die Gegner Frieden, Hakon segelte nach Schweden.

Er war ein Gesippe Einar Bogenschüttlers. Einar schien noch immer der mächtigste Lehnsmann in Drontheim. Er war sehr gesetzeskundig und der edelste Obmann der Bauern auch gegenüber dem König. Harald aber vertrug seinen Widerspruch immer weniger, er haßte den Bauernhäuptling. Einst fuhr nun Einar mit sechs Langschiffen und neunhundert Mann nach Nidaros. Harald beobachtete ihn vom Söller seiner Burg und dichtete:

„Der Allmächt'ge möchte,
mein ich, König gern sein!
Wen'ger Knechte, wähn ich,
War'n sonst hinter Jarlen!"

Er müsse, war sein Gedanke, bald den Mund der Streitaxt küssen. Und so geschah's. Als der Achtzigjährige mit seinem Sohne Eindridi bald darauf zu einem Thing sich in der Königsburg einfand, ließ Harald plötzlich die Ratsstube abdunkeln. Einar trat allein durch die Tür: „Dunkel ist des Königs Ratsgemach", sagte er. Da streckten ihn unsichtbare Meuchlerhände nieder. Gleich nach ihm sank Eindridi. Erschütternd hat Björnstjerne Björnson in seiner Ballade „Bergliot" den Schmerz der heldischen Gattin und Mutter gestaltet:

„Gefallen ist Nordens
herrlichster Helde,
Norriges bester
Bogen zerbarst.
Gefallen ist Ejnar
Tambarskelve,
der Sohn ihm zur Seite —
Ejndride.
Ermordet im Finstern,
Er, der dem Magnus
mehr als ein Vater,
Knuts des Reichen
Söhnen ein Freund.
Meuchlings ermordet
der Schütze von Svolder,
der springende Löwe
der Lürschauhaide. —
Mit weißen Haaren
den Hunden zur Beute —
der Sohn ihm zur Seite —
Ejndride!"
— — — —

Vergeblich reizte Bergliot, eine zweite Gudrun, die Bauern zu sofortiger Rache auf. Führerlos fürchteten sie den König, aber sie haßten ihn seitdem. Harald mußte fliehen und bot jede Sühne. Hakon Ivarssohn, der Verwandte und Rächer, wollte aber nur unter der Bedingung Frieden mit dem Könige eingehen, daß er die Jarlswürde und obendrein Ragnhild, die Tochter des Königs Magnus, zum Weibe erhielte. Haralds Treulosigkeit und Eifersucht jedoch trieben Hakon zuletzt wieder nach Schweden, von wo er im Bunde mit König Stenkil († 1066) seinen Lehnsherrn dauernd in Atem hielt.

Ruhelosigkeit blieb Haralds Wesen. Der dritte Akt seiner Alleinherrschaft verwickelte den Gewalttätigen bald in die Endkämpfe um England. Dort hatte Harold Godwinssohn, der Oberstkämmerer Eadweards des Bekenners, Anno 1066 vor Zeugen von dem sterbenden König die Erbfolge erschlichen. Die ealdormen riefen ihn zum König aus. Sein Bruder Tostig jedoch, König Eadweards Feldmarschall, machte Harold den Thron streitig und fand, nachdem er bei Svend Estridssohn vergeblich angepocht, in Harald dem Harten eine verwandte Natur. Gemeinsam beschlossen sie die Eroberung Albions.

Vor der Überfahrt hatten hellseherische Mannen schrille Träume. Einer schaute ein großes Trollweib auf dem Flaggschiff, Adler und Raben auf allen Borden. Ein anderer sah ein solches Trollweib auf einem Wolfe vor dem Heer der Angelsachsen herreiten, sie fütterte sein blutiges Maul mit Männerleichen. Selbst dem König erschien der Heilige Olaf mit den unheilvollen Traumworten: „Dein harrt, fürcht ich, Herrscher, Hel schon!"

Wie von unsichtbaren Geistern trieb es Harald nach Änglaland hinüber. Er ließ seinen Sohn Magnus als Reichsverweser in Norwegen zurück, setzte die Königin Ellisif mit ihren Töchtern auf den Orkaden ab und landete nach verschiedenen Störungsfahrten an Englands Ostküste zuletzt im Humber. Seine ersten Gefechte gegen anglische Earle waren von Erfolg gekrönt. Harald und Tostig zogen nunmehr nordwärts und legten ihr Heer zur Eroberung der Stadt York an die Stamford-Brücke. An demselben Abend aber ritt der englische König Harold Godwinssohn unbeobachtet in die Festung ein und trat den Gegnern am 25. September überraschend mit dem Thingmannalid entgegen. Harald der Harte hatte nur zwei Drittel seines Heeres gelandet, den Rest aber unter dem Befehl des Prinzen Olaf bei der Flotte zurückgelassen. Plötzlich gewahrte er nun etwas betroffen die anglische Macht, die im hellen Sonnenglanz schimmerte „wie ein einziger großer Eisberg". Die Lage des norwegischen Heeres schien nicht unbedenklich. Zu rascherer Beweglichkeit hatte es noch dazu die Brünnen auf den Schiffen gelassen.

Doch der tollkühne Wäringer, Flucht verachtend, entsandte drei Reiter im Galopp zu den Geschwadern, um alle Bereitschaften heranzuholen, und stellte seine Schlachtreihe in Kampfordnung. Das Hauptheer bildete eine weite kreisförmige Schildburg, die Leibgarde faßte außerhalb des Ringes unter dem berühmten Königsbanner „Landveröder" Fuß. An anderer Stelle stand der Earl Tostig mit seinen Scharen.

Als Harald dann seine Gefechtslinien entlangritt, stürzte der Rappe unter ihm, und der König fiel nach vorn herunter. Rasch wieder aufstehend, rief er: „Fall bedeutet Fahrtglück!" Doch drüben meinte der Engländerkönig spöttisch, der Mann dort im blauen Wams sei groß und von stolzer Haltung, „nur scheint es, ihn verließ das Glück!" Ein Friedensangebot seines Bruders wies Tostig zurück, er wolle „in Ehren sterben oder England erobern".

So begann die Schlacht — ein seltsamer Vorspuk des wenige Wochen später brodelnden Ringens von Hastings.

In drei Wellen wogten die bewaffneten Reihen heran, in der die berühmtesten nordischen Männer fochten. Zuerst ritt die gepanzerte anglische Gardereiterei in losen Verbänden gegen die skandinavische Schildburg vor. Unglücklicherweise lockerten die Norweger sie. Dies trieb Harald Sigurdssohn mit dem Königsbanner weit nach vorn ins dichteste Speergewühl. Da traf ihn ein tödlicher Pfeil in die Kehle.

Jetzt übernahm der Earl Tostig den Oberbefehl. Vergeblich entbot ihm sein Bruder Harold Godwinssohn noch einmal Frieden. Nach kurzem Stillstand entbrannte der Kampf von neuem. Und nun fiel auch Tostig. Kurz darauf erschien Eystein Auerhahn mit den gepanzerten Schiffsbannern vom Meere her. Der „Auerhahnsturm", des Ringens letzte Woge, hub an. Doch so ungestüm waren die Hilfstruppen herangeeilt, daß sie vor Erschöpfung sehr bald kampfunfähig wurden. So sank denn Norwegens ganzer Bauernadel dahin — verloren war die Schlacht.

Harold Godwinssohn hatte rasch und kühn den Angriff auf sein Eigentum abgeschlagen, aber drei Wochen später lag er selbst bei Hastings in seinem Blute, und die schöne Insel fiel in die Hände Wilhelms des Eroberers. Ein Jahr darauf holten Norweger die Leiche Harald Sigurdsohns heim. In der Marienkirche von Nidaros ward der Gründer von Oslo beigesetzt.

1066 ist das große Schicksalsjahr der frühnordischen Geschichte. Schon kurz vorher scheint es sich anzukündigen. 1024 erlosch das niedersächsische Kaiserhaus der Ottonen, 1042 das Haus Gorms des Alten, um 1055 mit Emund Gamal das Geschlecht der zwölf Upsalakönige. 1066 starb in Schweden Stenkil, der erste Herrscher aus einer Nebenlinie der Upsalakönige, in demselben Jahre Eadweard der Bekenner, unter dessen normandieversonnener Herrschaft die Sachseninsel Wehr und Waffen versäumte. 1066 erschien zu alledem verhängnisdrohend am Himmel der Halleysche Schweifstern. Nicht weniger als fünf ehrgeizige Fürsten träumten von der gefahrvollen Krone Änglalands. Nachdem Harold Godwinssohn sie mit raschem Griff an sich gerafft, erregte sein Bruder Tostig zuerst in dem Dänen Svend Estridssohn, dann in dem Norweger Harald dem Harten die Begier nach ihrem Besitze. Doch Svend hielt an seiner alten Vorsicht fest, während jene auf der Walstatt von Stamfordbridge dahinsanken. Am 14. Oktober aber verschlang auf dem Gefilde von Hastings und Pevensey der Rachen des Kometen auch die drei andern königlichen Brüder von England — Harold, Leofwin und Gurth. So mähte die letzte Ernte der wilde Bastard Wilhelm herunter.

Alle Zeiten sind verschlungen ineinander wie wildes Gerank im Park. Dies höchst fragwürdige Jahrhundert, in dessen Mitte der Komet zu unerhörten Taten aufrief, ist dem Winter altnordischen Wesens gleich — für das dem Süden bereits aufgegangene europäische Mittelalter ist es Frühsommer. Und mit seiner Junisonne strahlte nun der Süden in das Eis des noch unbezwungenen Nordens hinein. Der Norden zwar schien nicht Kind mehr im Sinne der neuen Zeit, die Entwicklung zu gesamteuropäischer Reife hatte längst eingesetzt. Wilhelm der Eroberer kam von Süden, kam mit päpstlich geweihtem Banner und französischen Liedern. Das Mitteleuropareich des deutschen Kaisertums samt seinem angelsächsischen Nebenstaat und die römische Weltkirche drängten mit Gewalt gegen die umhegten Heimgärten der Schneelande. Um das Jahr 1000 hob sich überall, selbst im fernen Island, der römische Katholizismus an die Stelle der Odhin-Verehrung. Bald finden auch die Wikinger- und Wäringerzüge ihre Fortsetzung in den Fahrten der Kreuzzüge, an denen nordische Ritter lebhaft beteiligt sind. Im Gardareich verblaßt mit dem Tode Jaroslavs der schwedische Einfluß, die deutsche Mission im Norden geht auf die Angelsachsen über, der Staat Karls und Ottos wird damals in freier Form auf die alten Bauernvölker Skandinaviens übertragen. Ein neuer Mensch entsteht — nicht mehr so ungebrochen kindlich, nicht mehr so frisch und jungenhaft, nicht mehr so frei und eins mit allen Geistern der Natur. Eine Übergangszeit hatte diesen uralten Glauben erschüttert, Gottheit und Opfer in Frage gestellt, mit den Wundern einer verfeinerten Bildung den Norden verlockt. Nun enthüllte sich mit der Sicherheit eines Mondaufgangs der neue Mensch des Mittelalters: reif und kindhaft zugleich, befangen und doch taufrisch, voll leidenschaftlichen Erlebens und noch heißeren Glaubens, verliebt in die Schönheit aller irdischen Dinge, aber besessen von einer welt- und himmelumfassenden Eingebung. Die wikingische Waldkunst mündet nun in das frühdeutsche Bauen, der Linienjubel uralten Holzzierats verbraust im Sturm der Gotik. Die frühen Hörner des nordischen Altertums mit ihrer wundervoll einsamen und kalten Einfalt münden endlich in die mächtige Orgelmusik des mittelalterlichen Europa.

Zeittafel

(Klammerzahlen weisen auf Buchseiten hin.)

v. Chr.	
2000—800	Bronzezeit.
800—500	Früheisen-(Hallstatt-)Zeit.
700	Die ersten Germanen an der Weichsel.
600	Auswanderung der Wandaler, Gotländer u. Langobarden (13).
500— 1	Latène- (Vorrömische Eisen-) Zeit.
200	Basternen und Skiren am Schwarzen Meer.
150	Burgunder und Rugier landen in Pommern (13).
120	Kimbern und Teutonen.
Vor 1	Überfahrt der Goten (40ff.).
n. Chr.	
1—300	Römische Eisenzeit (50 f.).
180	Abmarsch der Ostgoten nach Südrußland.
214	Goten am Schwarzen Meer.
300	Gepiden wandern vom Weichseldelta fort.
350	Offa, König der Angeln (65). Nydamboot. Ermanarichs Gotenreich in Rußland.
450—550	Sachsen, Angeln und Jüten erobern Britannien. (Vgl. Karl Th. Strasser, Sachsen und Angelsachsen)
470	Langobarden und Eruler durch die Dänen von Seeland vertrieben (38 f.).
Vor 500	Siklinge in Sigarstad auf Seeland (55).
470—550	Skjöldunge in Lejre (57f.).
490	Dänen erobern Jütland (54, 57).
Vor 500	König Aun in Upsala (30).
500—800	Nachrömische Eisenzeit.
512	Rückwanderung von Erulern nach Norden (39).

n. Chr.	
512— 525	Gautenkönig Hygelak am Niederrhein (45).
520	Beowulfs Urbild König in Gautland (46 f.).
550	Tod Rolf Krakis, Untergang der Skjöldunge (64).
550— 650	Zeit der 5 Könige (Kleinreiche) in Dänemark (67).
Vor 600	Abmarsch der Weichselgoten, Anmarsch der Slawen von Osten.
620	Besetzung der Sketlandinseln durch Nordgermanen.
650	König Ingjald illradhi von Upsala (35).
680	Weltreich Ivar Weitfadens (37).
Vor 700	Vollendung des „Beowulf".
Um 700	Übersiedlung der Ynglinge nach Norwegen (36, 75).
700—1100	Wikinger- und Skaldenzeit.
720	Brávallaschlacht, Tod Harald Hilditanns (69-72).
750— 850	Jütland-Vestfold-Reich (75 f.).
800	Besetzung der Färinseln. Der Skalde Bragi. König Björn af Haugi (828). König Eymund in Upsala. Oseberggrab.
808	Göttrik beginnt das Danewerk (133 f.).
830	Ragnar Lodbrok (130 f.). Gokstadschiff (Olaf Geirstadalf).
830— 860	Halfdan der Schwarze (77 f.)
840— 935	Gorm der Alte (138 f.).
845	Wikinger zerstören Paris und Hamburg.
855	König Olaf in Birka. Wikinger an englischen Küsten.
860— 933	Harald Schönhaar (78—85).
860— 935	Schwedisches Kleinreich Haithabu an der Schlei (137 f.).

n. Chr.

861 Entdeckung Islands (86).

862 Rurik begründet Altrußland (115—118).

865 † Ansgar. Erster Vorstoß der Wäringer gegen Byzanz (118).

870— 930 Besiedelung Islands (85f.).

872 Schlacht im Bocksfjord bei Stavanger (83).

882 Eroberung von Kānugard (Kiew) (118, 123).

885 † Eirik Eymundssohn, der Einiger Schwedens (109).

912 Hrolf begründet die Normannei (136).

930 Erik Blutaxt Mitregent in Norwegen (84—85).

936— 986 Harald Gormssohn Blauzahn von Dänemark (141f.).

938— 961 Hakon der Gute (Adalsteinsfostri) von Norwegen (149 f.).

950—1030 Stoffkreis der Saga.

961 Hakon der Gute † in der Schlacht bei Fitje in Hardanger (152—153).

970 Harald Graumantel von Norwegen † in der Schlacht bei Hals am Limfjord (142, 153).

975 Kaiser Otto II. brennt das Danewerk nieder (143).

977— 995 Jarl Hakon in Norwegen (153 f.).

982 Entdeckung Grönlands durch Erik den Roten (97).

983 Sieg Eirik Segersälls über Styrbjörn am Fyrisfluß (110).

986 Sieg der Jarle Hakon und Erik über die Jomswikinger bei Lidvaag in Südmöre (145).

n. Chr.

986—1014 Svein Gabelbart von Dänemark (148).

993 † Eirik der Siegreiche (Segersäll) von Schweden (110—111).

994—1022 Olaf Schoßkönig von Schweden (126 f., 159 f.).

995—1000 Olaf Tryggvissohn König in Norwegen (153—157).

1000 Olaf Tryggvissohn † in der Schlacht bei Svold (Pommern) (157). Annahme des römischen Katholizismus in Norwegen und Island.

1015—1030 Olaf der Heilige von Norwegen (158—166).

1016—1035 Knut der Große (vereint Dänemark, England und Norwegen) (160—166).

1016—1042 Dänenherrschaft in England (166).

1022—1050 Önund Olafssohn (Jakob) König in Schweden (129).

1030 Olaf der Heilige † in der Schlacht bei Stiklestad (Drontheim) (165).

1036—1047 Magnus der Gute von Norwegen (167).

1047—1066 Harald der Harte von Norwegen (168—172)

1050—1060 Emund der Alte von Schweden (129).

1066 Stenkil von Schweden †. Harald der Harte und Tostig † b. Stamfordbridge. Sieg Wilhelms des Eroberers bei Pevensey (Hastings) (171).

Anmerkungen

(Die Anfangszahlen beziehen sich auf die Seiten)

14: Umfassung des Erdballs durch die Sachsen, vgl. K. Th. Straßer, Sachsen u. Angelsachsen, 2. Aufl., Hamburg 1934, S. 171 f.

17 f.: Nordischer Handel: A. Bugge in Hoops Reallexikon II, 418—439; Montelius, Handel in d. Vorzeit (Präh. Z. 1910, 249 f.); vgl. Anm. zu S. 65.

18 ff.: Altupland: 1. Attundaland (Achthundertschaftsland) im SO. 2. Tiundaland (Zehnhundertschaftsland) ist der Kerngau mit Upsala, dem Hof Ulleraker (an der Stätte des heutigen U.), wo Ingigerd, Olaf Schoßkönigs Tochter, lebte; Sigtuna (der Residenz der ersten christl. Könige), der Wahlwiese zu Mora und der Fyrisau. 3. Fjädrundaland (Vierhundertschaftsland) mit Birka auf Björkö. 4. Roden (Rodslagen, Ruderland) od. Sjöland, der altschwed. Flottenaushebungsgau.

20: Tacitus, Germania: Ed. Norden, Die germ. Urgesch. in Tacitus' Germania, L. u. B. 1920; G. Wilke, L. 1921; H. Philipp, L. 1926; G. Ammon, Bamberg 1927; E. Fehrle, Tacitus' Germania, M. 1929.

22: Bestattung u. Verbrennung: „Für Skandinavien wird d. Vorkommen steinzeitl. Brandgräber bestritten. Sie treten hier, jedoch auch nur ausnahmsweise, erst zu Beginn des Bronzealters auf." (H. Seger.) Erneutes Auftreten der Körpergräber zu Beginn d. römischen Eisenzeit (Zeitwende), vereinzelt zuerst auf Gotland u. Öland, jedoch nicht etwa unter römischem Einfluß. (H. Seger, vgl. Kossinna, Dt. Vorg., S. 146 f.)

27: Frey(r): „Nach dem ags Runenlied Ing (= Freyr) zuerst b. d. Ostdänen (dänische Inseln, Schonen) verehrt, von dort nach Osten. Später Kulturzentren Altupsala . . . u. Drontheim . . ." (W. Schulz.)

29: König Rig: rig (= König) ist ein keltisches Wort. Vgl. das „Merkgedicht von Rig" in den Edda-Ausgaben von Genzmer und Gering; ferner P. Herrmann, Heldensagen des Saxo Grammaticus II, S. 64.

35: Anders erzählt Historia Norwegiae, Braut-Anund sei bei einem Überfall seines Bruders Sigurd in Himinfjall umgekommen.

39: Eruler: Stammsitze in Südschweden; um 250 n. Chr. von den Dänen vertrieben (Jordanes), fuhr ein Teil an die holländische Nordseeküste, der andre tritt zuerst 267 am Asow-Meer hervor. (J. Bühler.)

41: Gautengott: den zeitlichen Vorsprung der Gautenkultur vor der schwedischen und dänischen haben bes. hervorgehoben Munch (s. o.), Geijer (s. o.) und Strinnholm (s. o.). Vgl. Anm. zu S. 54—72.

52—53: Zur Runenfrage vgl. die prüfende Schrift v. F. R. Schroeder, Altgerm. Kulturprobleme (Trübners Phil. Bibl. 11), B. u. L. 1929.

53 f.: Andere Quellen: Ein Teil der Annales Rerum Danicarum Esromenses (—1307) ist die Lethra-Chronik; das isländ. Langfedhgatal (Geschlechtsverzeichnis) 12. J.; die Skjöldunga saga (ältere) nicht erhalten, die jüngere eine Bearbeitung der älteren, jedoch nur in einem Bruchstück (Sögubrot) bewahrt; Hrólfs saga kraka (mehrere Ausgaben); Bjarkarimur (um 1400) in F. Jónssons Ausgabe, S. 111—171.

54: Dänemark vor Gorm: Vogel (Die Normannen u. d. fränk. Reich, S. 18) erklärt die Meinung, daß die Dänenstämme erst durch Gorm geeint seien, für unbegründet, insbesondere habe es um 800 einen gemeinsamen Oberkönig gegeben. Vogels Ansicht widerspricht indessen

allen nordischen Quellen und findet in den fränkischen keine sichere Stütze. Vgl. darüber S. 129 ff. Geschichtliche Treue der Isländersaga: Knut Liestöl, Upphavet til den islendske aettesaga, Oslo 1929 (auch englisch).

54—72: Gautisch-dänische Zeit: eine solche hat Munch aus den ältesten Sagen heraus unterstellt. Er sah ein gautisches Reich auf Seeland und eine gautische Kultur auf den Inseln, schon bevor die Skjöldunge in Lejre das rein dänische Zeitalter begründeten. Träger der altgautischen Kultur waren nach ihm die Gepiden auf Seeland. Später, zur Zeit der Brávallaschlacht, scheint Östergötland das Übergewicht zu haben.

55: Name Dänemark: zuerst in einer Strophe des Skalden Bragi um 830, dann in einer Urkunde Ottos des Großen von 865 (vgl. S. 143). Vor dieser Zeit sprach man, soweit nicht die Namen der Teilstaaten Jütland (Jótland, Eygotaland, Reidhgotaland, Dania cismarina, Vithlandia, Vitland), Withesleth (Vidhisletta), Fünen u. Schonen gebraucht wurden, von Danavälde, Danarike, Dania oder Gotland, obgleich die Bezeichnung Gotland an einer Stelle in Snorris Skálda wohl als Jótland (Jütland) zu nehmen ist; vgl. Gerings Edda S. 376. Dagegen wird die Bezeichnung Dani schon von Jordanis (540) und Prokop (550) verwendet. Nach der Königschronik des Petrus Olaus ist der Name Dania von Withesleth (d. h. dem Seeland-Laland-Falster-Möen-Staat) ausgegangen. Reidhgotaland: Mythischer Name meist für Niederdeutschland bzw. Pommern, gelegentlich auch für Jütland (das sonst zu Eygotaland gehört), Schweden (sonst auch samt den Inseln zu Eygotaland) oder den Wäringerstaat Rußland (Hauk Erlendsson, † 1334 sagt: „En austr frá Pólena er Reidhgotaland.").

55: Ypper vielleicht verunstaltet aus Ymir (dem Namen des Urriesen), wie Nor nach Fundinn Noregr aus dem Geschlecht des Altriesen Forniót stammt. (K. Zeuß.)

55: Halfdan gamle wird im eddischen Hyndlalied u. Hversu Noregr bygdist als Stammvater aller berühmten nord. Königsgeschlechter bezeichnet, mit Ausnahme der uralten Haaloyge-Familie in Helgeland. Zu den Quellen über die Siklinge (Sigarr, Signy) und Hagbardh gehören außer Saxo (VII), Widhsith und Edda auch das Ynglingatal, Eyvind Finnssohns Háleygjatal, Sigvatrs Erfidrápa Olafs helga u. a.; siehe F. Jónsson, Den norsk-islandske Skjaldedigtning, 2 Bde., Kop. 1912—1915. Die von Saxo erzählten siklingischen Brautwerbungssagen sind größtenteils spätere Spielmannsdichtung, nur „Hagbard und Signe" gehört dem alten Heldenstil an. Wiedererzählung: Uhland, Schr. z. Gesch. d. Dichtg. u. Sage, Stuttg. 1868, VII, 225—234.

57: Skjöldunge: A. Heusler in Hoops R.-L. IV, 187 ff., u. P. Herrmann, Heldensag. d. Saxo II, 67 ff.

60: Stellung der Germanen zum Golde: Kossinna, Altgerm. Kulturhöhe, L. 1930.

65: Stätten auf Jütland: In der Wikingerzeit (750—1100) sind als Hauptandelsorte Schleswig-Haithabu, Ripen (einziger Hafen der Westküste), Viborg (Handel nach Westnorwegen), Aarhus (nach Osten) belegt. A. Bugge, Die nordeurop. Verkehrswege (Vierteljahrs-Z. f. Soz. u. Wirtsch. Gesch. 1906, IV, 2).

70: Beide Bestattungsarten sind archäologisch für die Wikingerzeit erwiesen; sie stimmen überein mit der Flammenbestattung Sigurds u. Brynhilds in den Sigurd-Brynhild-Liedern der Edda; sie unterscheiden sich dagegen von den älteren Bräuchen b. Tode Attilas und Beowulfs, die wohl schon der Bronzezeit angehören. (Totenklage.) S. Müller-Jiriczek, Nord. Altertumsk., 1897, I, 364; Koegel, Gesch. d. dt. Lit. I, 47—51.

Eine moderne Ballade „Harald Kampfzahn" bietet Hans Schwarz, „Götter und Deutsche", Bresl. 1932, S. 36.

72: Zeit der Brávallaschlacht: nach Olrik und P. Herrmann 550 n. Chr., nach Dahlmann, Munch und Heusler zwischen 700 u. 750 n. Chr. Vorbehaltlich einer früheren Schlacht und eines

aus ihr entsprungenen Liedkeims kann doch über die große hier gemeinte Völkerschlacht nur die Zeit um 720 in Frage kommen. Nur mit dieser ist die Rechnung sowohl der Ynglingasaga wie der allerdings teilweise vielleicht von ihr abhängigen Hervararsaga in Einklang zu bringen. Geschichtlich sicher ist Harald Schönhaars Sieg im Bocksfjord 872. Rechnet man von hier (unter Ansetzung von rund 30 Jahren für eine Generation) rückwärts, so ergibt sich für Ivar Weitfaden das Annäherungsjahr 620. War Ivar ein Großvater Harald Hilditanns, so wäre dieser um 680, und, da er sehr alt wurde, die Brávallaschlacht gegen 720 anzusetzen. Auf 700 kommt man für Harald, wenn man im Stammbaum der Hervararsaga von Eirik Emundssohn v. Schweden († 882) rückwärtsgeht. In der Sachsenchronik wird ferner Ingilds Tod z. Jahre 718 gemeldet: er war ein Bruder des Königs Ine v. Wessex (688—726) und soll gegen Sigurd Ring gefallen sein. Auch diese Reihe führt demnach in den Beginn des 8. Jahrh. Endlich wird auch Gorm (840—935) in einem norweg. Geschlechtsregister als Urenkel (des älteren) Ragnar Lodbrok bezeichnet, der wieder ein Sohn Sigurd Rings gewesen sein soll: dieser Ansatz würde gleichfalls in die Zeit vor 750 zurückführen. So unbestätigt nun auch die Königsnamen gerade des 8. Jahrh. im einzelnen sind, auch der politische und archäologische Zusammenhang führen in die Zeit um 720. Darum bleibt ein früherer Kampf (um 550), der im Lied mit der Völkerschlacht von 720 verschmolz, natürlich sehr wohl denkbar. Östgötaland war eben wie die Leipziger Ebene ein gegebenes Kampfgefilde.

76 f: Gudröd und Göttrik. Für die Gleichsetzung Gudröd Jagdkönigs mit dem bekannten Dänenkönig Göttrik (dem Gegner Karls des Großen) sprechen abgesehen von den im Text aufgeführten Zusammenhängen folgende Übereinstimmungen: 1. Altnord. Godhrodhr, spät Gudhrödhr, entspricht dem Namen Godfred (Göttrik). 2. Die Todesumstände in den nordischen u. fränk. Quellen ähneln einander sehr. Ynglingasaga u. Thjodolf: Ermordung durch Asas Leibdiener; Saxo: durch einen gedungenen Hofmann; Annales Ryenses: v. einem seiner Krieger mit dem Speer (Ynglingasaga!) erstochen; Fränk. Jahrbücher (z. B. Einhard u. Regino): v. einem seiner eigenen Hofleute ermordet. Monachus S. Gallensis: auf der Jagd v. eigenen Sohn getötet, weil er dessen Mutter verstoßen. Demnach Übereinstimmung aller Qu. darin, daß G. Opfer eines Verrats am eigenen Hofe geworden. 3. Auch die Unterschiede der Ynglingasaga u. des übrigens sehr unzuverlässigen Monachus (die übereinstimmend Gemahlin als Anstifterin nennen) bezeichnend: dort Rachsucht, hier Eifersucht. 4. Zeitlich bestehen keine Schwierigkeiten: Godfreds Ermordung 810.

76: Über die norweg. Schiffsfunde siehe des Verfassers „Wikinger und Normannen", a. m. O.

80: Übersetzung v. F. Niedner (Thule 14, S. 108).

84: Nach Steenstrup (Normannerne I, 128—163) und W. Vogel (vgl. S. 76), der die Saga als Geschichtsquelle nicht heranzieht, soll die norwegische Herkunft Rolfs sehr zweifelhaft sein (Norm. u. d. fränk. Reich, S. 22) und nur auf willkürlicher Gleichsetzung eines Dänen Rollo und des Norwegers Gange-Hrolf beruhen. Dagegen G. Storm (Kritiske Bidrag til Vikingetidens Historie, 3. Bog.).

101: Geschichtlichkeit der Hervararsaga: R. Heinzel, Sitzungsber. d. Wiener Ak. d. Wiss. 1887, Bd. 114, 417 ff. Nach Ynglingasaga beginnt neue Königsreihe mit Ivar Weitfaden (Nebenlinie?), nach Hervararsaga besteigt erst mit Stenkill († 1066) ein Nicht-Yngling den Thron: beides ist nicht unvereinbar. R. Heinzel: „relative Festigkeit der mündl. Überlief." in Hervararsaga.

103: Schwedischer Königssitz: Die Annahme Vogels (Norm. u. d. fränk. Reich, S. 18), schon um 800 habe es wieder einen schwed.-gaut. Oberkönig, und zwar in Sigtuna, gegeben, ist dahin zu ergänzen, daß der Upsala-König tatsächlich seinen Hauptsitz seit etwa 800 in Sigtuna gehabt zu haben scheint, er war aber vor Eirik Emundssohn († 882) noch nicht wieder Oberkönig.

109: Gardariki: Höfereich, „Städte"-Reich, Reich umzäunter Orte (vgl. town) erst seit 13. Jahrh. Sonstige Namen für Altrußland: Svithjod hin mikla (Großschweden), Reidhgotaland, Austrvegir (Ostwegen), Austrriki (Ostreich).

114: Ostweg (Austrveg) Ostwegen (Austrvegir) heißt bald die Wäringerfahrt, bald das Baltikum, bei Saxo der Hellespont. (Noregr < Nordhvegr, Nordweg, Norwegen.)

115: Wäringer: Name „Russen" urspr. v. d. Finnen für die Schweden gebraucht (ruotsi-rodskarlar: Bewohner des Rudergebiets Roden (Roslagen). Leo Diaconus gibt den „Russen" unter Svjatoslav rotes Haar u. blaue Augen, die wahnsinnige Kampfeswut teile sich auch ihren Frauen mit. Olga ist eine Art Walküre. Germanisch an Svjatoslav ist seine Seitenlocke, seine Bedürfnislosigkeit, seine religiöse Unbeteiligtheit usw. (R. Heinzel.)

133: Stammbäume nach W. Vogel u. P. Herrmann.

133: Gottfried, vgl. Anm. zu S. 76.

133—137: Schleswig-Haithabu-Danewerk: Die bedeutsamen neuen Forschungen v. G. Schwantes: Die Ausgrabungen in Haithabu, Zschr. f. Ethnol. 63 (Sitzung v. 20. Juni 1931); derselbe, Die Ausgrabungen in H. (Congressus Secundus Archaeologorum Balticorum, Rigae 19.—23., VIII, 1930); derselbe, Neues z. Frage Schleswig-Haithabu (Kieler Neuste Nachr., Aus unsrer meerumschlung. Heimat, 1. u. 4. Nov. 1931). Hauptergebnisse: 1. Das 804 zuerst in fränk. Qu. erwähnte Sliesthorp lag im heutigen Friedrichsberg b. Schleswig. 2. Funde frühkaroling. Nachprägungen v. Dorestad-Münzen verlegen nach den Bestimmungen E. Nöbbes die Anfänge von Haithabu in die Zeit 820—850. Der Ort heißt zuerst At Haethum, „bei den Haiden" (Ottar), Haitha: bu (auf den Runensteinen). 3. Gleichsetzung von Sliesthorp mit dem 850 zuerst erwähnten Sliasvich ist unbegründet. Sliasvich ist vielmehr der ältere (sächsische) Name für (nordisch) Haithabu. Um 1050 spätestens verlegt die Stadt ihren Ort an den Nordrand der Schlei. 4. Haddeby, neben Haithabu gelegen („Haddes Buden"), ist eine kleine Siedlung mit Kirche, wohl erst im 11. Jahrh. b. d. Umsiedlung entstanden.

141: „Hrolf der Norweger oder Däne": vgl. Anm. zu S. 84.

146: Aus Thule XIX, 431 (W. Baetke).

162: Knuts Freigebigkeit: Snorris Skaldenbuch nennt ihn „Goldwüster".

163: Vorbild der Jomsburgwikinger waren schon die viel früheren Hälfsrekken in Norwegen (700?), vgl. A. le Roy Andrews in Hálfs saga ok Hálfsrekka (Altn. Saga-Bibl. 14).

169: Björnstjerne Björnson, Gedichte (deutsch), München 1908 (Albert Langen), S. 45 f.

Literatur-Auswahl

Für das ganze Gebiet

J. Hoops, Reallexikon d. Germ. Altertums, 4 Bde., Straßbg. 1911—1919; Ebert, Reallexikon d. Vorgeschichte), 15 Bde. (1932 abgeschlossen).

Entdeckung des Nordens

R. Hennig, Von rätselhaft. Ländern, Münch. 1926; D. Detlefsen, Entdeckg. d. germ. Nordens im Altertum (1904, Qu. u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. 8).

Germanenwanderungen

L. Schmidt, Allg. Gesch. d. germ. Völker bis z. Mitte d. 6. Jahrh., Münch. u. B. 1909 (=Handb. d. mittelalt. u. neuen Gesch. II, I); Birger Nerman, Herkunft u. frühste Auswanderungen d. Germ. (Kgl. Vitterhets och Antikvitets Ak. Handlingar, III, Teil I, Heft 5, Stockholm 1926); L. Schmidt, Ursachen d. Völkerw. (Neue Jahrb. f. d. klass. Altert. XI, 1903, 343); W. Capelle, Das alte Germanien, Jena 1929; Roderich v. Erckert, Wanderungen u. Siedlungen d. germ. Stämme in Mitteleuropa, B. 1901; K. Zeuß, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme, Münch. 1837.

Altertumskunde und Urgeschichte

(Vgl. Altnord. Kultur)

S. Müller, Nord. Altertumskunde, 2 Bde., deutsch Straßburg 1897; Fr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde, Münch. 1913 u. 1923; O. Montelius, Kulturgesch. Schwedens, L. 1906; A. W. Brögger, Kulturgesch. d. norweg. Altertums, Oslo 1926 (übertr. H. Günther), mit Literatur; E. Wahle, Deutsche Vorzeit, L. 1932; Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte, L. 1921 (3. A.); H. Hildebrand, Das heidn. Zeitalter in Schweden (übers. v. J. Mestorf), Hamb. 1873; G. Kossinna, Germ. Kultur im I. Jahrt. n. Chr. (Mannus-Bibl. 50), L. 1932; G. Steinhausen, Germ. Kultur i. d. Urzeit, L. 1927.

Religion

B. Frh. v. Richthofen, Zur religionswiss. Auswertung vorgeschichtl. Altertümer (Mitteil. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien, Bd. LXII, 1932), darin Wertung der gesamten einschlägigen Literatur; W. Schulz, Kartogr. Darstellungen z. altg. Religionsgeschichte (Veröff. d. Landesanstalt f. Vorg. zu Halle, 1926, Heft V); B. Kummer, Midgards Untergang, L. 1927 (Veröff. d. Forsch.-Inst. f. Vergl. Rel.-Gesch. a. d. Univers. L.); B. Kummer, Die germ. Weltanschauung nach altn. Überlief., L. 1930 (Vortrag); P. Herrmann, Das altg. Priesterwesen, Jena 1929; derselbe, Nord. Mythologie 1903; V. Grönbech, Vor Folkeaet i. Oldtiden, 1909—1912; H. Nollau, Germ. Wiedererstehung, Heidelberg 1926 (darin K. Helm, Die Entw. d. germ. Rel.); E. Mogk, Germ. Mythologie (Pauls Grundriß III); derselbe, Die Menschenopfer b. d. Germanen (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss., Bd. 27, Nr. 17, 1909); G. Neckel, Die Überlieferungen v. Gotte Balder, 1920; derselbe, Walhall, Stud. über germ. Jenseitsglauben, Dortmund 1913; derselbe, Beiträge z. Eddaforschung, Dortmund 1908; v. Unwerth, Untersuchungen üb. Totenkult u. Odhinverehrung b. Nordgermanen u. Lappen, 1911; K. Maurer, Bekehrung des norweg. Stammes z. Christentum, 1855/56; G. Spanuth, Germ. Mythologie, Frankf. a. M. 1926; H. Naumann, Mythos v.

Gotte Balder u. d. altgerm. Lebensgefühl, Frankf. a. M. 1931; W. Teudt, Germ. Heiligtümer, Jena 1931; Herb. Achterberg, Interpretatio Christiana, L. 1930; de Boor, Die religiöse Sprache der Völuspa (Deutsche Islandforschung, 1930, I); E. Strasser, Der eine Gott im Bewußtsein der Völker (Leipz. Miss. Stud. Neue Folge Heft 5).

Altnordische Frau

Adeline Rittershaus, Altnord. Frauen, Frauenfeld 1917; K. Weinhold, Die deutschen Frauen i. d. Mittelalter, Wien 1851; G. Neckel, Liebe u. Ehe b. d. vorchristl. Germanen (Zschr. f. Deutschkunde, 1932, Heft 4—6; auch als Einzelschrift L. 1932); B. Kummer (s. o.); Ida Naumann, Altgerm. Frauenleben, Jena 1925.

Altnordische Kultur

(vgl. Altertumskunde u. Urgeschichte)

K. Weinhold, Altnord. Leben, B. 1856; G. Neckel, Altg. Kultur, L. 1925; derselbe, Germ. Wesen in d. Frühzeit (Auswahl aus „Thule"), Jena 1924; Axel Olrik, Nord. Geistesleben, übers. v. W. Ranisch, Heidelberg 1909; H. Nollau (s. o.); Strzygowski, Heidnisches u. Christliches um d. Jahr 1000, Wien 1926; Deutschland u. d. Norden, Breslau 1931, hrg. v. C. Petersen i. Auftr. d. Schlesw.-Holst. Univ.-Ges.; R. Th. Strasser, Nordische Seele (Die Böttcherstraße, 1926, Heft 4); G. Neckel u. E. Wahle, Germanen (Sachwörterbuch d. Deutschkunde I, L. 1930); G. Neckel, Germanen u. Kelten, Heidelbg. 1929 (gegen die Keltomanie); F. Niedner, Islands Kultur z. Wikingerzeit, Jena 1913. Übrige Literatur für die Wikingerzeit in R. Th. Strasser, Wikinger u. Normannen, Hamburg 1927.

Quellen

Saga: Altnord. Sagabibliothek (Cederschiöld-Gering-Mogk), Halle 1882 ff.; Fornaldar Sögur Nordhraenda, Kjöbenhavn 1929/30; Flateyjarbok, Kristiania 1860—1868, 3 Bde.; Fornmanna Sögur, Kop. 1825—1837, 12 Bde.; Auswahl v. Zeugnissen u. Texten: H. Naumann, Frühgerman. Dichterbuch, B. 1931 (Trübners philol. Bibl. 13); Kahle, Altisl. Elementarbuch, Heidelb. 1896.

Edda

Ausgaben v. Bugge, Kristiania 1867; F. Jónsson, Halle 1888—1890; Sijmons-Gering, Halle I (Text) 1888—1901, II (Wörterbuch), 1903; Hildebrand-Gering, Paderborn 1904, Wörterbuch 2. A., Paderb. 1896; Detter-Heinzel, 2 Bde., L. 1903; W. Ranisch (Sammlung Göschen, 1906, Auswahl); Eddica Minora, Dichtungen eddischer Art (Heusler-Ranisch), Dortmund 1903; Clemen, Fontes historiae religionis Germanicae, B. 1928.

Skaldenlied

Gudhbrandr Vigfusson, corpus poeticum boreale, 2 Bde., Oxford 1883; Th. Wisén, Carmina norroena, 2 Bde., Lund 1886—1889; Sveinbjörn Egilsson, Lexicon poeticum etc. Hafniae 1860; Kock-Meißner, Skaldisches Lesebuch I (Text) II (Wörterb.), Halle 1931.

Altnordische Quellen in deutscher Übersetzung

Thule, Altnord. Dichtung u. Prosa, 24 Bde., hrg. v. Felix Niedner (Eugen Diederichs, Jena); Bauern und Helden, Geschichten aus Alt-Island, 8 Bde., hrg. v. W. Baetke, Hambg. 1923 ff. (Hans. Verl.-Anstalt); Fr. R. Schroeder, Die Germanen (Bertholets Religionsgesch. Lesebuch 1912); P. Herrmann, Heldensagen des Saxo Grammaticus, 2 Bde. (Übers. u. Erläut.) L. 1901 u. 1922; derselbe, Nordische Heldensagen nach Saxo Grammaticus; derselbe, Dänische Heldensagen nach Saxo Grammaticus (beides Eugen Diederichs, Jena).

Edda-Übersetzungen

Felix Genzmer, mit Einl. u. Anm. v. A. Heusler (Thule 1—2 u. 20); H. Gering, L. u. Wien 1892; Simrock-Neckel, B. 1927; O. Hauser, Weimar 1926 (mit astron. Ausdeutung); R. J. Gorsleben, 2 Bde., Pasing 1922 und 1924 (im einzelnen oft von dichterischer Feinheit, jedoch voller Mißverständnisse, weil ohne Kenntnis des Altnordischen); W. Jordan (Diesterweg), 4. Aufl., Frankf. a. M. 1924; v. Wolzogen (Reclam), Brüder Grimm (Auswahl), Hambg. 1905 (Gutenberg-Verlag).

Literaturgeschichte

Außer Einzelarbeiten und den Einleitungen in den altnord. Textausgaben sowie Thule: G. Neckel, Die altn. Lit. (Aus Natur- u. Geisteswelt, 782); W. Golther, Nord. Literaturgesch. (Göschen), L. 1905; Ph. Schweitzer, Gesch. d. altskand. Lit., L. 1890; F. Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Literaturs Historie, 3 Bde., Kop. 1894—1902; E. Mogk, Gesch. d. norw.-isl. Liter., 2. Aufl., Straßbg. 1904 (auch in Pauls Grundriß); R. Meißner, Die Kenningar der Skalden, Halle 1921; H. Beyer, Norweg. Literatur, Bresl. 1927.

Sonstige Quellen

Deutschland

Monumenta Germaniae historica, Hannov. 1826; Geschichtschreiber d. deutsch. Vorzeit (Pertz-Grimm usw.), L., 95 Bde. (neue Gesamtausgabe v. Brandi).

Dänemark

Scriptores rerum Danicarum medii aevi (J. Langebeck), Kop. 1772—1878, 9 Bde.; Monumenta historiae Danicae, Kop. 1873—1887, 4 Bde.

Schweden

Scriptores rerum Svevicarum medii aevi, Upps. 1818—1870.

Norwegen

Norges gamle Love indtil 1387 (Keyser-Munch), Krist. 1846—1895, 5 Bde.; Monumenta historiae Norwegiae, Krist. 1880.

England

Siehe K. Th. Strasser, Sachsen u. Angelsachsen, Hamburg 1931, Anmerkungen.

Rußland

Chronik Nestors (1056—1116), hrg. v. A. L. Schlözer, Gött. 1802 f., 5 Teile; Constantinus Porphyrogenitus, De administrando imperio (Bonn 1840); Fr. Dölger, Corpus d. griech. Urkunden; Arab. Berichte, übertr. v. G. Jakob, B. u. L. 1927 (Qu. z. dt. Volksk.). Weiteres siehe in den unter „Altrußland" vermerkten Werken.

Geschichtsdarstellungen

E. G. Geijer, Geschichte Schwedens I, Hambg. 1832 (Heeren-Ukerts Gesch. d. europ. Staaten); Frh. v. Nordenflycht, Schwed. Staatsverfassung, B. 1861; F. C. Dahlmann, Gesch. v. Dännemark I, Hambg. 1840 (Heeren-Ukert); C. F. Allen, Gesch. v. Dänemark, L. 1849 (Hist. Hausbibl. 11); v. Liliencron, Beziehungen des deutsch. Reiches zu Dänem. im 10. Jahrh. (Zschr. d. Ver. f. schlesw.-holst. Gesch. 44), 1914; P. A. Munch, Norske Folks Historie I, 1 u. 2,

Christiania 1852/53; Andr. Faye, Gesch. v. Norwegen, L. 1851 (Hist. Hausbibl. 18); G. Gustafson, Norges Oldtid, Krist. 1906; A. M. Strinnholm, Wikingszüge, Staatsverfassung u. Sitten d. alt. Skandinavier, 2 Bde., übers. v. C. F. Frisch (nach Svenska folkets historia fran äldsta till närvarande tider, Stockh. 1834/35); W. Vogel, Die Normannen u. d. fränk. Reich, Heidelbg. 1906; J. Paul, Nordische Gesch., Breslau 1925.

Eruler, Goten und Gauten

K. Zeuß (s. o.); Birger Nerman (s. o.); Bremer, Ethnographie d. germ. Stämme (Pauls Grundriß III u. Straßbg. 1900).

Altrußland

W. J. Raudonikas, Die Normannen der Wikingerzeit u. das Ladogagebiet, Stockholm 1930; G. Laehr, Die Anfänge d. russischen Reiches, B. 1930 (Hist. Studien 189); S. F. Platonow, Gesch. Rußlands, L. 1927; K. Stählin, Gesch. Rußlands I, B. u. L. 1923; Dorn, Caspia, St. Petersburg 1875; F. Braun, Das hist. R. i. nord. Schrifttum des 10.—14. J. (Festschrift f. E. Mogk, 1924).

Weiteres über Rußland

Siehe K. Th. Strasser, Wikinger u. Normannen, Hambg. 1927, im Anhang u. bei Laehr.

Altnordische Kunst

A. v. Scheltema, Die altnord. Kunst, B. 1923; K. Th. Strasser, Wikinger u. Normannen, Hambg. 1927 (darin Literatur); O. Almgren, Hällristningar ochkultbruk, Stockholm1926/27.

Schiffe, Schiffsgräber

K. Th. Strasser, Wikinger u. Normannen, Hambg. 1927, Anhang.

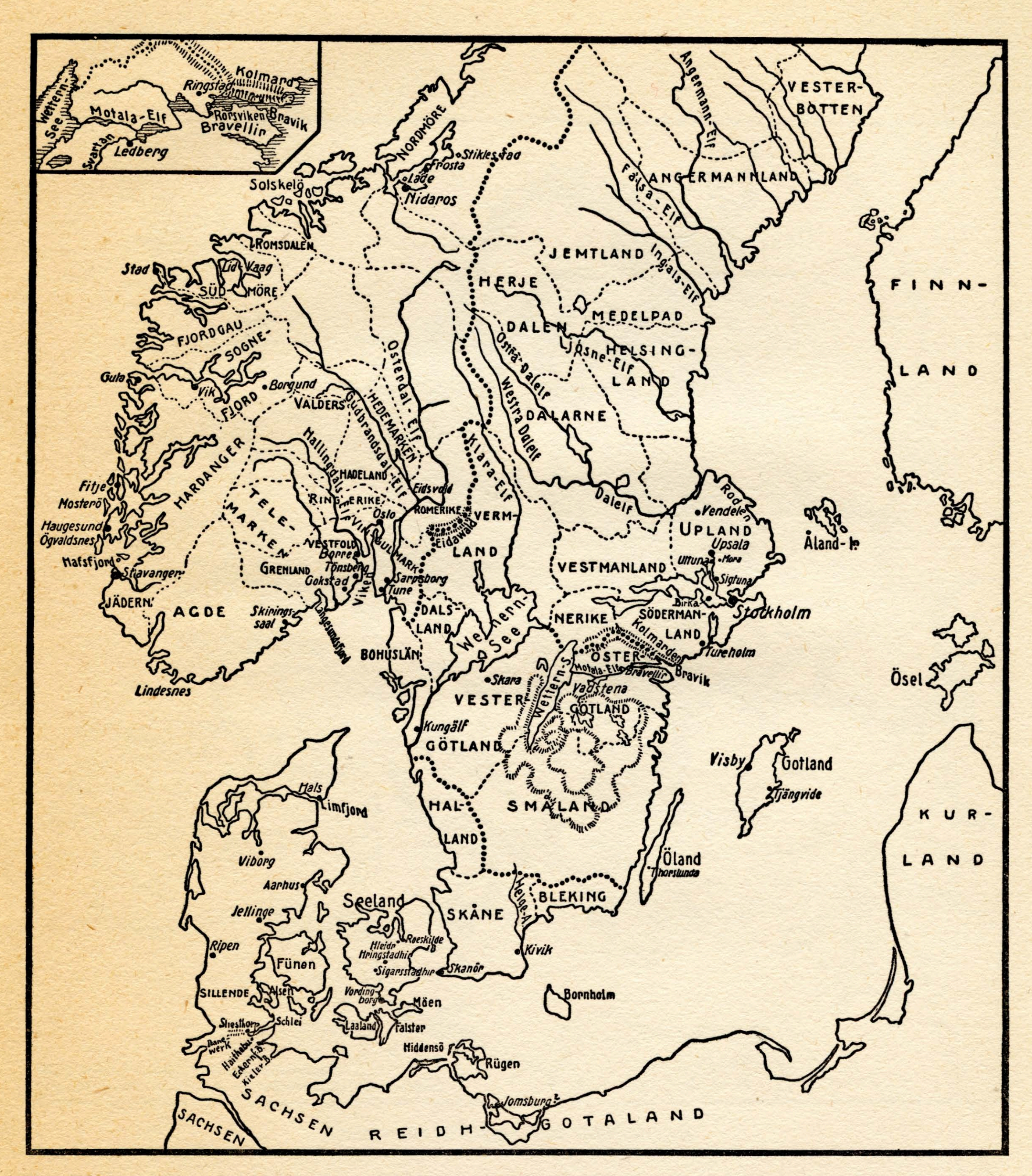
Runen

O. v. Friesen, Reallexikon IV, 5—51 (griechischer Ursprung); Holger-Pedersen, Runernes oprindelse (Aarböger f. nordisk Oldkyndighed og Historie III, 13 [1923], 37—82) (lateinischer Ursprung); C. J. S. Marstrander, Om runene og runenavnenes oprindelse (Norsk Tidsskrift f. Sprogvidenskap, Oslo 1928, I, 85—188) (etruskisch-keltischer Ursprung); Magnus Hammarström, Om runskriftens härkomst (Studier i nordisk filologi 20, I), Helsingfors 1930 (norditalisch-keltischer Ursprung); Sigurd Agrell, Ursprung d. Runenschrift u. d. Magie (Arkiv för nordisk Filologi 43 [1927] 97—109 u. öfter (Ursprung aus dem Mithraskult); G. Neckel, Zur Frage nach d. Ursprung d. Runen (Arkiv f. nordisk F. 44, Tilläggsband, [1928/29], 371—375) (gemeinsame Urform der alteuropäischen Alphabete). Von allen Deutungen ist die G. Neckels die wahrscheinlichste. Vgl. Anm. zu S. 52—53.

Bilder und Karten

Seite

Inhalt



Der Norden im I. Jahrtausend



Europa zur Wikinger- und Wäringerzeit

Von Karl Theodor Strasser erschien ferner:

Sachsen und Angelsachsen

Mit 35 Bildern und Karten im Text und auf Tafeln. 4. Aufl. 190 S. Geb. RM. 9,—

Ein fesselndes Bild der frühen niedersächsisch-englischen Geschichte. Das Jahrtausend sächsischer Frühzeit, das vor uns ersteht, führt zu den Wurzeln deutscher Kraft, aus denen der mächtige angelsächsische Zweig entsprossen ist. Sachsen und Angelsachsen waren es, die Amerika, Kanada, Australien, Afrika für Europa erschlossen. Wie aber hat es sich zugetragen, daß aus dem alten sächsischen Bauernvolk solche die Welt gestaltende Kraft ausging? Die Antwort gibt Strasser in diesem Buch, das, auf vielen historischen Quellen aufgebaut, diese Geschichte in hinreißenden Worten schildert. Dieses Buch ist ein männliches Buch, das in die Hände der Jugend, in die Hände der Erzieher gehört, das alle Deutschen, die nicht nur unsere Vergangenheit lieben, sondern als gegenwärtige Menschen an der deutschen Politik teilnehmen, lesen müssen.

„Niedersachsen": Dieses Buch, von Anfang bis zu Ende eine streng wissenschaftliche Darstellung, die auch die verborgensten Quellen zu nutzen versteht, liest sich dank der Darstellungskunst des Verfassers wie ein großes Heldengedicht. Meisterhaft versteht es der Verfasser, nicht nur die völkische Eigenart herauszuarbeiten, sondern auch die weltumspannende Kraft anzudeuten, die in der Folgezeit sich aus sächsischer Wurzel entwickelt hat.

Walther Hofstaetter in der „Zeitschrift für Deutschkunde": Schon Strassers Buch von den Wikingern und Normannen ließ aufhorchen. Dies ist noch stärker, weil es getragen ist von Stolz auf das Sachsenvolk, das berufen war, Deutschlands Geschick entscheidend zu beeinflussen, und von Stolz auf das stammverwandte Herrenvolk, das sich die Welt eroberte. Wie Sachsen und Angeln sich entwickelten, wie sie aus Bauern zu Führern wurden, das schildert dieser Überblick über die tausend Jahre sächsischer Frühzeit. Mit viel Liebe sind Einzelzüge zusammengesucht, und kühn werden sie verbunden zu dem packenden Bilde eines Volkes von bodenständiger Kraft und weithin strebender Kühnheit.

Im gleichen Verlag erschien:

Kultur und Religion der Germanen

von Wilhelm Grönbech

Herausgegeben von Professor Otto Höfler. Übertragen von Ellen Hoffmeyer.
Band I, 2. Aufl. 344 S. Geb. RM. 12,—
Band II, 2. Aufl. 337 S. Geb. RM. 12,—

Inhalt des I. Bandes:

Einleitung – Friede – Ehre – Ehre als Seele der Sippe – Heil – Heil als Leben der Sippe – Die Welt – Leben und Seele – Die Kunst des Lebens – Die menschliche Seele – Die Seele des Menschen ist die Seele der Sippe – Geburt, Tod und Unsterblichkeit – Der Neiding – Das Reich der heillosen Toten – Der Aufbau der Sippe – Genealogie – Schrifttum

Inhalt des II. Bandes:

Kleinode – Das Siegesschwert – Name und Erbe – Gabentausch – Kauf und Pfand – Tischgemeinschaft – Heiligkeit – Der Tempel – Um den Bierkessel – Gebet und Opfer – Erntesegen und Frieden – Spiel und Gelübde – Das Blot – Das schöpferische Fest – Die Götter – Das kultische Drama – Das primitive Drama – Der Kampf mit den Göttern – Die Schöpfung – Symbolik der heiligen Stätte – Die Völuspa – Sippen- und Kultgötter – Das Drama als Geschichte der Sippe.

Das Quellenmaterial, auf das Grönbech sich stützt, ist wahrhaft universal; seine ausgezeichnete Belesenheit in sämtlichen in Betracht kommende Zeugnissen von den Gesetzen der Südgermanen bis zur Sturlungasaga läßt ihn fast immer das treffende Beispiel finden. Es ist sehr erfreulich, daß auch einmal ein nordischer Forscher den gemeingermanischen Gesichtspunkt so energisch in den Vordergrund stellt. Sein Werk ist der erste große Versuch einer kulturpsychologischen Zusammenschau des Germanentums und als solcher eine sehr persönliche Leistung. Keiner, der auf diesem Gebiet arbeitet, wird sich die Auseinandersetzung mit Grönbech ersparen können. So wird die deutsche Ausgabe dieses ernsten und tiefen, an Anregungen und Problemen überreichen Werkes zum Fortschritt unserer Erkenntnis des Altgermanentums sehr viel beitragen können. (Zeitschrift f. deutsches Altertum)

Im gleichen Verlag erschienen ferner:

Der Unsterblichkeitsglaube der Germanen. Von Karl Theodor Strasser. 52 S. Kart. RM. 1,50. / Strassers Schrift stellt in gedrängter Kürze alles Wesentliche über die religiösen Vorstellungen unserer Altvorderen hinsichtlich der Begriffe „Tod" und „Ewigkeit" dar. Die sehr eindringliche Schilderung des germanischen Jenseitsglaubens weitet sich unwillkürlich zu einer Darstellung germanischer Frömmigkeit überhaupt aus. (Rheinisch-Westfälische Zeitung)

Niedersachsen und das Reich. Von Karl Theodor Strasser. 48 S. Kart. RM. 1,50. / Diese kleine geschichtliche Studie vereinigt alle Vorzüge moderner volkstümlicher Geschichtsdarstellung. Strasser stellt das Niedersachsenland in seinem alten Umfang in den Mittelpunkt der deutschen Geschichte. Es ist ihm das politische, kulturelle und völkische Kernland. (Nordland, Magdeburg)

Art und Glaube der Germanen. Von Walter Baetke. 3. Aufl. 80 S. Kart. RM. 2,—. / Baetke vermittelt einen starken Eindruck von der Kraft germanischer Gläubigkeit. Er gibt eine zum Kern vordringende, verstehende Deutung. (Hamburger Tageblatt) / Die beste der in Mengen erschienenen Schriften zum Thema der altgermanischen Religiosität. (Zeitschrift für Deutschkunde)

Bauern und Helden. Geschichten aus Alt-Island. Herausgegeben von Walter Baetke. Neue Schulausgaben: Gunnlaug und Helga. / Wikinger entdecken Amerika / Das Pferd des Goden Hfrankel / Gisli der Geächtete / Havards Rache / Die Söhne der Droplaug / Die Geschichte der Leute aus dem Lachswassertal / Die Schwurbrüder. Preis jedes Bändchens, etwa 50—100 S., kart. RM. 0,60. / Walter Baetke legt dem deutschen Volke und vor allem auch der deutschen Jugend ein einzigartiges Mittel in die Hände, ihr Wissen über altgermanische Lebensformen und Gewohnheiten zu vertiefen und zu erweitern. (NSZ.-Rheinfront)

Steinbeil und Hünengrab. Ein Hausbuch von deutscher Vorgeschichte. Von Hjalmar Kutzleb. Mit 34 Abbildungen. 4. Aufl. 192 S. Geb. RM. 5,80. / Es ist mit Freude zu begrüßen, daß Kutzleb das Wagnis unternommen hat, die vorgeschichtlichen Dinge einmal allgemeinverständlich darzustellen, und er tut es auf streng wissenschaftlicher Grundlage, geschickt und fesselnd. Man erstaunt, wie lebendig er all die stummen Zeugen grauer Vorzeit neu zu beleben und reden zu lassen weiß. Das Buch ist nicht nur eine literarisch, sondern auch national bedeutsame Leistung. (Die Literatur)

Nordgermanische Balladen der Frühzeit. Herausgegeben von Artur Bonus. 180 S. Kart. RM. 3,60. / Von den drei dichterischen Offenbarungen des germanischen Geistes: Edda, Saga und Volksballade haben nur die ersten beiden die Anerkennung ihres Wertes durchgesetzt. Das auch für die dichterisch durchaus ebenwertige Volksballade zu erreichen, ist die Absicht des vorliegenden Buches. Es lohnt, den Zugang zu diesen Schätzen zu finden. (Die neue Literatur)